~~L. cat 415~~

L m (b) 5/1.2

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Erstes Bändchen.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bei Chr. Fr. Schade.

101886543
Staatl. Bibliothek Passau

Vorwort.

Die Erzählungen der »Tausend und eine Nacht« sind, was sie ursprünglich waren, und im Morgenlande noch sind, auch längst in Frankreich zum Volksbuche geworden, und zum Theil auch in Deutschland, wo der Uebersetzer Homers (Voß) nicht verschmähte, sie aus der Französischen Uebersetzung zu verdeutschen. Sie finden sich, wie in Paris in mannigfaltigen Abdrücken neben der schon selteneren blauen Bibliothek, auch in einzelnen Heften unter den Deutschen Volksbüchern, fehlen hier aber schon lange der übrigen Lesewelt, da die echten Abdrücke längst vergriffen, und nur schmutzige und fehlerhafte, seit Jahren auch schon wieder vergriffene, Nachdrücke noch hie und da umlaufen.

Unterdessen haben besonders auch die Franzosen den zuerst von ihnen eröffneten Quellen weiter nachgespürt, und Galland's Nachfolger auf dem Arabischen Lehrstuhl in Paris, Caussin de Perceval, hat vollständige Handschriften der großen Sammlung entdeckt, — wie Jonathan Scott in England und Herr v. Hammer bei uns, —

und daraus das Verhältniß Galland's zu seiner noch vorhandenen Urschrift, so wie zum Umfange des Ganzen, aufgezeigt. Zugleich hat er dargethan, daß die Fortsetzung der 1001 Nacht durch Chavis und Cazotte (in unserer blauen Bibliothek verdeutscht) von jenem zwar der Grundlage nach meist aus einer Arabischen Handschrift zu Paris entnommen, von diesem aber willkürlich ausgesponnen worden, oft dem Morgenlande widersprechend und mißverstanden. Aus der Urschrift hat Caussin nun diesen Theil der Sammlung hergestellt und die anderweitige Ergänzung und den Schluß des Ganzen in zwei Bänden dem berichtigten Abdrucke der Galland'schen Ausgabe in sieben Bänden (schon 1806) angefügt. Ganz neulich (1822) ist eine andere, auf ähnliche Weise vermehrte Ausgabe dieser Galland'schen Uebersetzung durch Eduard Gauttier, unter Langlès Mitwirkung, zu Paris veranstaltet, worin dieselbe aus Handschriften und andern seitdem im Druck erschienenen Beiträgen, durch Einschaltungen bereichert, und ergänzt wird: wie Scott schon 1811 zu London eine solche berichtigte und mit einem Bande vermehrte Englische Uebersetzung (in 6 Bänden) herausgegeben hat.

Demnach ist es wohl Zeit, auch bei uns an eine neue Musterung und Ergänzung dieses wichtigen

Werkes zu denken. Und eine neue berichtigte vervollständigte Verdeutschung soll dasselbe in seinem ganzen Umfange, mit seinen mannigfaltigen Aneignungen und echten Fortdichtungen herstellen.

Die Herausgeber haben sich zu diesem, seit lange vorbereiteten Unternehmen, vereinigt, von welchem bestimmt Folgendes zu erwarten ist.

1) Eine Revision und Ergänzung der Galland'schen Uebersetzung, aus einer Tunesischen Handschrift (in Dr. Habicht's Besitz), welche, neben einzelnen Erzählungen, namentlich auch die von Galland und seinen Herausgebern übergangenen, so eigenthümlichen und oft auch so bedeutsamen Gedichte liefert.

2) Eine gemeinsame Verdeutschung der sämmtlichen hier namhaft gemachten Theile, Ergänzungen, Einschaltungen und Nachträge der 1001 Nacht.

3) Eine gegen 200 Nächte starke neue Ergänzung sammt dem Schlusse des Werkes, aus der vorgedachten Tunesischen Handschrift, welche nach hinten fast ganz von allen übrigen bekannten Handschriften abweicht. Und zwar erscheint diese offenbar mehr im Geist und im Styl des ursprünglichen Werkes, als die Fortsetzung in der ehemals von Hammer'schen Handschrift,

welche kürzlich durch Zinserling's mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden, und als eine Aegyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung, sich keineswegs zur Einverleibung in unser Werk eignet.

Ueber die in unserer Uebersetzung befolgte Weise, die Arabischen Namen zu schreiben, begnügen wir uns Folgendes zu bemerken.

Das Arabische Alphabet hat drei H's aufzuweisen, die darin als der sechste, siebente und sechsundzwanzigste Buchstabe stehen. Der sechste und siebenundzwanzigste wird von uns immer mit dem Deutschen H ausgedrückt, wenn er nämlich im Arabischen vor einem Vokale vorkommt; steht er aber nach einem Vokale, so bezeichnen wir ihn durch ch, weil das h im Arabischen nie seinen Hauchlaut verliert; und erwähnen nur noch, das auch hinter i und e das ch den Achlaut und nicht den Ichlaut haben muß. Was das dritte Arabische h betrifft, so ist es immer mit ch ausgedrückt, ausgenommen in einigen dem Gebrauch gemäß immer mit k geschriebenen Wörtern. Das Arabische Gim, welches im Munde der wahren Araber, der Aegypter und der Beduinen unserm g zwar ganz gleich kommt, in Syrien aber und in einigen Staaten Afrika's wie das Italienische g in angelo klingt, wird stets durch

unser g bezeichnet; nur in Wörtern Persischen und Türkischen Ursprungs, wo dieser Buchstabe wie dsch lautet, ist er durch diese Schriftzeichen ausgedrückt. Doch auch hier ist dem Gebrauch gehuldigt und Arabische Wörter, die in Deutschland schon dsch geschrieben und eingeführt sind, behalten wir unverändert bei. Schließlich bemerken wir noch, daß ou statt eines langen u *), y statt eines langen i, statt Ghaie gh, statt Kaf meistens c, und statt Kef immer k steht.

Die nöthigen Erklärungen werden überall die Uebersetzung begleiten, so wie die Vorreden der Französischen Herausgeber die Geschichte des gänzen Werkes zweckmäßig und anziehend darstellen; und eine Ausgabe der Urschrift durch den Besitzer derselben, mit den so eben von des Königs Majestät der hiesigen Universität geschenkten Arabischen Typen, wird demnächst auch den Sprachgelehrten genugthun.

Dieses zum Theil uralte, und deshalb so vielfach überarbeitete, fortgesetzte und nachgeahmte große Werk ist wohl würdig auf alle Weise vollständig bekannt zu werden und fortzuwirken.

Breslau, im Januar 1824.

Die Herausgeber.

*) Die Schreibung ou für das lange u ist nicht schicklich, deshalb auch nicht durchgeführt und gelegentlich in der Anmerkung lieber û dafür gesetzt. Spät. Zusatz.

Vorrede
des
neuesten Französischen Herausgebers.

Es gibt wenige Werke in der Schriftwelt, welche älter und mehr verbreitet sind, als die Tausend und eine Nacht. Viele glaubten anfangs, daß diese Erzählungen der Einbildungskraft Galland's ihren Ursprung verdankten; aber man erfuhr bald, daß dieselben eins der vorzüglichsten Denkmale der Asiatischen [1]) Literatur ausmachten, daß sie in der Türkei, in Arabien, Persien, Hindostan, und China [2]), ja bis mitten in die unermeßlichen Wüsten Afrika's [3]), verbreitet, und dort fast eben so bekannt waren, als der Koran selber.

1) They are (Arabian nights) universally read and admired throughout Asia by all rank of men both young and old. James Capper Observations on Passage to India through Egypt. Lond. 1 Vol. in 8.

2) S. eine Erzählung bey Duhalde, description historique de la Chine. T. 3.

3) Voyage de Lyon dans l'interieur de l'Afrique. T. 3. p. 44 (der Französischen Uebersetzung).

Der Mensch ist begierig nach Täuschungen, und er bedarf ihrer:

Er ist von Eis für die Wahrheit,
Von Feuer für die Lüge,

sagt der gute La Fontaine; die Wirklichkeit ist für ihn oft so mühselig, daß man ihm verzeihen muß, wenn er manchmal die zu strengen Wahrheiten des Lebens unter lachenden Bildern verhüllt, indem er die Welt mit eingebildeten Wesen bevölkert, welche er für geneigt hält, ihm einst zu Hülfe zu kommen; oder indem er unter der Erde und auf dem Grunde des Meeres diese reichen und wundersamen Schätze glaubt, welche vielleicht sein glückliches Geschick für ihn aufbewahrt. Gewiß mehr als einmal, mochte das Mährchen von dem Fischer [1]) und dem Geiste die Hoffnungen eines armen Schiffmannes vom Eufrat oder vom Ganges wieder beleben; mehr als einmal mögen die Abenteuer Hindbad's des Lastträgers [2]), die Saccas von Konstantinopel oder die Hammal von Baghdad und Ispahan, von glücklicheren Tagen haben träumen lassen.

»Um den Werth der Tausend und eine Nacht zu beurtheilen,« sagt ein gelehrter Englischer Reisender, »müßte man zuvor Zeuge von den Wirkun-

1) S. Nacht 9—31. 2) S. Nacht 32. f.

gen gewesen seyn, welche sie auf diejenigen hervorbringt, die sie am besten verstehen. Mehr als einmal habe ich die Araber der Wüste um ein Feuer sitzen, und diese Erzählungen mit solcher Aufmerksamkeit und solchem Vergnügen anhören gesehen, daß sie gänzlich der Müdigkeit und der Beschwerden vergaßen, welche sie einen Augenblick zuvor überwältigten [1]).«

Mehrere andere Reisende [2]) bestätigten diese Nachricht des Obristen Capper; sie haben uns die Trubadure des Orients geschildert, wie sie von Kaffeehaus zu Kaffeehaus wandern, und hier, mitten in einem zahlreichen Kreise von Zuhörern sich setzend, ihren Vortrag anheben, dessen Grundlage immer aus der Tausend und eine Nacht genommen ist, den sie aber nach ihrem Gefallen verschönen oder entstellen [3]). Oft geschieht es, daß in dem

1) Before any person decides on the effect of these books, he should be eye-witness on the effect they produce on those who best understand them. I have more than once seen the Arabians on the desert, sitting round the fire, listening tho these stories with such attention and pleasure, as totally to forget the fatigue and hardship with which an instant before, they are totally overcome. James Capper, a. a. O.

2) Dalaway, Russel, Jonathan Scott, Olivier u. A.

3) . . . By combining the incidents of the differents tales and varying the catastrophe of such, as he has related before, give them an air of novelty even to persons,

Augenblicke, wo die Erzählung die Aufmerksamkeit am höchsten spannt, wo die Zuhörer, mit offenem Munde, ängstlich die Entwickelung erwarten, daß der Erzähler, — sey es, daß er nicht weiß, wie er enden soll, oder sey es, daß er ihnen einen Streich spielen und sie nöthigen will, morgen wiederzukommen, um ihn zu hören, — mit einem leichten Sprunge aus dem Saale hüpft, und der gefoppten und erstaunten Menge überläßt, die angefangene Erzählung auf ihre Weise zu Ende zu bringen.

Aber nicht allein bei halbgebildeten Völkern und bei Leuten aus dem Volke hat die Tausend und eine Nacht so viel Glück gemacht: auch in der Hauptstadt der gelehrten Welt haben mehrere unserer ausgezeichnetesten Schriftsteller ihr eine gerechte Huldigung dargebracht, indem sie aus dieser reichen Fundgrube den Inhalt ihrer reizenden Dichtungen schöpften. Kritiker, die sich eben so sehr durch das Verdienst ihrer Werke, als durch den Takt und die Besonnenheit ihrer wissenschaftlichen Urtheile, empfehlen, haben sich nicht gescheuet, ihr die schmeichelhaftesten Lobsprüche zu spenden. Wir können uns auch auf das Urtheil Florian's berufen, dessen Name für Werke dieser Art zum Gewährsmann

who at first imagine they are listening to tales, with which they are acquainted. Russel, History of Aleppo.

dienen muß. Niemand wird sich scheuen, mit ihm zu sagen, daß, wenn es auch möglich ist, mehr Vernunft von Scheherasaden zu fordern, sie jedoch zu schön und zu geistreich ist, um der Vernunft zu bedürfen. Es sey uns erlaubt, hier noch das Urtheil La Harpe's herzusetzen, welchen man nicht einer zu großen Nachsicht bezichtigen wird.

»Ich hätte gleich zu Anfange,« sagt dieser Schriftsteller in seiner Abhandlung von dem Roman, »einer Art von Werken erwähnen sollen, welche denjenigen vorangingen, von denen ich eben gehandelt habe, die aber unsern Romanen nur darin gleichen, daß sie auch der Einbildungskraft angehören. Es ist wahr, daß die Feerei und das Wunderbare darin mißbraucht sind; aber die Anmuth läßt alles verzeihen. Ich lese alle Jahre die Morgenländischen Mährchen wieder, und allemal mit demselben Vergnügen. Das Morgenland, muß man gestehen, ist die Wiege der Fabel und die Quelle der Mährchen, welche die Welt erfüllt haben. Diese Völker, verweichlicht durch den Himmelsstrich, und eingeschüchtert durch die Regierung, haben sich nicht zu den Spekulazionen der Philosophie erhoben, und nur die Blüten der Wissenschaften abgestreift. Aber sie haben die Sittenlehre in Gleichnisse gekleidet, und anmuthige Fabeln erfunden, welche die andern Völ-

ker mit Begier angenommen haben. Welche wunderbare Fruchtbarkeit in dieser Art! welche Mannigfaltigkeit! Wie anziehend der Inhalt!«

Nicht, daß in der Mythologie der Araber eben so viel Geist und Geschmack wäre, als wie in der Griechischen. Die Fabeln der letzten scheinen für Männer erfunden, die der ersten dagegen für Kinder: aber sind wir nicht alle noch ein wenig Kinder, wenn von Mährchen die Rede ist? Gibt es eine angenehmere Geschichte als die des Abulkasem, eine rührendere als die des Ganem? Uebrigens ist die Unterhaltung, welche diese Bücher gewähren, nicht ihr einziges Verdienst: sie dienen zugleich, eine sehr getreue Vorstellung von dem Charakter und den Sitten dieser Araber zu geben, welche so lange im Orient geherrscht haben. Man erkennt darin diese Großmuth, welche immerdar eine ihrer Lieblingstugenden gewesen ist, und für welche die Seele und der Schwung ihrer Dichter und Romanschreiber stets begeistert zu seyn scheint. Die schönsten Züge dieser Art kommen uns von ihnen: man kann es nicht läugnen. Und was dieses Volk merkwürdig auszeichnet: es ist das einzige, bei welchem der Despotismus weder das Herz verderbt noch den Geist erstickt hat. Es gab nie einen unumschränkteren und furchtbareren Despoten, als

der berühmte Harun oder Arun, dessen Name alle Augenblicke in ihren Erzählungen vorkommt und dessen Regierung die glänzendste Zeit des Chalyfats und der Macht der Araber ist.

Man ist stets in Verwunderung über diese sonderbaren Sitten und Meinungen, welche bei einem geistreichen und großherzigen Volke, auf der einen Seite die Gewohnheit der Sklaverei, und auf der andern der Mißbrauch der Gewalt einflößen, dieser Sinn, in einem sonst aufgeklärten Fürsten, das Leben des Menschen für nichts zu achten; und in eben diesen Menschen, die Leichtigkeit, sich zu überreden, daß sie keinen größeren Werth haben, als man ihnen beilegt, und die politische Knechtschaft zu einer frommen Hingebung zu machen: das ist es, was man überall in ihren Büchern wiederfindet; und vielleicht hängt diese Selbstverachtung zum Theil mit jenem Lehrsatze von der Vorbestimmung zusammen, welcher zu jeder Zeit in den Köpfen der Orientalen eingewurzelt gewesen zu seyn scheint. Er kehrt in allen ihren Dichtungen wieder, deren Grundlage fast immer ein schleuniger Uebergang aus dem Abgrunde des Unglücks zum Gipfel des Glücks, und aus dem Rausche der Freude zum Uebermaaße der Trauer ist. Es scheint, daß sie keinen andern Zweck gehabt haben, als uns zu lehren, in welchem Maaße

wir dieser ewigen Bestimmung unterworfen sind, welche auf der Tafel des Lichtes geschrieben steht.

Die Tausend und eine Nacht ist eine Art dramatischer Gemälde des Arabischen Volkes. Die List ihrer Frauen, die Heuchelei ihrer Geistlichen, die Bestechlichkeit ihrer Richter, die Spitzbüberei ihrer Sklaven, — alles ist hier treulich geschildert, und viel besser, als es der genauste Reisende vermöchte. Man findet darin auch viele uralte Ueberlieferungen, welche mehrere Völker auf ihre Weise wiederholt haben: die Geschichte der Phädra und die der Circe sind sehr leicht darin zu erkennen, mehrere Stellen gleichen auch geschichtlichen Zügen in den Büchern der Juden. Die Geschichte Josephs, die rührendste vielleicht, welche das Alterthum uns überliefert hat, dieses Urbild des Neides, welcher Brüder gegen einen Bruder beseelt, findet sich auch zum Theil in den Arabischen Mährchen wieder.

Die Art, wie diese Erzählungen herbeigeführt sind, ist freilich nicht eben zu empfehlen. Bekannt ist, daß das Abenteuer Giocondo's [1]) zum Hintergrunde der Tausend und eine Nacht dient, und

1) Nach dem Ariost, jetzt von den Franzosen auf die Bühne gebracht.

daß der Sultan Schachriar, erzürnt über die Treulosigkeit seiner Sultaninn, sich zum Gesetze macht, am Morgen seine neue Gemahlinn der vorigen Nacht erdrosseln zu lassen. Das Mittel ist gewaltsam; aber zuletzt gelingt es der Tochter seines Wesyrs, diesen mörderischen Hochzeiten ein Ende zu machen, und ihr eigenes Leben zu retten, indem sie den Sultan durch Erzählungen ergetzt. Man darf glauben, daß Schachriar mehr die Mährchen als die Frauen liebte, und daß er beinahe eben so vernünftig in seiner Gnade, als in seiner Grausamkeit war. Man muß gleichwohl gestehen, daß alle Geschichten des ersten Bandes, nach den ersten zwanzig Zeilen, die Neugier dermaßen reizen, daß es in der That schwer ist, sich der Lust zu enthalten, auch das Uebrige zu wissen, zumal wenn man sagen kann, wie der Sultan von seiner Frau sagte, indem er aufstand: Ich kann sie ja immer noch tödten lassen [1].

Je größer nun das Interesse für die Tausend und eine Nacht ist, je mehr wünscht man auch den Urheber dieser Erzählungen und die Zeit ihrer Abfassung zu kennen.

Eine ansehnliche Zahl von Gelehrten [2] hat

1) In der ersten Nacht.

2) Der Mollah Firus (Herausgeber des zu Kalkutta

schon diese Frage zu ergründen gesucht, welche jedoch niemals völlig genügend kann aufgelöst werden. Einige haben behauptet, dieses Werk sey von einem Araber aus Syrien verfaßt, zum Unterrichte für Europäer, welche seine Sprache lernen wollen [1]; Andere haben, mit mehr Wahrscheinlichkeit, angenommen, daß die Erzählungen der Tausend und eine Nacht zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern erfunden sind. Noch Andere endlich haben gemeint, daß sie aus dem Indischen oder Altpersischen übersetzt und durch die Araber vermehrt sind.

Diese letzte Meinung scheint mir die glaublichste, und hier sind die Gründe, welche mich bewegen, sie anzunehmen.

Die Mythologie der Geister, welche die Grundlage der Mährchen der Tausend und eine Nacht aus-

gedruckten Arabischen Textes der Tausend und eine Nacht) Caussin de Perceval, von Hammer, Hole, Langlès, Murr, Jonathan Scott, Russel, Sylvestre de Sacy, u. A.

1) Der Mollah Firus, in der Persischen Anmerkung, welche an der Spitze seiner Ausgabe steht.

Wir vernehmen mit Leidwesen, daß dieser gelehrte Verfasser mehrerer geschätzter Werke, sein Unternehmen aufgegeben, und sich nach Luknow, in der Landschaft Aud, zurückgezogen hat. Die Freunde der Morgenländischen Literatur werden lebhaft bedauern, daß seine so interessanten Arbeiten unterbrochen sind.

macht, ist gänzlich dem System der Brachmanischen Theologie entnommen. Nach diesem System, welches die Muselmänner mit diesen Erzählungen überkamen, sind die Daiwadi's (offenbar die Diw's der Perser), Wesen einer geringeren Art, als die Götter, und allen menschlichen Gebrechen unterworfen, ohne gleichwohl einen für unsere Sinne faßlichen Leib zu haben. Die Bewachung der Städte, der Felder und der Dörfer liegt ihnen ob. Tempel sind ihnen errichtet; man feiert sogar noch heute, ihnen zu Ehren, Feste mit Opfern, zu welchen man Hähne oder Ziegen darbringt. Die Geister weiblichen Geschlechts führen den Namen Pyrari (worin man die Persischen Peri's erkennt), und sind eine Art guter Feen, deren Hülfe man anruft, gegen die Daiweri's, oder bösen Geister, und gegen die Asuri's, die boshaften Riesen [1]).

Es ist also augenscheinlich, daß die alte Religion Hindostans der Schöpfung unserer Morgenländischen Mährchen zur Grundlage gedient hat; es würde uns nicht schwer seyn, zu beweisen, daß dieser alten Heimath auch verschiedene Gebräuche angehören, auf welche die Verwickelung mancher

1) Vergl. die Anmerkung (10) zur Einleitung.

Erzählungen gegründet ist, und welche folglich der Arabische Uebersetzer nicht hat vertilgen und die Sitten seines Landes den Hindostanischen unterschieben können. In den Beschreibungen gewisser Gegenden, deren Schilderung aus gleichen Gründen nicht verändert werden konnte, erkennt man die Erzeugnisse, die Oertlichkeit, und das Thierreich des Festlandes von Hindostan, oder der Insel Zeylan, oder der Inseln des Indischen Inselmeeres.

Fügen wir zu diesen Erwägungen nun noch das Zeugniß eines der glaubwürdigsten und besonnensten Arabischen Schriftsteller, der zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Hedschra (im 10. Jahrh. nach Christi Geburt) lebte, und welcher von Langlès angeführt wird [1]), so werden unsere Vermuthungen noch einen viel größeren Anschein von Wahrheit gewinnen.

»Was die Bücher anlangt, die man uns überbracht hat,« sagt Almaßudi [2]), »und die man

1) In der Vorrede zu seiner Ausgabe der Reisen Sindbad's des Meerfahrers (hier Nacht 74. ff.), Arabisch und Französisch, Paris 1814. 12. S. VIII.

2) Masudi Abu'l Hassan Ali (st. zu Kahiro im J. 346 der Hedschra) schrieb im J. 336 der Hedschra sein geschichtliches und geographisches Werk, betitelt: Goldwiese und Edelsteingrube. — Aus dem Prolog zum Schach-nameh (Königsbuch) des Ferdusi,

uns aus dem Persischen, dem Indischen, dem Griechischen übersetzt hat, und die Art ihrer Abfassung, so haben wir derer schon Erwähnung gethan, zum Beispiel des Werkes, welches überschrieben ist (im Persischen): Hésâr âfsânéh, die tausend Mährchen, wovon die nach dem Persischen gemachte Arabische Umschreibung den Titel führt: Alef chirâfét [1]); und man bezeichnet dieß Buch gemeinlich mit dem Namen: Aléf leïlét, ué léïlét (Tausend und eine Nacht).«

Diese Stelle eines durch seine Genauigkeit bekannten Schriftstellers erlaubt nicht mehr, zu zweifeln, daß dieses Werk aus dem Indischen, oder aus dem Pehlvi, ins Arabische übersetzt ist; und mehrere Gründe, unter andern der Persische Ur-

oder Hassan ben Scharfschah (st. 411 der Hedschra, 1020 nach Chr.) erhellt, daß ein Dichter Rasti, Verfasser des Buchs Hésar epsaneh ist, der mit Ferdusi unter dem Sultan Mahmud Ibn Sebekteghin, gegen Ende des vierten Jahrhunderts der Hedschra (des zehnten nach Chr.) lebte, während Masudi schon um die Mitte desselben Jahrhunderts starb. Woraus sich ergibt, daß die obige Stelle bei Masudi unecht oder untergeschoben ist, oder Rasti jenes früher in Prosa verfaßte Werk nur in Versen gedichtet hat. Vergl. Notice sur le Schah-nahmeh de Ferdusi. (Vienne 1810.) p. 52. und Wiener Lit. Zeit. 1815. Nr. 6. (v. Hammer).

1) Chirâfet ist gleichbedeutend mit dem Persischen âfsânéh.

sprung einer großen Anzahl von Namen 1), bestimmen mich, anzunehmen, daß die Arabische Uebertragung zunächst aus dieser letzten Sprache gemacht ist, in welche die Grundlage dieser Geschichten übertragen war, sey es durch die Gebern, welche zur Zeit der Religions-Unruhen, welche Persien verwüsteten, sich gezwungen sahen, eine Zuflucht auf der Halbinsel Gusarate zu suchen.

Es ist eine Nacht unter den Erzählungen der Tausend und eine, welche ich in ihren verschiedenen Schicksalen zu verfolgen suchte, und deren Geschichte, die ich hier andeuten will, uns zum Leitfaden dienen kann, um bis zum äußersten Punkt in diesem fast unentwirrbaren Labyrinth zu gelangen.

Dies ist die Erzählung von den vierzig Wesyren, welche ich in dem ersten Bande bekannt mache. Galland hatte sich, ich weiß nicht, aus welchem Grunde 2), begnügt, nur durch einige Worte im Munde des Griechischen Königs 3), den Inhalt derselben anzudeuten, und die kleine Erzählung von dem Ehemanne und dem Papagei daraus

1) Vergl. die Anmerkungen: 1. 2. 3. 11. 12.
2) Vermuthlich steht sie nur so in Galland's Handschrift, die noch in der Pariser Bibliothek ist. Vergl. Caussins Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht. In der Tunesischen Handschrift steht auch nicht mehr davon.
3) In der 13ten und 14ten Nacht.

mitzutheilen. Da diese Geschichte sich in einer aus Indien gebrachten Arabischen Handschrift der Tausend und eine Nacht, von welcher Jonathan Scott einen Auszug gegeben hat[1]), so wie in drei in Aegypten entdeckten Handschriften, wiederfand, so meinte ich, sie in den Text selber einrücken zu dürfen, wo ihre Stelle durch Galland bezeichnet war; und ich habe mich nicht durch die Unwahrscheinlichkeit abhalten lassen, welche aus der Länge dieser Erzählung in dem Munde eines Königs entsteht, der zu seinem Wesyr spricht: man muß nicht aus dem Gesichte verlieren, daß Scheherasade'n in ihren Erzählungen an den Sultan vor allem daran liegen mußte, eine große Reihe derselben an einander zu knüpfen, um die Entwickelung noch länger zu verschieben, und so seine Neugier noch lebhafter anzuregen.

Aber was mich vor allem bestimmt hat, sie hier einzuschalten, ist die Aufmerksamkeit, welche ein Werk verdient, das den Stoff zu mehreren Fabeln unsers unnachahmlichen La Fontaine geliefert hat, wie ich sogleich darthun will.

Die Erzählung von den vierzig Wesyren, oder um mich genauer auszudrücken, das Buch Sind-

1) In Ouseley's oriental Collections.

bad's, verdankt man, nach Almaßudy, der Feder eines Gelehrten in Indien zur Zeit der Kuru's [1]), eines Herrscherstammes, dessen Wurzeln sich in die Nacht der Zeiten verlieren. In das Pehlvi [2]) übersetzt, gelangte sie zu den Parthern, und wurde den Römern [3]) bekannt. Man machte da-

1) Der folgende König war Kurus ... und in seinem Reiche und zu seiner Zeit lebte Sindbad, und dieser ist es, von dem wir das Buch von den sieben Wesyren, dem Lehrmeister, dem Jüngling und der Gemahlinn des Königs haben. Almaßudi, Handschrift 598, Bl. 25.
Ein anderer Arabischer Schriftsteller, Ismaël Schahinschah, den Assemanni anführt, versichert, daß Sindbad, das Haupt der Weisen von Hindostan, ein Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte, unter der Regierung des Chus.
(Es ist unser altes Gedicht und prosaisches Volksbuch von den sieben weisen Meistern, über welches Görres zu vergleichen ist).

2) Das Pehlvi ist die Sprache der Perser, vor dem Einfalle der Muselmänner in ihr Land.

3) Man hat in Italien ein erhobenes Bildwerk aus der Geschichte der Matrone von Ephesus entdeckt, welche sich in einer großen Anzahl von Uebersetzungen des Buches Sindbad's wiederfindet, und die Petronius erzählt. Dacier, in einer der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften im Jahre 1773 vorgetragenen Abhandlung, nimmt an, daß diese Geschichte zu den Milesischen Mährchen gehörte, welche aus dem Griechischen des Aristides übersetzt wurden, wovon sich nach der Schlacht, welche Crassus gegen die Parther verlor, ein Exemplar unter den Geräthschaften eines Römischen Offiziers fand. Da eben diese Erzählung

von eine ansehnlich vermehrte Arabische Uebersetzung unter dem Titel: Geschichte der vierzig Morgen und vierzig Abende; eine Hebräische, unter dem Titel: Gleichnisse Sindbar's. Endlich wurde sie zur Zeit Murad's II. aus dem Arabischen ins Türkische übersetzt, unter dem Titel: Geschichte der vierzig Wesyre und der Königinn [1]); und aus dem Syrischen ins Griechische, unter dem Titel: Mythologikon Syntipa tou Philosophou. Die Hebräische Uebersetzung ist zu Konstantinopel gedruckt, die Griechische zu Venedig, und ein Theil der Türkischen zu Paris [2]).

auch in China bekannt ist, so ist natürlicher anzunehmen, daß sie aus Indien auf einer Seite nach China, auf der andern zu den Parthern gekommen, welche sie weiter den Römern mitgetheilt haben. Es ist übrigens unbestreitbar, daß der größte Theil der Apologen aus Indien stammt, und Sylvestre de Sacy, in seiner Abhandlung über eine Hebräische Uebersetzung der Parabeln Sindbad's (in den Notices et extr. de la bibl. du roi T. IX, p. 397) nimmt an, daß diese Erzählungen das Werk des berühmten Bidpaï sind.

1) Der Türkische Text, den wir übersetzt haben (Nacht 14—19.); ist viel vollständiger, als alle übrigen.

2) Auf der Wanderung durch diese verschiedenen Sprachen, wird der Held dieser Geschichte, von den Persern Kuru genannt, Cyrus von den Griechen, Sindbad von den Arabern, Hâfikin von den Türken, Karl der Große oder Dolopathos

Aber schon vor dieser Zeit, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts (1104) hatte ein getaufter Jude (Petrus Alfonsus) aus Spanien, dann ein Mönch der Abtei Haute-Selve Auszüge davon übersetzt, welche, mannigfaltig umgebildet, den Altfranzösischen Verfassern der Fabliaux, dann dem Boccaccio, und endlich dem La Fontaine, den Stoff zu verschiedenen Erzählungen und einigen Fabeln geliefert haben. Demnach wird man sich nicht verwundern, den Müller mit seinem Sohn und Esel (Nacht 14.) und Belphegor, in einer aus Indien stammenden Erzählung wiederzufinden. Ich hätte daraus auch die Matrone von Ephesus, den bezauberten Birnbaum, und die Frauen und das Geheimniß übersetzen können: aber diese Dichtungen sind schon zu bekannt, und einige sind auch zu ausschweifend in meinem Text, als daß ich es mir hätte erlauben dürfen. Es ist übrigens bekannt, daß La Fontaine den Inhalt dieser Fabeln nicht erfunden hat, und

von den Trouvères; und der Verfasser des Werkes heißt bei den Griechen Musa, Sindbad bei den Persern, und Sindbar bey den Hebräern. Es ist überflüssig zu bemerken, daß der ursprüngliche Text durch alle diese verschiedenen Uebersetzungen bedeutend verändert ist.

der gute Mann war zu naiv, um es nicht selber zu gestehen.

Mon imitation n'est point un esclavage;
Je ne prends que l'idée et le tour et les lois,
Que nos maîtres suivoient eux-mêmes autrefois.
Si d'ailleurs quelque endroit chez eux plein d'excellence,
Peut entrer dans mes vers sans nulle violence,
Je l'y transporte et veux qu'il n'ait rien d'affecté,
Tâchant de rendre mien cet air d'antiquité.

La Fontaine, épître à Huet.

Nicht eine Sklaverei ist meine Nachahmung;
Nur die Gedanken sind's, die Regeln und die Wendung,
Wie unsre Meister einst sie zeigten in Vollendung,
Und wenn bei ihnen mich ein Meisterzug erfreut,
Und ungezwungen sich für meine Verse beut,
Nehm ich gar gern ihn auf und wünsche zu erreichen,
Daß ihrer alten Art die meine möge gleichen.

La Fontaine, Epistel an Hüet.

Aus dem Umrisse des Ganges dieser einzigen Erzählung kann man auf die Menge der Verwandlungen schließen, durch welche die übrigen gegangen seyn müssen; aber wenn man diese Thatsachen mit den oben entwickelten Vermuthungen verbindet, darf man mit Recht annehmen, daß das ursprüngliche Vorbild der Tausend und eine Nacht aus Hindostan herstammt, jener am frühesten gebildeten

Gegend Asiens; daß sie von dort, über Persien, zu den Arabern gekommen, welche unter der Herrschaft der Chalyfen aus dem Stamme der Abassiden, jener großmüthigen Beschützer der Wissenschaften, sie übersetzten und umbildeten, indem sie sie den Personen und Sitten einer von der Zeit, in welcher sie schrieben, nicht sehr entfernten Zeit anpaßten.

Denselben Gang haben auch die Fabeln des Bidpai genommen, und nicht ohne die lebhafteste Theilnahme kann man sehen, wie diese ersten Denkmale der ältesten Literatur von Volk zu Volk, von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefert werden, durch die verschiedenen Zeitalter der Barbarei gehen, und von neuem überall fast unter denselben Formen erscheinen, um die Kindheit der Völker zu ergetzen, sie spielend zu unterrichten, und sie auf ernstere Studien vorzubereiten.

Auf solchem Wege, ohne Zweifel, sind diese Erzählungen bis zu uns gekommen. Galland, der sie übersetzte, gab anfangs nur einen Theil derselben heraus: aber ermuthigt durch den Beifall, den sie fanden, ließ er mehrere andere folgen; und bald waren sie nun über fast alle Länder Europa's verbreitet. Dieser Orientalist hat sich nicht darauf beschränkt, eine getreue Uebersetzung zu liefern,

was beinahe unmöglich gewesen wäre, theils wegen der großen Menge Arabischer Gedichte, die kein anderes Verdienst haben, als ihren poetischen Tonfall, und die im Französischen widerlich erschienen wären; theils weil der Geist jener Sprache zu verschieden von dieser ist, um ein genau übersetztes Werk derselben den Lesern genießbar zu machen [1]). Ich habe daher auch in seiner Uebersetzung nur mehrere veraltete Wörter und einige dunkle Redensarten verbessert, sonst aber die größte Vorsicht angewandt bei dem, was ich mir erlaubt habe hinzuzufügen oder abzuschneiden [2]).

Galland hatte keine vollständige Handschriften der Tausend und eine Nacht. Auch lieferten Chawis und Cazotte zu seinem Werke eine Fortsetzung, welche sich zum größten Theile in dem Bahari Danisch von Inaiet Ullah wiederfindet.

1) Daß die Deutschen Uebersetzer, im andern Verhältnisse, auch anders hierüber urtheilen, zeigt das Vorwort, und die Uebersetzung dieser Gedichte.

2) Zu dem letzten gehören besonders die Anfänge und Schlüsse der Nächte seit der 32sten. Wir haben diese im Deutschen hergestellt, so wie manche andere kleine Auslassungen, die manchmal nur Schuld des Setzers zu seyn scheinen, z. B. der Spruch S. 59. Ueberhaupt haben wir Caussin's genaue Ausgabe des Galland wiedergegeben.

Diese Fortsetzung, welche Cazotte nach Chawis Uebersetzung erweiterte, ist zugleich untreu, und überladen mit falschen und lächerlichen Ausschmückungen.

Ein gelehrter Professor am Collége de France übersetzte diese Erzählungen von neuem aus den Handschriften, von welchen jene Fortsetzer Gebrauch gemacht hatten; er fügte eine Folge von Erzählungen bei, aus einer ihm gehörigen Handschrift, welche wirklich zu dieser berühmten Sammlung gehören [1]).

Aber, seitdem dieser ausgezeichnete Orientalist seine Ausgabe bekannt gemacht hat, sind uns neue Beiträge zur Vervollständigung unsers Vorraths von der Tausend und eine Nacht zugekommen. Ein in das Studium der Asiatischen Sprachen tief eingeweihter Engländer (Jonathan Scott) hat aus Handschriften, welche er sich aus Indien verschafft, und andern aus Syrien mitgebrachten Handschriften, zu London eine prächtige Ausgabe dieses Werks geliefert, welcher er einen ganzen

1) Dieser ist Caussin de Perceval, dessen Vorrede zu seiner Fortsetzung (Bd. 8. 9. seiner Ausgabe des Galland) besonders nähere Auskunft über dieses Verhältniß Cazotte's und Chawis, und auch Galland's, zu ihren Urschriften gibt.

Band neuer Erzählungen beigefügt hat [1]). Vorher hatte dieser Schriftsteller schon aus einer seiner Handschriften der Tausend und eine Nacht den Auszug einer Erzählung bekannt gemacht, welche wir nach der Türkischen Bearbeitung fast ganz hergestellt haben [2]).

Hierauf haben noch die beiden Bände des zu Kalkutta erschienenen Arabischen Textes [3]), und die trefflichen Anmerkungen von Langlès, bei seiner Ausgabe des Arabischen Textes [4]), welche in der Indischen Ausgabe wiederholt sind, neue schätzbare Urkunden geliefert.

1) Arabian Nights entertainments carefully revised and occasionelly corrected from the Arabic. To which is added a selection of new Tales now first translated from the Arabic; also an introduction and notes by Jonathan Scott. London 1811. Vol. VI. 8.

2) Vermuthlich, eben die Erzählung der vierzig Wesyre, aus welcher Scott die Geschichte Mahmuds (in der 19ten Nacht) aus einer fast vollständigen Handschrift des Prof. White zu Oxford mittheilte, in Ousely's oriental collections (Lond. 1798).

3) Die oben in der Anmerk. zu S. 18 gedachte Ausgabe des Mollah Firus.

4) Vermuthlich, seine Ausgabe des Arabischen Textes von den eigentlich nicht zur 1001 Nacht gehörigen Reisen Sindbad's, des Meerfahrers (Nacht 74. ff.), zuerst bei Savary's Arabischer Sprachlehre (Paris 1813. 4.), dann besonders gedruckt, mit Franz. Uebers. u. Anmerk. Paris 1814. 12.

Bei der Uebersetzung der neuen Erzählungen [1]) habe ich es mir zur Pflicht gemacht, der Urschrift nichts hinzuzufügen; nur habe ich, nach dem Beispiele meiner Vorgänger, manches wegschneiden zu dürfen geglaubt, was zu unbedeutend erschien; zugleich habe ich, die oft seltsam entstellten Morgenländischen Namen, der Aussprache und Rechtschreibung gemäß hergestellt [2]). Endlich, habe ich in kurzen Anmerkungen [3]) manche bedeutsame Züge aus den Sitten der Moslemin zu erläutern nöthig erachtet, und meiner Arbeit einige neue Erzählungen beigefügt, welche mein gelehrter und verehrter Lehrer Langlès mir gütigst mitgetheilt, und Gebrauch davon zu machen erlaubt hat.

Ich bin fast versucht, diejenigen meiner Leser, die keine Orientalisten sind, um Entschuldigung zu bitten, wegen der umständlichen Erörterung, welche ich hier gegeben habe. Die Erklärer anmuthiger und leichter Werke gleichen, sagt Rivarol, den Zöllnern, welche ihr Blei der Italienischen Gase an-

1) Woher diese genommen, ist meist bey den einzelnen Erzählungen angegeben.

2) Dasselbe haben die Deutschen Uebersetzer auf Deutsche Weise gethan, demnach die bisher gewöhnliche Französische Schreibung mit der Deutschen vertauscht.

3) Die Deutschen Uebersetzer haben diese wiederholt, gelegentlich berichtigt und vermehrt.

legen. Es sollte mir leid thun, einen ähnlichen Vorwurf zu verdienen; aber es schien mir anziehend, durch die Nacht der Zeiten bis zu dem Ursprung unserer Erzählungen aufzusteigen. Es ist merkwürdig, daß überall die ersten Denkmale der aufkeimenden Literatur Werke derselben Art sind, denen nur die Eigenthümlichkeit des Volkes und des Himmelstrichs, unter welchem sie verfaßt worden, aufgedrückt ist. So haben im Norden alle Schöpfungen der Einbildungskraft etwas Finsteres und Wildes: die Barden kennen keine andere Geister, als die Seelen der Krieger, die auf den Wolken schweben und im Nebel durch die Nacht gleiten, um den einen ihren nahen Tod zu verkündigen, und die andern zum Kampf und Sieg zu ermuthigen. Griechenland gründete seine bewundernswürdige Mythologie auf die Trümmer der Mythologie mehrerer Völker des Morgenlandes. Aber im Morgenlande selber zeigt sich die Kindheit des Menschengeschlechts in all ihrer Anmuth und Ursprünglichkeit. Man würde hier vergebens diese schwermüthigen Farben des Nordens suchen, oder diese ernsten und tiefen Anklänge, welche bei den Griechen oft aus den reizenden Gemälden hervorspringen. Da sieht man, daß die Einbildungskraft sich nur in Thätigkeit gesetzt hat, um sich selber Vergnügen zu verschaffen;

und es ist nur zufällig, wenn sie manchmal auch Lehren gibt. Diese Peri's, diese Geister, welche sie hervorgebracht hat, streuen überall Perlen, Gold und Diamanten aus; sie errichten in einem Augenblicke prächtige Paläste; sie liefern ihren Günstlingen bezaubernde Huri's; mit Einem Worte, sie überhäufen sie mit allen Freuden, ohne daß sie sich einige Mühe darum geben dürfen. Der Morgenländer verlangt ein leichtes und vollständiges Glück, er will es ohne Umwölkung, wie die Sonne, welche ihm leuchtet.

Unterdessen dringen diese ersten Anfänge, mannigfaltig ausgeschmückt durch den Geist der sie Auffassenden, durch die Jahrhunderte, ohne in ihnen unterzugehen. Homer, Ossian und die Tausend und eine Nacht [1]), obwohl sehr verschieden ihrem Gehalte nach, bezaubern auf gleiche Weise unsere gebildeten Völker, und die Darstellungen aus der Kindheit der Gesellschaft sind noch die Lust ihres reifen Alters.

So sagt unser trefflicher Lafontaine:

Die Welt ist alt: ich glaub's: nichts desto minder
Will Unterhaltung sie noch immer, wie die Kinder.

E. G.

1) Hole nennt die Reisen Sindbad's (Nacht 74. ff.) die Odyssee des Morgenlandes. Hole, on Arabian nights.

Galland's Vorrede.

Es ist unnöthig, den Leser auf den Werth und die Schönheiten der in diesem Werke enthaltenen Erzählungen aufmerksam zu machen. Sie tragen ihre Empfehlung in sich: man darf sie nur lesen, um einzugestehen, daß in dieser Art bis jetzt noch nichts so schönes, in keiner Sprache, erschienen ist.

In der That, was ist sinnreicher, als diese Vereinigung einer so überschwänklichen Menge von Erzählungen, deren Mannigfaltigkeit so erstaunlich und deren Verknüpfung so bewundernswürdig ist, daß sie eigens dafür gemacht zu seyn scheinen, um die große Sammlung zu bilden, aus welcher diese hier gezogen sind? Ich sage, große Sammlung; denn die Arabische Urschrift, welche den Titel: Tausend und Eine Nacht, führt, hat sechs und dreißig Theile; und es ist nur die Uebersetzung des ersten, welche hier *) bekannt gemacht wird. Der Name des Verfassers eines so großen Werkes ist unbekannt;

*) In dem ersten Bande, dem später die übrigen folgten.

aber wahrscheinlich ist es nicht ganz von Einer Hand; denn wie ist es denkbar, daß die Einbildungskraft eines einzigen Menschen so fruchtbar gewesen, um für so viele Dichtungen auszureichen?

Wenn die Erzählungen dieser Art durch das darin gewöhnlich herrschende Wunderbare angenehm und unterhaltend sind, so müssen diese hier über alle andere bisher erschienenen hierin den Preis davon tragen, weil sie voll sind von Begebenheiten, welche den Geist anlocken und überraschen, und zeigen, wie sehr die Araber alle andere Völker in dieser Dichtungsart übertreffen. Sie sind überdies anziehend durch die Sitten und Gewohnheiten der Morgenländer, durch die Gebräuche ihrer Religion, sowohl der heidnischen, als der Mohamedanischen; denn diese Dinge sind darin besser dargestellt, als bei den Schriftstellern, die darüber geschrieben haben, und in den Berichten der Reisenden. Alle Morgenländer, Perser, Tataren, Indier lassen sich darin unterscheiden, und erscheinen so, wie sie sind, von den Fürsten bis zu den Personen des niedrigsten Standes. Also, ohne die Mühe, diese Völker in ihren Ländern aufzusuchen, hat der Leser hier das Vergnügen, sie handeln zu sehen und sprechen zu hören. Man hat Sorge dafür getragen, ihre Eigenthümlichkeiten zu erhalten, und nichts von ihren Ausdrücken und ihren

Gedanken zu verwischen; und nur dann ist von der Urschrift abgewichen, wenn die Wohlanständigkeit es nicht erlaubte, ihr zu folgen.

Der Uebersetzer schmeichelt sich, daß diejenigen, die Arabisch verstehen, und sich die Mühe geben wollen, die Urschrift mit der Uebersetzung zu vergleichen, eingestehen werden, daß er die Araber den Franzosen mit aller der Umsicht vorgeführt hat, welche die Feinheit unserer Sprache und unserer Zeit erforderte.

Ja, wenn die Leser dieser Erzählungen nur irgend geneigt sind, die Beispiele von Tugenden und Lastern, die sie darin finden werden, zu beherzigen, so können sie daraus einen Vortheil ziehen, wie ihn die Lesung anderer Erzählungen nicht gewährt, welche geschickter sind, die Sitten zu verderben, als sie zu verbessern.

Späterer Zusatz.

Von der siebzigsten (bey uns 74.) Nacht an wird der Leser nicht mehr finden: »Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, u. s. w.« Weil die Wiederholung mehreren geistvollen Personen *) anstößig gewesen ist, so hat man sich ihrem Zartgefühle bequemt und sie weggelassen.

Aus

Galland's Zueignung an die Marquise d'O.

— Und in diesem Vertrauen bitte ich Sie für dieses Buch um dieselbe Aufnahme, welche Sie die Güte hatten der Französischen Uebersetzung von sieben Arabischen Erzählungen **) zu gewähren, welche ich die Ehre hatte, Ihnen zu überreichen.

Sie werden sich wundern, daß ich seitdem nicht die Ehre gehabt habe, Ihnen dieselben gedruckt darzubringen.

*) Man weiß, daß während der ersten Erscheinung der 1001 Nacht Galland von lustigen nachtschwärmenden Gesellen aufgeweckt und mit den obigen Worten ans Fenster gerufen wurde.

**) Dies waren die sieben Reisen Sindbad's des Meerfahrers (Nacht 74. ff.). Vergl. Caussin's Vorrede.

Diese Verzögerung, Gnädige Frau, kommt daher, weil ich vor dem Anfange des Drucks vernahm, daß diese Erzählungen aus einer großen Sammlung ähnlicher Erzählungen gezogen waren, welche, in mehreren Bänden, den Titel Tausend und Eine Nacht führte. Diese Entdeckung nöthigte mich, den Abdruck aufzuschieben, und alle Mühe anzuwenden, die Sammlung zu erhalten. Ich mußte sie aus Syrien kommen lassen, und den ersten Band von vier Bänden nur, die mir geschickt wurden, ins Französische übersetzen, wie er hier erscheint. Die darin enthaltenen Erzählungen werden Ihnen ohne Zweifel viel angenehmer seyn, als die, welche sie schon kennen. Sie werden ihnen neu seyn, und Ihnen eine größere Mannigfaltigkeit gewähren. Sie werden darin selbst mit Vergnügen die sinnreiche Erfindung des unbekannten Arabischen Verfassers erkennen, der ein so großes Ganzes aus den Erzählungen seines Landes bildete, die allerdings mährchenhaft, aber zugleich anmuthig und unterhaltend sind.

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Die Geschichtbücher der Sassaniden [1]), jener alten Perser-Könige, welche ihre Herrschaft über Indien und die großen und kleinen dazu gehörigen Inseln ausgedehnt hatten, ja weit jenseit des Ganges bis nach China, berichten, daß einst ein König dieses mächtigen Stammes lebte, welcher der trefflichste Fürst seiner Zeit war. Er machte sich durch seine Weisheit und Klugheit so beliebt bei seinen Unterthanen, als er seinen Nachbaren sich furchtbar gemacht hatte, durch den Ruf seiner Tapferkeit und das Ansehen seines streitbaren und wohlgeübten Heeres. Er hatte zwei Söhne, der ältere, Namens Schachriar [2]), war der würdige Erbe seines Vaters, und besaß alle Tugenden desselben; der jüngere hieß Schachsenan [3]), und hatte nicht minder Verdienste als sein Bruder.

Nach einer eben so langen als ruhmvollen Regierung, starb der alte König, und Schachriar bestieg den Thron. Schachsenan, welcher durch die Reichsgesetze von der Nachfolge aus-

geschlossen war, und als bloßer Privatmann leben mußte, beneidete jedoch nicht das Glück seines älteren Bruders, sondern befliß sich auf alle Weise, ihm zu gefallen. Es ward ihm nicht schwer, dies zu erreichen. Schachriar, welcher ihn so schon als seinen Bruder liebte, war erfreut über seine Gefälligkeit; und in der Fülle der brüderlichen Liebe theilte er mit ihm sein Reich und gab ihm die Große Tatarei [4]). Schachsenan reiste bald hin, um davon Besitz zu nehmen, und hielt seinen Hof zu Samarkand [5]), der Hauptstadt dieses Königreichs.

Es war schon zehn Jahre, daß diese beiden Könige von einander getrennt waren, da beschloß Schachriar, der seinen Bruder gern einmal wiederzusehen wünschte, ihm einen Gesandten zu schicken, um ihn zu einem Besuche einzuladen. Er wählte zu dieser Sendung seinen ersten Wesyr [6]), welcher mit einem seiner Würde angemessenen Gefolge dahin reiste, und sich so viel als möglich beeilte.

Als er in der Nähe von Samarkand war, kam Schachsenan, von seiner Ankunft benachrichtigt, ihm entgegen mit den vornehmsten Herren seines Hofes, welche dem Minister des Sultans zu Ehren sich alle prächtig gekleidet hatten. Der König der Tatarei empfing ihn mit großen Freudenbezeigungen, und fragte sogleich nach dem Befinden des Sultans, seines Bruders. Der Wesyr befriedigte seine Neugier, und eröffnete ihm dann die Absicht seiner Gesandtschaft. Schachsenan war gerührt darüber: »Weiser Wesyr«, sprach er zu ihm, »der Sultan, mein Bruder,

thut mir zu viel Ehre an, und er könnte mir nichts entbieten, das mir lieber wäre. Wenn er mich zu sehen wünscht, so bin ich schon längst von demselben Verlangen erfüllt. Die Jahre, welche seine Liebe nicht vermindert haben, haben auch die meine nicht geschwächt. Mein Reich ist in Ruhe, und ich bedarf nur zehn Tage, um mich in den Stand zu setzen, mit dir zu reisen. Demnach ist es nicht nöthig, daß du auf so kurze Zeit in die Stadt kommest. Ich bitte dich, an diesem Orte zu bleiben und hier deine Zelte aufschlagen zu lassen. Ich werde sogleich befehlen, daß man Erfrischungen in Ueberfluß herbringe für dich und alle Personen deines Gefolges.«

Dies ging sogleich in Erfüllung, und kaum war der König nach Samarkand zurückgekehrt, als der Wesyr eine überschwänkliche Fülle von Lebensmitteln aller Art ankommen sah, welche von den kostbarsten Geschenken begleitet waren.

Schachsenan rüstete sich unterdessen zur Reise, er ordnete die wichtigsten Angelegenheiten, setzte einen Staatsrath ein zur Regierung des Reichs während seiner Abwesenheit, und stellte an die Spitze desselben einen Minister, dessen Weisheit ihm bekannt war und auf welchen er volles Vertrauen hatte.

Nach zehn Tagen war er zur Abfahrt bereit, er nahm Abschied von seiner Gemahlinn, verließ am Abend Samarkand, und begab sich mit seinem Reisegefolge zu dem königlichen Gezelte, welches er bei den Zelten des Wesyrs hatte aufschlagen lassen.

Er unterhielt sich mit diesem Gesandten bis

um Mitternacht. Da wollte er nochmals seine Gemahlinn umarmen, die er sehr liebte, und kehrte allein in seinen Palast zurück. Er ging gerade nach dem Zimmer der Königinn, welche seiner Wiederkehr sich nicht versehend, einen der niedrigsten Bedienten des Hauses in ihr Bette aufgenommen hatte. Beide lagen schon lange bei einander, und waren jetzt in tiefen Schlaf versunken.

Der König trat ohne Geräusch ein, und wollte sich das Vergnügen machen, eine Gemahlinn zu überraschen, von welcher er sich zärtlich geliebt wähnte. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als er bei dem Scheine der Kerzen, welche die ganze Nacht in den Zimmern der Fürsten und Fürstinnen brennen, einen Mann in ihren Armen erblickte! Er stand einige Augenblicke unbeweglich, ungewiß, ob er seinen Augen trauen sollte. Als er aber nicht mehr zweifeln konnte, sprach er bei sich selber: »Wie! kaum bin ich aus meinem Palast, und noch unter den Mauern von Samarkand, und schon wagt man es, mich zu beschimpfen! Ha, Treulose, dein Verbrechen soll nicht ungestraft bleiben! Als König muß ich die Missethaten in meinen Staaten bestrafen; als beleidigter Gatte muß ich dich meiner gerechten Rache opfern!« Kurz, in der ersten Aufwallung zog der unglückliche Fürst seinen Säbel, näherte sich dem Bette, und mit einem Streiche sandte er die Schuldigen aus dem Schlafe hinüber in den Tod. Hierauf nahm er einen nach dem andern und warf sie aus dem Fenster in den Graben, welcher den Palast umgab.

Nachdem er sich also gerächt hatte, ging er eben so heimlich aus der Stadt, wie er hinein gekommen war, und begab sich in sein Gezelt. Kaum war er daselbst angekommen, so befahl er, ohne jemand etwas davon zu sagen, was er eben gethan hatte, die Zelte abzubrechen und abzureisen. Alles war schnell bereit, und es war noch nicht Tag, als sich der Zug in Bewegung setzte, unter dem Schalle der Pauken und anderer Instrumente, welche alle mit Freuden erfüllten, außer den König. Dieser Fürst war stets mit der Treulosigkeit seiner Gattinn beschäftigt und einer tiefen Schwermuth hingegeben, welche ihn während der ganzen Reise nicht verließ.

Als er in der Nähe der Hauptstadt von Indien war, sah er den Sultan [7]) Schachriar mit seinem ganzen Hofstaat ihm entgegen kommen. Welche Freude für die beiden Fürsten, sich wiederzusehen! Sie stiegen vom Pferde, sich zu umarmen, und nachdem sie sich tausend Zeichen der Zärtlichkeit gegeben hatten, saßen sie wieder auf, und ritten, unter dem Zujauchzen einer zahllosen Volksmenge, in die Stadt. Der Sultan führte den König, seinen Bruder, in den für ihn eingerichteten Palast. Dieser Palast stand mit dem seinen durch einen Garten in Verbindung; er war um so prächtiger, als er zu den Festen und Vergnügungen des Hofes bestimmt war, und sein Glanz war noch durch eine ganz neue Ausschmückung erhöhet.

Schachriar verließ hier den König der Tatarei, und ließ ihm Zeit ins Bad zu gehen und die Kleider zu wechseln; sobald er aber vernahm

daß es geschehen war, kam er wieder zu ihm. Sie setzten sich auf ein Sofa; und während die Hofleute aus Ehrerbietung sich entfernt hielten, besprachen die beiden Fürsten sich über alles, was zwei Brüder, welche noch mehr durch Freundschaft als durch die Blutsverwandtschaft verbunden sind, nach so langer Trennung einander zu sagen haben.

Als die Stunde des Abendessens gekommen war, speisten sie zusammen; und nach der Malzeit nahmen sie ihre Unterhaltung wieder auf, welche so lange währte, bis Schachriar bemerkte, daß es schon tief in der Nacht war, und sich zurückzog, um seinen Bruder ausruhen zu lassen.

Der unglückliche Schachsenan legte sich nieder; aber, wenn gleich die Gegenwart des Sultans, seines Bruders, auf einige Zeit seinen Gram zu beschwichtigen vermochte, so erwachte dieser jetzo wieder desto heftiger. Anstatt der Ruhe zu genießen, deren er bedurfte, rief er nun in sein Gedächtniß die qualvollsten Vorstellungen zurück. Alle Umstände der Treulosigkeit seiner Gattinn traten so lebhaft vor seine Einbildungskraft, daß er ganz außer sich war. Endlich, da er nicht schlafen konnte, stand er wieder auf: und indem er sich ganz so quälenden Gedanken hingab, erschien auf seinem Antlitz ein Ausdruck der Traurigkeit, welchen sein Bruder nicht unbemerkt ließ.

»Was fehlt dem König der Tatarei?« sprach der Sultan, »wer kann diesen Kummer verursachen, den ich an ihm sehe? Sollte er Ursache haben, sich über die Aufnahme bei mir zu be-

klagen? Nein, ich habe ihn wie einen geliebten Bruder empfangen, und ich habe mir hierin nichts vorzuwerfen. Vielleicht macht die Entfernung von seinem Reiche, oder von seiner Gemahlinn ihm diesen Kummer. Ja, wenn das ist, so muß ich ihm sogleich die für ihn bestimmten Geschenke geben, damit er, so bald er will, abreisen und nach Samarkand heimkehren kann.«

Und wirklich, sogleich am folgenden Morgen sandte er ihm einen Theil dieser Geschenke, welche aus dem Seltensten, dem Reichsten und Wunderbarsten bestanden, das Indien nur hervorbrachte. Dabei unterließ er nicht, ihn täglich durch neue Vergnügungen zu erheitern; aber auch die fröhlichsten Feste, anstatt ihn zu erfreuen, erregten nur noch mehr seinen Kummer.

Eines Tages hatte Schachriar eine große Jagd angestellt, zwei Tagereisen von der Hauptstadt, in einer Gegend, wo es hauptsächlich viel Hirsche gab [8]). Schachsenan bat, daheim bleiben zu dürfen, weil der Zustand seiner Gesundheit ihm nicht erlaubte, an der Jagd Theil zu nehmen. Der Sultan wollte ihm nicht Zwang anthun, sondern ließ ihm volle Freiheit, und ritt mit seinem ganzen Hofe zu dieser Jagdlust aus.

Nach seiner Abreise verschloß der König der Großen Tatarei sich einsam in sein Zimmer. Er setzte sich an ein Fenster, welches die Aussicht auf den Garten hatte. Die Anmuth dieses Ortes und der Gesang unzähliger Vögel, welche sich hier aufhielten, hätten ihm Vergnügen gewährt, wenn er fähig gewesen wäre, es zu empfinden; aber stets gequält von dem leidigen An-

denken der ehrlosen Handlung der Königinn, verweilten seine Augen weniger auf dem Garten, als er sie zum Himmel aufhob, um sich über sein unglückliches Schicksal zu beklagen.

So sehr er mit seinem Schmerze beschäftigt war, so unterließ er jedoch nicht, einen Gegenstand zu beobachten, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Eine geheime Thür des Palastes seines Bruders öffnete sich plötzlich, und heraus traten zwanzig Frauen, in deren Mitte die Sultaninn ging, welche durch ihre Haltung sich leicht kenntlich machte. Die Fürstinn im Wahne, daß der König der Großen Tatarei mit auf der Jagd wäre, kam dreist bis unter die Fenster seines Zimmers; und er, aus Neugier sie zu beobachten, stellte sich so, daß er alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Er bemerkte, daß die Personen, welche die Sultaninn begleiteten, um allen Zwang zu entfernen, den Schleier vom Gesichte nahmen, der sie bisher verhüllte, und die langen Gewänder ablegten, welche sie über andern kürzeren Kleidern trugen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als unter dieser Gesellschaft, welche ihm nur aus Frauen zu bestehen schien, sich zehn Schwarze befanden, deren jeder sein Liebchen zu sich nahm. Die Sultaninn ihrerseits blieb auch nicht lange ohne Liebhaber; sie klatschte in die Hände und rief: »Masud, Masud!« und alsbald stieg noch ein Schwarzer von einem Baume herab, und lief mit großer Inbrunst auf sie zu [9]).

Die Schamhaftigkeit erlaubt nicht, alles zu

erzählen, was zwischen diesen Weibern und ihren Schwarzen vorging; es genügt, zu sagen, daß Schachsenan genug sah, um zu erkennen, daß sein Bruder nicht weniger zu beklagen wäre, als er selber. Die Vergnügungen dieser verliebten Bande dauerten bis um Mitternacht. Sie badeten sich alle zusammen in einem großen Wasserbecken, welches eine der schönsten Zierden des Gartens war; worauf sie ihre Kleider wieder anlegten, und durch die geheime Thür wieder in den Palast des Sultans schlüpften. Masud aber, der von außen über die Gartenmauer gekommen war, nahm denselben Rückweg.

Da alle diese Dinge unter den Augen des Königs der Großen Tatarei vorgegangen waren, so gaben sie ihm Anlaß zu zahllosen Betrachtungen: »Wie sehr hatte ich Unrecht,« sagte er, »mein Unglück so einzig zu wähnen! das ist ohne Zweifel die unvermeidliche Bestimmung aller Ehemänner, da der Sultan, mein Bruder, der unumschränkte Beherrscher so vieler Reiche, der größte Fürst der Welt, es nicht vermeiden konnte. Wie thöricht bin ich also, mich so vom Gram aufzehren zu lassen? Es sey drum: das Andenken eines so gemeinsamen Unglücks soll fortan nicht mehr die Ruhe meines Lebens stören!«

Und wirklich, von diesem Augenblick an hörte er auf sich zu grämen; und weil er nicht eher zu Nacht speisen wollte, als bis er das ganze Schauspiel gesehen hatte, welches unter seinen Fenstern aufgeführt wurde, so ließ er sich nun auftragen, aß mit größerer Lust, als er seit seiner Abreise von Samarkand gethan hatte, und

hörte sogar mit Vergnügen ein angenehmes Konzert von Gesang und Saitenspiel, welches seine Malzeit begleitete.

Die folgenden Tage war er sehr aufgeräumt; und sobald er vernahm, daß der Sultan zurückkam, ging er ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit heiterer Miene. Schachriar gab nicht sogleich Achtung auf diese Veränderung; er war nur bedacht, sich freundlich zu beklagen, daß er es versagt hatte, ihn auf die Jagd zu begleiten; und ohne ihm Zeit zu lassen, auf diese Vorwürfe zu antworten, erzählte er ihm von der großen Anzahl von Hirschen und andern Thieren, die er erlegt, und von allem Vergnügen, das er gehabt hatte. Nachdem Schachsenan ihn mit Theilnahme angehört hatte, nahm er auch das Wort, und da der Gram seinen Geist nicht mehr umwölkte, so sagte er tausend angenehme und scherzhafte Dinge.

Der Sultan, welcher ihn in demselben Zustande wiederzufinden erwartete, in welchem er ihn verlassen hatte, war erfreut, ihn so heiter zu sehen. »Mein Bruder,« sprach er zu ihm, »ich sage dem Himmel Dank für die glückliche Veränderung, welche er während meiner Abwesenheit in dir hervorgebracht hat: ich empfinde eine wahrhafte Freude darüber; aber ich habe eine Bitte an dich, und ich beschwöre dich, sie mir zu gewähren.« — »Wie könnte ich dir etwas versagen?« antwortete der König der Tatarei. »Du vermagst alles über Schachsenan. Rede; ich bin voll Ungeduld zu wissen, was du von mir wünschest.« — »So lange du an meinem

Hofe bist,« fuhr Schachriar fort, »habe ich dich in eine düstere Schwermuth versunken gesehen, welche ich durch alle Arten von Lustbarkeiten vergeblich zu zerstreuen suchte. Ich bildete mir ein, daß dein Gram von der Entfernung aus deinem Reiche herrührte; ich glaubte sogar, daß die Liebe großen Theil daran hätte, und daß die Königinn von Samarkand, zu welcher du ohne Zweifel eine vollkommene Schönheit erwählt hast, die Ursache davon wäre. Ich weiß nicht, ob ich mich in meiner Vermuthung geirrt habe; aber ich bekenne dir, daß ich besonders aus diesem Grunde nicht weiter in dich dringen wollte, aus Furcht, dir zu mißfallen. Nun aber, ohne daß ich im geringsten dazu beigetragen habe, finde ich dich bei meiner Heimkehr in der besten Laune von der Welt und den Geist völlig befreit von diesem schwarzen Gewölke, welches seine Heiterkeit trübte. Sage mir, ich bitte dich, warum warst du bisher so traurig, und warum bist du es jetzo nicht mehr?«

Auf die Anrede blieb der König der Großen Tatarei eine Weile nachdenklich, als wenn er sich besänne, was er antworten sollte. Endlich erwiederte er Folgendes: »Du bist mein Sultan und mein Herr; aber erlaß mir, ich bitte dich darum, dir die Aufklärung zu geben, die du verlangst.« — »Nein, mein Bruder,« erwiederte der Sultan, »du mußt sie mir gewähren, ich dringe darauf, versage mir sie nicht.« Schachsenan konnte Schachriar's Andringen nicht länger widerstehen: »Wohlan denn, mein Bruder,«

sagte er zu ihm, »ich will dir genugthun, weil du es befiehlst.«

Hierauf erzählte er ihm die Treulosigkeit der Königinn von Samarkand; und als er die Erzählung davon beendigt hatte, fuhr er fort: »da siehst du nun den Grund meiner Traurigkeit; erwäge selber, ob ich Unrecht hatte, mich ihr hinzugeben.« — »O mein Bruder!« rief der Sultan aus, »welche furchtbare Geschichte hast du mir da erzählt! Mit welcher Ungeduld habe ich sie bis zu Ende gehört! ich lobe dich, daß du die Treulosen so bestraft hast, welche dir solchen empfindlichen Schimpf anthaten. Man kann dir keinen Vorwurf über diese Handlung machen: sie ist gerecht; und was mich betrifft, so bekenne ich, daß ich an deiner Stelle noch weniger Mäßigung gehabt hätte, als du. Ich hätte mich nicht begnügt, einem Weibe allein das Leben zu nehmen, ich glaube, ich hätte ihrer wohl tausend meiner Wuth aufgeopfert. Ich bin nicht mehr verwundert über deinen Gram; die Ursache davon war zu lebhaft und zu kränkend, um ihm nicht zu erliegen. Welche Begebenheit! Nein, ich glaube, daß niemals einem Manne, außer dir, dergleichen begegnet ist. Aber am Ende muß man Gott danken, daß er dir Trost gewährt hat; und da ich nicht zweifele, daß derselbe auch wohl begründet sey, so habe noch die Güte, mich davon zu unterrichten, und schenke mir dein ganzes Vertrauen.«

Schachsenan machte über diesen Punkt mehr Schwierigkeit, als über den vorigen, wegen des Antheils seines Bruders daran; aber er mußte

dessen wiederholten dringenden Bitten nachgeben. »So will ich dir denn gehorchen,« sagte er, »weil du es durchaus willst. Ich fürchte aber, daß mein Gehorsam dir noch mehr Leid verursachen wird, als ich empfunden habe; aber du hast es dir allein beizumessen, weil du mich zwingst, dir eine Sache zu enthüllen, welche ich in ewige Vergessenheit begraben wünschte.«

»Was du mir da sagst,« unterbrach ihn Schachriar, »reizt meine Neugier nur noch mehr; säume nicht, mir dies Geheimniß zu entdecken, von welcher Art es auch seyn mag.«

Der König der Tatarei konnte nicht länger sich weigern, und erzählte ihm nun umständlich alles, was er erblickt hatte, die Verkleidung der Schwarzen, die Ausschweifungen der Sultaninn und ihrer Frauen, und vergaß auch nicht des Masud. »Nachdem ich Zeuge dieser Schandthaten gewesen war,« fuhr er fort, »so gedachte ich, daß alle Weiber von Natur ihnen ergeben sind, und daß sie ihrer Neigung nicht widerstehen können. In dieser Ueberzeugung dünkte es mich eine große Thorheit für einen Mann, seine Ruhe an ihre Treue zu knüpfen. Diese Betrachtung erzeugte andere, und am Ende erkannte ich, daß ich keine bessere Partei ergreifen könnte, als mich zu trösten. Es hat mich einige Ueberwindung gekostet, jedoch bin ich zum Ziele gelangt, und wenn du mir hören willst, so folge meinem Beispiele.«

So verständig dieser Rath war, so wollte er dem Sultan doch nicht eingehen. Er gerieth vielmehr in Wuth: »Wie!« rief er aus, »die Sul-

taninn von Indien ist fähig, sich auf eine so unwürdige Weise preiszugeben! Nein, mein Bruder,« fügte er hinzu, »ich kann's nicht glauben, was du mir sagst, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen sehe. Die deinen müssen dich getäuscht haben; die Sache ist wichtig genug, daß ich mich selber davon überzeuge.« — »Mein Bruder,« antwortete Schachsenan, »wenn du Zeuge davon seyn willst, so wird das eben nicht schwer seyn: du brauchst nur eine neue Jagd anzustellen; wenn wir mit deinem ganzen Hofe und mit meinen Leuten außerhalb der Stadt sind, so bleiben wir dort unter unsern Gezelten, und in der Nacht kehren wir beide ganz allein zurück in mein Zimmer: ich bin gewiß, du wirst am nächsten Morgen dasselbe sehen, was ich gesehen habe.«

Der Sultan billigte diese List, und befahl sogleich eine neue Jagd; so daß noch an demselben Tage die Zelte an dem bestimmten Ort aufgeschlagen wurden.

Am folgenden Morgen ritten die beiden Fürsten mit ihrem ganzen Gefolge hinaus. Sie kamen zu der Lagerstatt, und blieben dort bis in die Nacht. Da berief Schachriar seinen Groß-Wesyr, und ohne ihm seine Absicht zu entdecken, befahl er ihm, in seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten, und nicht zu erlauben, daß jemand aus dem Lager ginge, aus welchem Grunde es auch seyn möchte.

Sobald er diesen Befehl ertheilt hatte, stieg er mit dem Könige der Großen Tatarei zu Pferde; beide ritten unerkannt durch das Lager

zurück in die Stadt, und begaben sich in Schachsenan's Palast. Hier legten sie sich schlafen, und am folgenden Morgen nahmen sie dieselbe Stelle am Fenster ein, wo der König der Tatarei den Auftritt mit den Schwarzen gesehen hatte.

Sie genossen einige Zeit der Frische des Morgens; denn die Sonne war noch nicht aufgegangen; und während ihrer Unterhaltung warfen sie oft einen Blick nach der geheimen Thüre. Sie öffnete sich endlich: die Sultaninn erschien mit ihren Frauen und den zehn verkleideten Schwarzen; sie rief: »Masud«! und der Sultan sah mehr, als er bedurfte, um völlig von seiner Entehrung und seinem Unglück überzeugt zu seyn.

»O Himmel«! rief er aus, »welche Herabwürdigung, welche Abscheulichkeit! die Gemahlinn eines solchen Fürsten, wie ich bin, kann einer solchen Ehrlosigkeit fähig seyn? Welcher Fürst darf nun noch sich rühmen, vollkommen glücklich zu seyn? Ach, mein Bruder!« fuhr er fort, indem er den König der Tatarei umarmte! »laß uns beide der Welt entsagen; Treue und Glaube ist daraus entwichen: schmeichelt sie auf der einen Seite, so verräth sie auf der andern. Wir wollen unsere Reiche und allen Glanz, der uns umgibt, verlassen, und in fremden Ländern unser Leben in Dunkelheit hinschleppen und unser Unglück verbergen.«

Schachsenan billigte diesen Entschluß nicht; bei der Heftigkeit, worin er seinen Bruder sah, wagte er jedoch nicht, ihm zu widersprechen. »Mein Bruder«, sagte er zu ihm, »ich habe keinen anderen Willen, als den deinen; ich bin be-

reit, dir überall zu folgen, wohin du willst: aber versprich mir, daß wir zurückkehren, wenn wir jemand finden, der noch unglücklicher ist, als wir«. — »Ich verspreche es dir«, antwortete der Sultan; »aber ich zweifle, daß wir einen solchen finden können«. — »Ich bin hierin nicht deiner Meinung«, erwiederte der König der Tatarei, »vielleicht werden wir sogar nicht weit darnach reisen dürfen«.

In diesem Gespräche gingen sie heimlich aus dem Palast, und schlugen einen andern Weg ein, als der, auf welchem sie gekommen waren. Sie wanderten den ganzen Tag, und brachten die erste Nacht unter einem Baume zu. Früh morgens standen sie auf, und setzten ihre Wanderung fort, bis sie auf eine schöne Wiese am Ufer des Meeres kamen, wo hin und wieder hohe und dichtbelaubte Bäume standen. Sie setzten sich unter einen dieser Bäume nieder, um sich auszuruhen und zu erfrischen. Die Treulosigkeit ihrer Frauen war der Gegenstand ihres Gesprächs.

Sie hatten noch nicht lange so gesessen, als sie ganz nahe bei ihnen ein furchtbares Getöse und ein schreckliches Geheul hörten, welches sie mit Grauen erfüllte. Alsbald that das Meer sich auf, und es erhob sich daraus, wie eine dicke schwarze Säule, welche sich in den Wolken zu verlieren schien. Diese Erscheinung verdoppelte ihr Schrecken, sie standen eilig auf und stiegen auf einen Baum, der ihnen am tauglichsten schien, sie zu verbergen. Kaum waren sie droben, als sie, sich umschauend nach der Stelle, wo das Getöse herkam und das Meer sich auf-

gethan hatte, bemerkten, daß die schwarze Säule das Wasser durchfurchte und sich gegen das Ufer bewegte; sie konnten im Augenblicke nicht unterscheiden, was es eigentlich war, aber bald erblickten sie deutlich einen furchtbaren Gegenstand.

Es war einer von jenen bösen und den Menschen todfeindlichen Geistern [10]). Er war schwarz und scheußlich; er hatte die Gestalt eines Riesen von ungeheurer Größe, und trug auf seinem Haupte einen großen Glaskasten, der mit vier Schlössern von feinem Stahle verwahrt war. Mit dieser Bürde betrat er die Wiese, und setzte sie an dem Fuße desselben Baumes nieder, auf welchem die beyden Fürsten versteckt waren, die nun die große Gefahr erkannten, in welcher sie schwebten, und sich schon verloren glaubten.

Der Geist setzte sich neben dem Kasten nieder, öffnete ihn mit vier Schlüsseln, welche er an seinem Gürtel trug, und ließ eine Frau heraus, die höchst kostbar gekleidet, von stolzem Wuchse und vollkommener Schönheit war. Das Ungeheuer ließ sie an seiner Seite niedersitzen, blickte sie verliebt an, und sprach: »Vollkommenste aller Weiber, welche durch ihre Schönheit bewundert sind, liebenswürdigste Frau, die ich an ihrem Hochzeittage entführt, und seitdem immer so standhaft geliebt habe, erlaube, daß ich ein wenig bei dir ruhe; ich fühle mich vom Schlaf überwältigt, und habe diesen Ort erwählt, um der Ruhe zu genießen.«

Indem er dieses sagte, ließ er sein großes Haupt in den Schooß der Frau sinken; und nachdem er seine Füße ausgestreckt hatte, welche bis

ans Meer reichten, schlief er bald ein, und schnarchte dermaßen, daß das Gestade davon wiederhallte.

Da blickte die Frau von ungefähr empor, und als sie die beiden Fürsten oben auf dem Baume ersah, gab sie ihnen ein Zeichen mit der Hand, leise herab zu steigen. Beider Schreck war nicht klein, als sie sich entdeckt sahen. Sie baten die Frau, durch andere Zeichen, ihnen den Gehorsam zu erlassen; sie aber, nachdem sie das Haupt des Geistes säuberlich von ihrem Schooße gehoben und sanft auf die Erde gelegt hatte, stand auf, und rief ihnen mit leiser aber lebhafter Stimme zu: »Steiget herab, ihr müßt durchaus zu mir kommen.« Vergeblich wollten jene noch durch Geberden ihr begreiflich machen, daß sie sich vor dem Riesengeiste fürchteten; sie erwiederte ihnen mit demselben Ausdrucke: »Wenn ihr nicht eilet, mir zu gehorchen, so werde ich ihn aufwecken und selber euren Tod von ihm verlangen.«

Diese Worte erschreckten die beiden Fürsten dergestalt, daß sie allgemach hinabstiegen, mit aller möglichen Vorsicht, um den Geist nicht aufzuwecken. Als sie drunten waren, nahm die Frau sie bei der Hand, und nachdem sie sich mit ihnen ein wenig unter die Bäume entfernt hatte, machte sie ihnen freimüthig einen sehr lebhaften Antrag. Jene weigerten sich anfangs; die Frau aber zwang sie durch neue Drohungen, ihr zu willfahren.

Nachdem sie von ihnen erlangt hatte, was sie wünschte, bemerkte sie, daß jeder von ihnen einen Ring am Finger trug, und begehrte diese von ihnen. Sobald sie dieselben in Händen hatte,

ging sie hin und holte eine Schachtel aus dem Bündel, welches ihren Putz enthielt; daraus zog sie eine Schnur hervor, auf welche viele andere Ringe aller Art gereihet waren, und zeigte sie ihnen, indem sie sagte: »Wißt ihr wohl, was diese Kleinode bedeuten?« — »Nein;« antworteten sie, »aber es kommt nur auf dich an, es uns zu erklären.« — »Dies sind,« fuhr sie fort, »die Ringe von allen den Männern, denen ich meine Gunst geschenkt habe. Es sind ihrer acht und neunzig, wohlgezählt, welche ich zu ihrem Andenken bewahre. Ich habe aus demselben Grunde die eurigen von euch verlangt, und um endlich das Hundert voll zu haben.«

»So sind es denn,« fuhr sie fort, »hundert Liebhaber, welche ich bis auf diesen Tag gehabt habe, trotz der Wachsamkeit und Vorsicht dieses schnöden Geistes, welcher mich nimmer verläßt. Er mag mich immerhin in diesen Glaskasten einschließen und mich im Grunde des Meeres verbergen, ich ermangle dennoch nicht, alle seine Vorkehrungen zu Schanden zu machen. Ihr sehet hieraus, daß wenn eine Frau einmal einen Vorsatz gefaßt hat, weder ein Ehemann noch ein Liebhaber vermag, sie an der Ausführung zu verhindern. Die Männer würden besser thun, uns keinen Zwang aufzulegen: das wäre das Mittel, uns vernünftig zu machen.«

Nachdem die Frau also zu ihnen geredet hatte, zog sie ihre beiden Ringe auf dieselbe Schnur, auf welche die übrigen gereiht waren. Darauf setzte sie sich wieder auf ihre Stelle hin, hob das Haupt des Geistes auf, ohne daß er erwachte, legte es

wieder in ihren Schooß, und gab den Fürsten ein Zeichen, sich zu entfernen.

Sie kehrten denselben Weg zurück, den sie gekommen waren, und als sie der Frau mit dem Unholde aus dem Gesichte waren, sagte Schachriar zu Schachsenan: »Wohlan, mein Bruder, was dünkt dich von dem Abenteuer, das uns so eben aufgestoßen ist? Hat der Geist nicht ein recht treues Liebchen? und mußt du nicht gestehen, daß der Weiberlist nichts gleich kommt?« — »Ja wohl, lieber Bruder,« antwotete der König der Großen Tatarei. »Und du mußt auch eingestehen, daß der Geist mehr zu beklagen und unglücklicher ist, als wir. Drum also, weil wir gefunden haben, was wir suchten, laß uns heimkehren in unser Reich, und uns hiedurch nicht abhalten, uns wieder zu vermählen. Was mich betrifft, so weiß ich wohl ein Mittel, durch welches die mir schuldige Treue unverletzt gehalten werden soll. Ich will mich gegenwärtig nicht weiter darüber erklären; aber du wirst einst davon hören, und ich bin sicher, daß du meinem Beispiele folgen wirst.«

Der Sultan stimmte seinem Bruder bei; und beide setzten ihren Weg fort, und kamen mit Ende der Nacht wieder ins Lager zurück, drei Tage nach ihrer Auswanderung.

Als die Neuigkeit von der Rückkehr des Sultans sich dort verbreitet hatte, versammelten die Hofleute sich frühmorgens vor seinem Gezelte. Er ließ sie eintreten, empfing sie heiterer, als gewöhnlich, und ließ ihnen Geschenke austheilen. Darauf erklärte er, daß er nicht weiter jagen wollte, befahl ihnen aufzusitzen, und kehrte nach seinem Palaste zurück.

Kaum war er angekommen, so rannte er nach dem Zimmer der Sultaninn. Er ließ sie auf der Stelle binden, und überlieferte sie seinem Groß-Wesyr, mit dem Befehle, sie erdrosseln zu lassen; was dieser Minister auch sogleich ausrichtete, ohne sich zu erkundigen, welches Verbrechens sie schuldig wäre. Der gereizte Fürst blieb dabei nicht stehen: er schlug mit eigener Hand allen Weibern der Sultaninn die Köpfe ab. Nach diesem scharfen Gerichte, beschloß er, in der Ueberzeugung, daß es keine getreue Frau gäbe, jede Nacht eine neue zu nehmen, und um ihrer Treulosigkeit zuvorzukommen, dieselbe am folgenden Morgen hinrichten zu lassen. Nachdem er sich dieses grausame Gesetz aufgelegt hatte, schwur er, es sogleich nach der Abreise des Königs der Tatarei zu beobachten. Dieser nahm bald darauf Abschied von ihm, und begab sich, mit kostbaren Geschenken überhäuft, auf den Weg.

Nachdem Schachsenan abgereist war, befahl Schachriar sogleich seinem Groß-Wesyr, ihm die Tochter eines seiner Feldherren zuzuführen. Der Wesyr gehorchte. Der Sultan schlief mit ihr eine Nacht, und am Morgen übergab er sie ihm, um sie hinrichten zu lassen, zugleich mit dem Befehle, ihm eine andere Frau für die nächste Nacht zu bringen.

Wie sehr es dem Wesyr widerstrebte, dergleichen Befehle auszuführen, gleichwohl war er dem Sultan, seinem Herrn, einem blinden Gehorsam schuldig, und mußte sich ihnen unterwerfen. Er brachte ihm also die Tochter eines unteren Beamten, welche ebenfalls am nächsten Morgen hingerichtet wurde. Auf diese folgte die

Tochter eines Bürgers aus der Hauptstadt; und kurz, jeden Tag wurde also eine Jungfrau vermählt und eine Frau getödtet.

Das Gerücht von dieser Unmenschlichkeit ohne Beispiel verbreitete eine allgemeine Bestürzung in der Stadt. Man hörte darin nur Heulen und Wehklagen. Hier war es ein weinender Vater, in Verzweiflung über den Verlust seiner Tochter, dort waren es zärtliche Mütter, welche, für ihre Kinder dasselbe Schicksal befürchtend, die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllten. Und anstatt der Lobeserhebungen und Segnungen, welche der Sultan sich bisher erworben hatte, stießen gegenwärtig alle seine Unterthanen nur Verwünschungen gegen ihn aus.

Der Groß-Wesyr, welcher, wie gesagt, wider seinen Willen der Vollstrecker einer so empörenden Ungerechtigkeit war, hatte zwei Töchter, von denen die ältere Scheherasade [11]) und die jüngere Dinarsade [12]) hieß. Diese letzte war nicht ohne Vorzüge; die erste aber besaß einen Muth über ihr Geschlecht hinaus, viel Geist und bewundernswürdigen Scharfsinn. Sie hatte dabei eine große Belesenheit und ein erstaunliches Gedächtniß, so daß nichts ihr entfiel von allem, was sie gelesen hatte. Mit Erfolg hatte sie sich der Weltweisheit, der Arzneikunde, der Geschichte und der schönen Künste beflissen; und sie machte bessere Verse als die berühmtesten Dichter ihrer Zeit. Ueber dies alles war sie mit einer außerordentlichen Schönheit begabt; und eine festgegründete Tugend krönte alle ihre schönen Eigenschaften.

Der Wesyr liebte aufs innigste eine seiner

Zärtlichkeit so würdige Tochter. Eines Tages, als er sich mit ihr unterhielt, sprach sie zu ihm: »Mein Vater, ich habe euch um eine Gnade zu bitten, und ich flehe inständigst, sie mir zu gewähren.« — »Ich werde sie dir nicht versagen,« antwortete er, »vorausgesetzt, daß sie gerecht und verständig sey.« — »Was jenes anbetrifft, so kann nichts gerechter seyn; und ihr könnt davon aus dem Beweggrunde urtheilen, welcher mich antreibt, euch darum zu bitten. Ich habe die Absicht, den Lauf dieser Barbarei zu hemmen, welche der Sultan über die Familien dieser Stadt verhängt. Ich will die Besorgnisse so vieler Mütter zerstreuen, welche ihre Töchter auf eine so unselige Weise zu verlieren fürchten.« — »Deine Absicht ist sehr löblich, meine Tochter,« sagte der Wesyr; »aber das Uebel, welches du heilen willst, scheint mir ohne Heilmittel. Auf welche Weise gedenkst du zum Ziele zu kommen?« — »Mein Vater,« entgegnete Scheherasade, »da der Sultan durch eure Vermittelung täglich eine neue Hochzeit feiert, so beschwöre ich euch, bei der herzlichen Zärtlichkeit, welche ihr für mich habt, mir die Ehre seines Beilagers zu verschaffen.« Der Wesyr konnte diese Rede nicht ohne Entsetzen anhören. »O Gott!« unterbrach er sie mit Ungestüm, »hast du den Verstand verloren, meine Tochter? Wie kannst du mir eine so gefährliche Bitte thun? du weißt, daß der Sultan bei seiner Seele geschworen hat, nur eine einzige Nacht mit derselben Frau zu schlafen, und ihr am nächsten Morgen das Leben nehmen zu lassen, und du willst, daß ich ihm antrage, dich zu heiraten? bedenkst du wohl, welcher Gefahr dein un

zeitiger Eifer dich aussetzt?« — »Ja, mein Vater,« antwortete diese tugendhafte Tochter, »wohl kenne ich alle die Gefahr, die mir droht, und doch vermag sie mich nicht abzuschrecken. Wenn ich umkomme, so wird mein Tod ruhmvoll seyn; wenn aber mein Unternehmen mir gelingt, so werde ich meinem Vaterlande einen wichtigen Dienst leisten.«

»Nein, nein,« sagte der Wesyr, »was du mir auch vorstellen magst, um mich zu der Erlaubniß zu bewegen, dich in diese furchtbare Gefahr zu stürzen, bilde dir nicht ein, daß ich darein willige. Wenn der Sultan mir beföhle, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, Wehe mir! ich müßte ihm ja gehorchen. Welch ein Auftrag für einen Vater! Ach, wenn du den Tod nicht fürchtest, so fürchte wenigstens doch, mir den tödtlichen Schmerz zu verursachen, daß ich meine Hand mit deinem Blute färben müßte.«

»Noch einmal, lieber Vater,« sagte Scheherasade, »gewähret mir die Gnade, um welche ich euch bitte.« — »Dein Starrsinn,« erwiederte der Wesyr, »erregt meinen Zorn. Warum willst du selber in dein Verderben rennen? Wer nicht das Ende einer gefährlichen Unternehmung absieht, wird nimmer glücklich daraus kommen. Ich fürchte, es wird dir begegnen, was jenem Esel begegnete, welcher sich in einer glücklichen Lage befand, aber sich nicht darin zu erhalten wußte.« — »Welches Unglück begegnete denn diesem Esel?« fragte Scheherasade. »Ich will es dir erzählen,« antwortete der Wesyr, »höre mir zu:«

Der Esel, der Ochs und der Bauer.

Fabel.

Ein reicher Kaufmann besaß mehrere Landhäuser, wo er eine große Menge Vieh von aller Art unterhielt. Er zog mit seiner Frau und seinen Kindern auf eins von diesen Gütern, um es selber zu bewirthschaften. Er hatte die Gabe, die Sprache der Thiere zu verstehen; aber unter der Bedingung, daß er sie niemand auslegen durfte, ohne die Gefahr das Leben zu verlieren; und dies verhinderte ihn dasjenige mitzutheilen, was er mittelst dieser Gabe vernommen hatte.

Nun stand in seinem Stalle an derselben Krippe ein Ochs und ein Esel. Eines Tages, als er neben beiden saß und sich an den Spielen seiner Kinder vor ihm ergetzte, hörte er, daß der Ochs zum Esel sagte: »Vater der Wachsamkeit [13]), wie ich dich glücklich preise, wenn ich bedenke, welcher Ruhe du genießest und wie wenig Arbeit man von dir fordert. Ein Mensch wartet dein sorgfältig, striegelt dich, wäscht dich, gibt dir wohlgesiebte Gerste und frisches klares Wasser. Deine größte Arbeit ist, den Kaufmann

unsern Herrn, zu tragen, wenn er etwa eine kleine Reise zu machen hat. Ohne das, würdest du dein ganzes Leben in Müßiggang hinbringen. Die Art, wie ich behandelt werde, ist dagegen ganz anders, und meine Lage ist eben so unglücklich, als die deine annehmlich. Kaum ist Mitternacht vorüber, so spannt man mich an einen Pflug, welchen ich den ganzen Tag ziehen muß, um die Erde zu furchen; was mich so sehr ermüdet, daß mir manchmal die Kraft ausgeht. Dabei hört der Bauer, der stets hinter mir ist, nicht auf, mich zu schlagen. Von dem Ziehen des Pfluges ist mir der ganze Hals geschunden. Und wenn ich wieder in den Stall komme, nachdem ich vom Morgen bis zum Abend gearbeitet habe, so wirft man mir schlechte trockene Bohnen vor, welche man nicht einmal von der Erde zu reinigen sich bemühet hat, oder andere Dinge, die nichts besser sind. Und zum Uebermaße meines Elendes, nachdem ich mich mit so unschmackhafter Kost gesättigt habe, muß ich die Nacht auf meinem Miste liegen. Du siehst, daß ich Ursache habe, dein Loos zu beneiden.«

Der Esel unterbrach den Ochsen nicht, sondern ließ ihn alles sagen, was er wollte; als jener aber ausgeredet hatte, antwortete er: »Du verläugnest nicht den Beinahmen des Unwissenden, welchen man dir gegeben hat; du bist zu einfältig, du läßt dich führen, wie man will, und kannst keinen rechten Entschluß fassen. Und welchen Vortheil hast du dabei von all der Schmach, welche du erduldest? Du opferst dich auf für die Ruhe, das Vergnügen und den Nutzen der=

jenigen, welche dir des keinen Dank wissen. Man würde dich nicht auf solche Weise behandeln, wenn du so viel Muth als Stärke hättest. Wenn man dich an die Krippe binden will, warum sträubst du dich nicht? warum theilst du nicht tüchtige Hörnerstöße aus? warum drückst du deinen Zorn nicht aus durch Schlagen und Stampfen mit den Füßen? warum jagst du durch furchtbares Gebrüll nicht Schrecken ein? Die Natur hat dich mit Mitteln ausgerüstet, dir Ehrfurcht zu verschaffen, du aber bedienst dich derselben nicht. Wirft man dir schlechte Bohnen und schlechtes Stroh vor, so friß nicht davon, sondern beriech es nur, und laß es liegen. Wenn du den Rath befolgst, den ich dir gebe, so wirst du bald eine Aenderung wahrnehmen, deren du mir danken wirst.«

Der Ochs nahm die Unterweisung des Esels sehr gut auf, und bezeigte ihm, wie sehr er ihm verpflichtet wäre. »Theurer Vater der Wachsamkeit,« fügte er hinzu, »ich werde nicht ermangeln alles zu thun, was du mir gesagt hast, und du sollst sehen, wie ich es anstellen werde.« Beide schwiegen nach dieser Unterredung, von welcher der Kaufmann kein Wort verloren hatte.

Am nächsten Morgen ganz früh kam der Bauer, nahm den Ochsen, spannte ihn in den Pflug, und trieb ihn zu der gewöhnlichen Arbeit. Der Ochs, welcher den Rath des Esels nicht vergessen hatte, war widerspenstig; und am Abend, als der Bauer ihn wieder an die Krippe führte, und ihn wie gewöhnlich anbinden wollte; so sträubte sich das boshafte Vieh, anstatt die Hör-

ner von selber darzubieten, drängte zurück, und brüllte, ja drohte sogar seinem Pfleger mit den Hörnern; kurz, er trieb es ganz so, wie der Esel ihn unterrichtet hatte.

Am folgenden Morgen kam der Bauer, ihn wieder an die Arbeit zu spannen; als er aber die Krippe noch voll Bohnen und Stroh fand, die er am Abend eingeschüttet hatte, und der Ochs mit ausgestreckten Beinen auf der Erde lag und auf ungewöhnliche Weise schnob, so hielt er ihn für krank; er hatte Mitleid, und hielt es für unnütz, ihn zur Arbeit zu treiben; er ging sogleich zu dem Herrn, ihn davon zu benachrichtigen.

Der Kaufmann sah wohl, daß die bösen Rathschläge des Vaters der Wachsamkeit waren befolgt worden; und um ihn zu strafen, wie er es verdiente, sagte er zu dem Bauer: »Geh hin, und nimm den Esel statt des Ochsen, und unterlaß nicht, ihn scharf einzuüben.« Der Bauer gehorchte. Der Esel war genöthigt, diesen ganzen Tag den Pflug zu ziehen; was ihn um so mehr ermüdete, je weniger er an dergleichen Arbeit gewöhnt war. Ueberdies empfing er dabei so viel Stockschläge, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte, als er zurückkam.

Der Ochs war indessen sehr zufrieden: er hatte alles aufgefressen, was in seiner Krippe war, und sich den ganzen Tag geruht. Er freute sich im Herzen, den Rath des Vaters der Wachsamkeit befolgt zu haben; er segnete ihn tausendmal für das Glück, welches er ihm verschafft hatte, und ermangelte nicht, ihm dafür Dank abzustatten, als er ihn ankommen sah.

Der Esel antwortete dem Ochsen nicht, so voll Verdruß war er, so gemißhandelt zu seyn »Durch meine Unklugheit,« sprach er bei sich selber, »habe ich mir dieses Unglück zugezogen; ich lebte glücklich, alles lachte mich an, ich hatte alles, was ich nur wünschen konnte: es ist meine eigene Schuld, daß ich nun in diesem jammervollen Zustande bin; und wenn ich mit meinem Witze nicht irgend eine List ersinne, mich wieder herauszuziehen, so ist mein Verderben gewiß.« Indem er dieses sagte, waren seine Kräfte dermaßen erschöpft, daß er halb todt vor seiner Krippe niedersank.

Hier hielt der Groß-Wesyr inne, und wandte sich zu Scheherasade'n: »Meine Tochter, du thust wie dieser Esel: durch deinen Fürwitz setzest du dich der Gefahr des Verderbens aus. Folge mir, bleib in Ruhe, und suche nicht, deinen Tod zu beschleunigen.« — »Mein Vater,« anwortete Scheherasade, »das Beispiel, welches ihr mir erzählt habt, ist nicht im Stande, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen; und ich werde nicht aufhören, in euch zu dringen, als bis ihr mir gewähret habt, mich dem Sultan zur Gemahlinn vorzustellen.«

Als der Wesyr sah, daß sie durchaus auf ihrer Bitte beharrte, erwiederte er: »Wohlan denn weil du deinen Starrsinn nicht beugen willst, so bin ich genöthigt, dich eben so zu behandeln, wie der Kaufmann, von welchem ich eben erzählte, bald darauf seine Frau behandelte; höre, wie:

Als dieser Kaufmann den kläglichen Zustand des Esels vernommen hatte, war er neugierig

zu wissen, was weiter zwischen ihm und dem Ochsen vorgehen würde. Deshalb ging er nach dem Abendessen hinaus in den Mondschein, und setzte sich mit seiner Frau neben ihnen nieder. Bei seiner Ankunft hörte er den Esel zum Ochsen sagen: »Gevatter, ich bitte dich, sage mir, was gedenkst du zu thun, wenn der Bauer dir morgen wieder das Futter bringt?« — »Was ich thun werde?« antwortete der Ochs, »ich werde fortfahren zu thun, was du mich gelehrt hast: ich werde sogleich auf die Seite springen, und meine Hörner weisen, wie gestern, ich werde den Kranken spielen und mich stellen, als wenn ich in den letzten Zügen läge.« — »Hüte dich wohl, das zu thun,« unterbrach ihn der Esel, »das wäre das Mittel dich zu verderben; denn als ich diesen Abend zurückkam, hörte ich den Kaufmann, unsern Herrn, etwas sagen, das mich für dich zittern macht.« — »He! was hast du denn gehört?« fragte der Ochs. »Verhehle mir ja nichts, mein lieber Vater der Wachsamkeit.« — »Unser Herr,« fuhr der Esel fort, »sagte zu dem Bauern diese betrübten Worte: »weil der Ochs nicht frißt, und sich nicht aufrecht halten kann, so soll er gleich morgen geschlachtet werden. Wir wollen, um Gottes willen, sein Fleisch den Armen zum Almosen geben; und seine Haut, die wir gebrauchen können, trage zu dem Gerber; vergiß also nicht, den Schlächter zu bestellen.« Das ist es, was ich dir mittheilen mußte,« fügte der Esel hinzu; »meine Theilnahme an deiner Erhaltung, und meine Freundschaft zu dir, verpflichten mich, dich hiervon zu benachrichtigen, und dir einen

neuen Rath zu geben. Sobald man dir deine Bohnen und dein Stroh bringt, steh auf, und wirf dich mit Gier darüber her; der Herr wird daran erkennen, daß du wieder genesen bist, und wird ohne Zweifel das Todesurtheil widerrufen: wenn du dagegen anders handelst, so ist es um dich geschehen.«

Diese Rede brachte die Wirkung hervor, welche der Esel erwartet hatte. Der Ochs ward dadurch sehr beunruhigt und brüllte vor Angst.

Der Kaufmann, welcher sie beide mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, lachte jetzt so laut auf, daß seine Frau sehr verwundert darüber war. »Sage mir,« sprach sie zu ihm, »warum du so laut lachest, damit ich mit dir lachen kann.« — »Liebe Frau,« antwortete ihr der Kaufmann, »begnüge dich, daß du mich lachen hörst.« — »Nein,« wiederholte sie, »ich will die Ursache davon wissen.« — »Ich kann dir hierin nicht Genüge leisten,« erwiederte der Mann; »so viel nur magst du wissen, daß ich über das lache, was unser Esel eben zu unserm Ochsen gesagt hat; das übrige ist ein Geheimniß, daß ich dir nicht enthüllen darf.» — »Und wer hindert dich, mir dies Geheimniß zu entdecken?» versetzte sie. »Wisse, wenn ich dir es sagte,» antwortete er, »daß es mich das Leben kosten würde.« — »Du hast mich zum besten!« rief die Frau aus; »was du mir da sagst, ist gewiß nicht wahr. Wenn du mir nicht auf der Stelle gestehst, worüber du gelacht hast, und mir nicht sagen willst, was der Esel und der Ochs gesprochen haben, so schwöre ich bei dem großen Gott im Himmel,

daß wir fortan nicht mehr mitsammen leben werden.«

Als sie dies gesprochen hatte, ging sie wieder ins Haus, und setzte sich in einen Winkel, wo sie die ganze Nacht hindurch aus aller Macht weinte. Der Mann schlief allein; und als er sie am Morgen noch immer wehklagen hörte, sprach er zu ihr: »du bist thöricht, dich dermaßen zu betrüben; die Sache ist nicht der Mühe werth, und ist dir eben so unwichtig zu wissen, als wichtig für mich, sie geheim zu halten. Denke also nicht mehr daran, ich beschwöre dich darum.« — »Ich denke noch so sehr daran,« antwortete die Frau, »daß ich nicht aufhören werde zu weinen, als bis du meine Neugier befriedigt hast.« — »Aber ich sage dir in allem Ernste,« versetzte er, »daß es mich das Leben kostet, wenn ich deinen unzeitigen Bitten nachgebe.« — »Mag daraus entstehen, was Gott will,« erwiederte sie, »ich werde nicht davon ablassen.« —

»Ich sehe wohl,« sagte hierauf der Mann, »daß es kein Mittel gibt, dich zur Vernunft zu bringen; und da ich voraussehe, daß du durch deine Hartnäckigkeit dich selber umbringen wirst, so will ich nur deine Kinder rufen, damit sie noch den Trost haben, dich vor deinem Tode zu sehen.«

Er ließ nun seine Kinder kommen, und schickte auch nach dem Vater und der Mutter und den übrigen Verwandten der Frau. Als alle versammelt waren, und er ihnen kund gethan hatte, wovon die Rede wäre, so versuchten Alle ihre Beredsamkeit, um der Frau begreiflich zu machen, daß sie Unrecht hätte, auf ihrem Starrsinne zu

beharren. Sie aber wies alle zurück, und sagte, daß sie lieber sterben wollte, als hierin ihrem Manne nachgeben. Was auch der Vater und die Mutter ingeheim mit ihr redeten, und ihr vorstellten, daß die Sache, welche sie zu wissen wünschte, durchaus von keiner Wichtigkeit für sie wäre, sie vermochten nichts, über ihren Starrsinn, weder durch ihr Ansehen, noch durch ihr Zureden.

Als ihre Kinder sahen, daß sie so hartnäckig alle vernünftigen Vorstellungen verwarf, so fingen sie bitterlich an zu weinen.

Der Mann selber wußte kaum noch, wo er war. Er saß allein vor der Thüre seines Hauses, und überlegte schon, ob er sein Leben aufopfern sollte, um das Leben seiner Frau zu retten, welche er zärtlich liebe.

»Nun, meine Tochter,« fuhr der Wesyr fort, »hatte dieser Kaufmann funfzig Hühner mit einem Hahn, und einen wachsamen Hofhund. Während er nun so saß, wie ich gesagt habe, und in tiefen Gedanken war, welchen Ausweg er ergreifen sollte, sah er den Hund auf den Hahn zulaufen, der sich auf eine Henne gesetzt hatte, und hörte daß er also zu ihm sprach: »O Hahn! der Himmel wird dich gewiß nicht lange leben lassen! Schämst du dich nicht, heute das zu thun, was du thust?« Der Hahn erhob sich auf seinen Sporen, drehte sich gegen den Hund um, und antwortete stolz: »Warum sollte es mir heute mehr verboten seyn, als an andern Tagen?« — »Weil du es nicht weißt,« antwortete der Hund, »so höre denn, daß unser Herr heute in großer Trauer ist. Seine Frau verlangt, daß er ihr ein Ge-

heimniß entdecke, welches von der Art ist, daß es ihn das Leben kostet, wenn er es offenbart. So stehen die Sachen; und es ist zu fürchten, daß er nicht Festigkeit genug habe, um der Hartnäckigkeit der Frau zu widerstehen; denn er liebt sie, und ist gerührt von ihren Thränen, die sie unaufhörlich vergießt. Er geht vielleicht zu Grunde. Wir alle im Hause sind dadurch sehr beunruhigt. Du allein spottest unserer Trauer und hast die Unverschämtheit, dich mit deinen Hennen lustig zu machen.

Der Hahn erwiederte folgendergestalt auf den Verweis des Hundes: »Was unser Herr für ein Thor ist! er hat nur eine Frau, und kann damit nicht fertig werden, während ich ihrer funfzig habe, welche nur thun, was ich will. Möge er wieder zur Besinnung kommen, so wird er bald ein Mittel finden, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen.« — »He, was meinst du denn, daß er thun soll?« fragte der Hund. »Er soll in die Kammer zu seiner Frau gehen,« antwortete der Hahn, »und nachdem er sich fest mit ihr eingeschlossen hat, einen guten Stock nehmen, und sie tüchtig durchprügeln: ich bin versichert, sie wird wieder klug werden, und ihn fortan nicht mehr plagen, ihr zu sagen, was er ihr nicht entdecken darf.«

Kaum hatte der Kaufmann vernommen, was der Hahn sagte, so erhob er sich von seinem Sitze, nahm einen dicken Stock, und ging damit zu seiner Frau, welche noch immer weinte; er schloß sich mit ihr ein, und bläute sie so wacker, daß sie endlich laut schrie: »Es ist genug, lieber

Mann, es ist genug, laß mich los; ich will dich nie wieder etwas fragen!«

Auf diese Worte, und da er sah, daß sie ihre unzeitige Neugier bereute, hörte er auf, sie zu schlagen; er öffnete die Thür, die ganze Verwandtschaft trat hinein, Alle freuten sich, die Frau von ihrem Starrsinne zurückgekommen zu sehen, und wünschten ihm Glück, daß er ein Mittel gefunden, wodurch er sie wieder zur Vernunft gebracht hätte.

»Meine Tochter,« fügte der Wesyr hinzu, »du verdientest, auf dieselbe Weise behandelt zu werden, wie die Frau dieses Kaufmannes.«

»Mein Vater,« sagte darauf Scheherasade, »ich bitte, deutet es mir nicht übel, daß ich auf meinem Sinne beharre. Die Geschichte dieser Frau kann mich darin nicht wankend machen. Ich könnte euch viele andere Geschichten erzählen, euch zu überreden, daß ihr euch meinem Vorhaben nicht widersetzen solltet. Uebrigens, verzeihet mir, wenn ich euch zu erklären wage, daß ihr euch vergeblich widersetzen würdet; und wenn die väterliche Zärtlichkeit die Bitte versagen sollte, welche ich an euch thue, so würde ich hingehen und selber mich dem Sultan vorstellen.«

Der Vater, durch die Standhaftigkeit seiner Tochter bis aufs Aeußerste getrieben, ergab sich endlich ihren dringenden Bitten; und zwar sehr betrübt, daß er sie von einem so unseligen Entschlusse nicht abzuwenden vermochte, ging er auf der Stelle zu dem Sultan, und kündigte ihm an, daß er ihm die nächste Nacht seine Tochter Scheherasade zuführen würde.

Der Sultan war sehr erstaunt über das Opfer, das sein Groß-Wesyr ihm darbrachte. »Wie hast du dich entschließen können,« fragte er ihn, »mir deine einzige Tochter zu überliefern?« — »Herr« antwortete ihm der Wesyr, »sie hat sich von selber dazu erboten. Das traurige Schicksal, das sie erwartet, hat sie nicht abschrecken können, und höher als das Leben achtet sie die Ehre, eine einzige Nacht die Gemahlinn Euer Majestät zu seyn.«

»Aber täusche dich nicht, Wesyr,« versetzte der Sultan: »morgen früh überliefere ich Scheherasade'n deinen Händen, und fordere, daß du ihr das Leben nehmest. Wenn du es unterläßt, so schwöre ich, dich selber tödten zu lassen.« — »Herr,« erwiederte der Wesyr, »mein Herz wird ohne Zweifel bluten, indem ich euch gehorche; aber die Natur mag immerhin murren: obwohl ich Vater bin, so stehe ich euch doch für einen getreuen Arm.«

Schachriar nahm das Erbieten seines Ministers an, und sagte ihm, daß er nur seine Tochter bringen möchte, wann er wollte.

Der Groß-Wesyr ging, und brachte Scheherasade'n diese Nachricht, welche sie mit so viel Freuden empfing, als wenn es ihr die angenehmste von der Welt gewesen wäre. Sie dankte ihrem Vater, sie so höchlich verpflichtet zu haben; und als sie ihn vom Schmerz überwältigt sah, sagte sie, ihn zu trösten, sie hoffte, daß es ihn nicht gereuen würde, sie mit dem Sultan vermählt zu haben; daß er im Gegentheil Ursach haben würde, sich sein ganzes übriges Leben darob zu freuen.«

Sie dachte jetzo nur daran, sich in Bereitschaft zu setzen, um vor dem Sultan zu erscheinen. Aber bevor sie das väterliche Haus verließ, nahm sie noch ihre Schwester Dinarsade beiseite, und sagte zu ihr: »Meine liebe Schwester, ich bedarf deiner Hülfe in einer höchst wichtigen Angelegenheit, ich bitte dich, sie mir nicht zu versagen. Mein Vater wird mich zu dem Sultan führen, um mich mit ihm zu vermählen. Laß diese Neuigkeit dich nicht erschrecken; höre mich nur ruhig an. Sobald ich bei dem Sultan bin, werde ich ihn um die Erlaubniß bitten, daß du bei mir in der Brautkammer schlafest, damit ich mich diese Nacht noch deiner Gesellschaft erfreue. Wenn ich diese Gnade erlange, wie ich hoffe, so vergiß nicht, mich morgen früh eine Stunde vor Tage aufzuwecken, mit folgenden Worten: »Liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, bis der nahe Tag anbricht, mir eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt.« Sogleich werde ich dir eins erzählen; und ich schmeichle mir, durch dieses Mittel das ganze Volk von der Bestürzung zu befreien, in welcher es sich befindet.« Dinarsade antwortete ihrer Schwester, daß sie mit Vergnügen alles thun würde, was sie von ihr verlangte.

Als endlich die Stunde des Beilagers gekommen war, begleitete der Groß-Wesyr Scheherasade'n zum Palast, und zog sich zurück, nachdem er sie in das Gemach des Sultans eingeführt hatte. Sobald dieser Fürst sich mit ihr allein sah, befahl er ihr, das Antlitz zu enthüllen. Er fand sie so schön, daß er ganz davon bezaubert wurde;

als er sie aber in Thränen sah, befragte er sie um die Ursache. »Gnädiger Herr,« antwortete Scheherasade, »ich habe eine Schwester, die ich so zärtlich liebe, als ich von ihr geliebt werde. Ich wünschte wohl, daß sie diese Nacht hier in der Kammer schliefe, um noch einmal sie zu sehen und ihr Lebewohl zu sagen. Gewährtet ihr mir wohl den Trost, ihr diesen letzten Beweis meiner Liebe zu geben?« Schachriar willigte darein, und man ging, Dinarsade'n zu holen, welche auch ungesäumt kam.

Der Sultan legte sich mit Scheherasade'n auf einer hohen Bühne zu Bette, nach dem Brauche der Fürsten des Morgenlandes, und für Dinarsade'n war ein Lager unten an derselben bereitet.

Eine Stunde vor Tage erwachte Dinarsade und ermangelte nicht, zu thun, was ihre Schwester sie geheißen hatte: »Meine liebe Schwester,« rief sie aus, »wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, mir, bis der nahe Tag anbricht, eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt. Ach! es ist vielleicht das letztemal, daß ich dieses Vergnügen habe.«

Scheherasade, anstatt ihrer Schwester zu antworten, wandte sich an den Sultan, und sprach: »Gnädiger Herr, geruhet Euer Majestät wohl, mir zu erlauben, daß ich diesem Wunsche meiner Schwester genüge?« — »Sehr gern,« antwortete der Sultan. Darauf sagte Scheherasade zu ihrer Schwester, daß sie zuhören möchte; und indem sie die Erzählung an Schachriar richtete, begann sie folgendermaßen:

Erste Nacht.

Der Kaufmann und der Geist.

»Herr, es war einmal ein Kaufmann, der große Reichthümer besaß, so wohl an liegenden Gründen, als an Waaren und baarem Gelde. Er hatte viele Handelsdiener, Factoren und Sklaven. Indem er von Zeit zu Zeit Reisen machen mußte, um sich mit seinen Handelsfreunden zu besprechen, so rief eines Tages eine wichtige Angelegenheit ihn ziemlich weit weg von seinem Wohnorte. Er bestieg ein Pferd, und ritt dahin, mit einem Felleisen hinter ihm, in welchem er einen kleinen Vorrath Zwieback und Datteln hatte, weil er durch ein wüstes Land reisen mußte, wo er nichts zu leben gefunden hätte. Er kam ohne Unfall an, und nachdem er das Geschäft beendigt, welches ihn dahin gerufen hatte, stieg er wieder zu Pferde, um heimzukehren.

Am vierten Tage seiner Reise fühlte er sich dergestalt von der Sonnenglut und dem durch ihre Strahlen erhitzten Boden angegriffen, daß er von seinem Wege ablenkte, um sich unter einigen Bäumen zu erfrischen, welche er auf dem

Felde bemerkte. Hier fand er, am Fuß eines großen Nußbaumes, einen Springquell von sehr klarem Wasser. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baumast, setzte sich bei der Quelle nieder, nachdem er aus seinem Felleisen einige Datteln und Zwieback genommen hatte. Indem er nun die Datteln aß, warf er die Schalen zur Rechten und zur Linken hin. Nachdem er sein einfaches Mal verzehrt hatte, wusch er, als guter Muselmann sich die Hände, das Gesicht und die Füße, und sprach sein Gebet.

Er hatte dieses noch nicht vollendet, und lag noch auf den Knieen, da erschien ihm ein Geist, ganz weiß von hohem Alter, und von ungeheurer Größe, welcher mit einem Säbel in der Hand auf ihn losging, und mit schrecklicher Stimme sprach: »Steh auf, damit ich dich mit diesem Säbel tödte, wie du meinen Sohn getödtet hast.« Er begleitete diese Worte mit einem entsetzlichen Geschrei.

Der Kaufmann, eben so erschrocken über die scheußliche Gestalt des Ungeheuers, als über die Worte, welche er zu ihm sprach, antwortete ihm zitternd: »O weh! mein lieber Herr, welches Verbrechens kann ich mich gegen euch schuldig gemacht haben, um den Tod von euch zu verdienen«? — »Ich will dich tödten«, wiederholte der Geist, »wie du meinen Sohn getödtet hast.« — »Ach, guter Gott«, erwiederte der Kaufmann, »wie könnte ich euren Sohn getödtet haben? ich kenne ihn ja nicht und habe ihn nimmer gesehen.« »Hast du dich nicht niedergesetzt, als du hierher kamst?« antwortete der Geist; »hast du

nicht Datteln aus deinem Felleisen genommen, und indem du sie aßest, hast du nicht die Schalen zur Rechten und zur Linken hingeworfen.« — »Ich habe das alles gethan, was du sagst,« antwortete der Kaufmann, »ich kann es nicht läugnen.« — »Wenn das ist,« fuhr der Geist fort, »so sage ich dir noch einmal, daß du meinen Sohn getödtet hast; und merke, auf welche Weise: indem du die Schalen wegwarfst, ging mein Sohn gerade vorbei, und ihn traf eine ins Auge, daß er davon gestorben ist.« — »Ach, lieber Herr, Gnade!« rief der Kaufmann aus. »Keine Gnade, kein Erbarmen!« antwortete der Geist. »Ist es nicht gerecht, den zu tödten, der getödtet hat?« — »Ich gebe es zu,« sagte der Kaufmann; »aber ich habe sicherlich nicht euern Sohn getödtet; wäre es aber, so habe ich es ganz unschuldig gethan: drum also flehe ich euch an, mir zu verzeihen und mir das Leben zu lassen.« — »Nein, nein,« rief der Geist, auf seinem Entschlusse beharrend, »ich muß dich eben so tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast.«

Mit diesen Worten ergriff er den Kaufmann beim Arme, warf ihn mit dem Gesichte gegen die Erde, und schwang den Säbel, ihm den Kopf abzuhauen.

Der Kaufmann zerfloß unterdessen in Thränen, betheuerte seine Unschuld, bejammerte seine Frau und seine Kinder, und sagte die rührendsten Sachen von der Welt. Der Geist, stets mit geschwungenem Schwerte, hatte die Geduld zu warten, bis der Unglückliche seine Wehklage geendigt hatte, aber er ward keinesweges da-

durch erweicht. »Alle diese Klagen sind überflüssig,« rief er aus: »und wenn du auch blutige Thränen weintest, so würden sie mich doch nicht abhalten, dich zu tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast.« — »Wie!« entgegnete der Kaufmann, »kann nichts euch rühren? Wollt ihr durchaus einem armen Unschuldigen das Leben nehmen?« Und zugleich begann der Kaufmann folgende Verse herzusagen:

»Das menschliche Leben besteht aus zwei Tagen, von welchen der eine Sicherheit bietet, der andere aber Vorsicht erheischt; und die Dauer desselben hat zwei Hälften, von welchen die eine hell, die andere trübe ist.

Siehst du nicht den Wind, wenn seine Stürme toben? Er greift am stärksten nur die höchsten Bäume an.

Wie viel gibts nicht auf Erden schöner und schlechter Bäume? Aber nur die werden von den Leuten mit Steinen geworfen, auf denen Früchte prangen.

Am Himmel stehen Sterne sonder Zahl: aber nur die größten unter ihnen, die Sonne und der Mond, sind den Finsternissen ausgesetzt.

Dein Gemüth ist fröhlich, wenn die Tage heiter sind, und du fürchtest nicht die Zukunft, mit welcher das Geschick dir entgegen eilt.

Das Glück hat dich unbesorgt gemacht und hat dich irre geleitet: aber während der Nacht entsteht oft plötzlich das stärkste Ungewitter.«

Nachdem der Kaufmann nochmals seine Bitten und Klagen wiederholt hatte, so beharrte

der Geist nichts desto weniger auf dem Vorsatze, ihn zu tödten.

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, daß es schon Tag war, und da sie wußte, daß der Sultan sehr früh aufstand, um sein Gebet zu verrichten und seine Rathsversammlung zu halten, so hörte sie auf zu reden.

»Guter Gott! meine Schwester,« sprach darauf Dinarsade, »wie wundervoll ist deine Erzählung!« — »Das Folgende ist noch viel überraschender,« antwortete Scheherasade, »und du würdest mir gewiß darin beistimmen, wenn der Sultan mich heute noch leben lassen und mir erlauben wollte, es dir in der nächsten Nacht zu erzählen.«

Schachriar, welcher Scheherasade'n mit Vergnügen zugehört hatte, sagte bei sich selber: »Ich will bis morgen warten; ich kann sie ja immer noch tödten lassen, wenn ich das Ende ihrer Erzählung gehört habe.« Nachdem er also den Entschluß gefaßt hatte, Scheherasade'n diesen Tag noch das Leben zu lassen, stand er auf, sein Gebet zu verrichten und in den Rath zu gehen.

Während dieser Zeit war der Groß-Wesyr in einer tödtlichen Unruhe. Anstatt der Süßigkeit des Schlafes zu genießen, hatte er die Nacht unter Seufzen und Wehklagen über das Schicksal seiner Tochter hingebracht, deren Henker er seyn sollte. Aber so sehr er in dieser bangen Erwartung den Sultan fürchtete, so angenehm wurde er überrascht, als dieser Fürst in die Rathsversammlung trat, ohne ihm den unseligen Befehl zu geben, welchen er erwartete.

Der Sultan beschäftigte sich, seiner Gewohnheit nach, den Tag über mit den Angelegenheiten seines Reiches; und als die Nacht kam, lag er abermals bei Scheherasade'n.

Am folgenden Morgen, ehe der Tag erschien, ermangelte Dinarsade nicht, ihre Schwester anzureden und zu ihr zu sagen: »Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, bis es Tag wird, die gestrige Geschichte fortzusetzen.«

Der Sultan wartete nicht, bis Scheherasade ihn um die Erlaubniß dazu bat, sondern sagte sogleich: »Vollende die Erzählung von dem Geist und dem Kaufmanne; ich bin neugierig, das Ende davon zu hören.« Scheherasade nahm hierauf das Wort, und fuhr in ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

Zweite Nacht.

»Herr, als der Kaufman sah, daß der Geist ihm durchaus den Kopf abhauen wollte, that er einen lauten Schrei, und rief aus: »Haltet ein, nur noch ein Wort, ich bitte euch; seyd so gnädig und bewilligt mir eine Frist: laßt mir Zeit, hinzugehen, um meiner Frau und meinen Kindern Lebewohl zu sagen, und durch ein Testament, das ich noch nicht gemacht habe, mein Vermögen unter ihnen zu theilen, damit sie nach meinem Tode in keinen Prozeß verwickelt werden. Ist dieses geschehen, so werde ich alsbald wieder hieher kommen und mich allem unterwerfen, was euch beliebt, über mich zu verhängen.« — »Ich

fürchte aber,« sagte der Geist, »wenn ich dir die erbetene Frist bewillige, daß du nicht wiederkommst.«—»Wenn ihr meinem Eide trauen wollt,« antwortete der Kaufmann, »so schwöre ich bei dem Gotte des Himmels und der Erden, daß ich unfehlbar hieher zu euch zurückkommen will?« — »Wie lang wünschest du, daß diese Frist seyn soll?« fragte der Geist. »Ich bitte dich um ein Jahr,« antwortete der Kaufmann; »in kürzerer Zeit vermag ich nicht, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und mich vorzubereiten, um ohne Kümmerniß der Lust des Lebens zu entsagen. Ich verspreche euch also, daß ich morgen über ein Jahr mich unfehlbar unter diesen Bäumen einstellen und mich euren Händen überliefern will.« — »Rufst du Gott zum Zeugen des Versprechens, welches du mir hier thust?« fragte der Geist. »Ja,« antwortete der Kaufmann, »ich rufe ihn nochmals zum Zeugen an, und du kannst auf meinen Schwur bauen.« Bei diesen Worten ließ der Geist ihn bei der Quelle, und verschwand.

Als der Kaufmann sich von seinem Schreck erholt hatte, bestieg er wieder sein Pferd, und setzte seinen Weg fort. Wenn er aber auf der einen Seite froh war, sich aus einer so großen Gefahr gezogen zu haben, so war er auf der andern in einer tödtlichen Traurigkeit, wenn er an den verhängnißvollen Eid dachte, welchen er gethan hatte.

Als er heim kam, empfingen seine Frau und seine Kinder ihn mit allen Aeußerungen der vollkommensten Freude; er aber, anstatt sie auf die-

selbe Weise zu umarmen, fing bitterlich an zu weinen, so daß sie wohl erkannten, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet wäre. Seine Frau fragte ihn um die Ursache seiner Thränen und des heftigen Schmerzes, welchen er ausbrechen ließ. »Wir alle,« sagte sie, »freuen uns über deine Heimkehr, du hingegen beunruhigst uns durch den Zustand, in welchem wir dich sehen. Erkläre uns, ich bitte dich, die Ursache deiner Traurigkeit.« — »Ach!« antwortete der Mann, »wie könnte ich in einer andern Stimmung seyn? ich habe nur noch ein Jahr zu leben.« Hierauf erzählte er ihnen, was sich zwischen ihm und dem Geiste zugetragen hatte, und sagte, daß er ihm sein Wort gegeben, nach Ablauf eines Jahres zurückzukehren und den Tod aus seinen Händen zu empfangen.

Als sie diese traurige Neuigkeit hörten, wurden alle trostlos. Die Frau brach in Jammergeschrei aus, zerschlug sich das Gesicht und zerriß sich die Haare; die Kinder zerflossen in Thränen, und ließen das Haus von ihrem Wehklagen wiederhallen; und der Vater, der Gewalt des Blutes weichend, vermischte seine Thränen mit ihren Klagen. Mit einem Worte, es war das rührendste Schauspiel von der Welt.

Gleich am folgenden Morgen war der Kaufmann bedacht, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und besorgte vor allen Dingen, seine Schulden zu bezahlen. Er gab seinen Freunden Geschenke, und reiche Almosen den Armen; schenkte seinen Sklaven des einen wie des anderen Geschlechtes die Freiheit, theilte sein Vermögen

unter seine Kinder, ernannte Vormünder für die noch nicht Volljährigen [14]); und nachdem er seiner Frau herausgegeben, was ihr nach dem Ehevertrage zukam, vermachte er ihr noch alles, was er ihr, den Gesetzen gemäß, geben konnte [15]).

Endlich lief das Jahr ab, und er mußte scheiden. Er packte sein Felleisen, und legte das Tuch hinein, in welches seine Leiche verhüllt werden sollte; als er aber seiner Frau und seinen Kindern Lebewohl sagen wollte, da hatte man nimmer einen lebhafteren Schmerz gesehen. Sie konnten es nicht ertragen, ihn zu verlieren, alle wollten ihn begleiten und mit ihm sterben. Dennoch mußte er sich Gewalt anthun und so theure Gegenstände verlassen: »Meine lieben Kinder,« sagte er zu ihnen, »ich gehorche dem Befehle Gottes, indem ich von euch scheide. Folget meinem Beispiele: unterwerfet euch muthig dieser Nothwendigkeit, und bedenket, daß die Bestimmung des Menschen der Tod ist.«

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, entriß er sich den Armen und dem Jammergeschrei seiner Familie. Er ritt hinweg, und kam an den Ort, wo er den Geist gesehen hatte, an demselben Tage, da er versprochen hatte, sich dort einzustellen. Er stieg sogleich ab, und setzte sich an den Rand der Quelle, wo er den Geist in aller Betrübniß erwartete, die man sich vorstellen kann.

Während er in einer so qualvollen Erwartung hinstarrte, erschien ein freundlicher Greis, welcher eine Hinde am Bande führte, und näherte sich ihm. Sie begrüßten sich gegenseitig; wor-

auf der Greis zu ihm sagte: »Mein Bruder, darf man wissen, weshalb du an diesen wüsten Ort gekommen bist, wo sich nur böse Geister aufhalten, und wo man nicht sicher ist? Wenn man diese schönen Bäume ansieht, so sollte man ihn für bewohnt halten; aber es ist eine wahrhafte Einöde, wo es gefährlich ist, lange zu verweilen.«

Der Kaufmann befriedigte die Neugier des Greises, und erzählte ihm das Abenteuer, welches ihn verpflichtete, sich dort einzufinden.

Der Greis hörte ihm mit Erstaunen zu, und rief endlich aus: »das ist in der That die seltsamste Begebenheit von der Welt; und du hast dich durch den unverletzlichsten Eid gebunden.« »Ich will,« fügte er hinzu, »Zeuge deiner Zusammenkunft mit dem Geiste seyn.«

Indem er dies sagte, setzte er sich neben dem Kaufmann nieder; und während beide sich mit einander unterhielten . . . .

»Aber ich sehe, daß es tagt,« sagte Scheherasade, indem sie innehielt; »was noch übrig, ist gerade der schönste Theil des Mährchens.« Der Sultan, gesonnen das Ende davon zu hören, ließ Scheherasade'n noch einen Tag leben.

Dritte Nacht.

Die folgende Nacht that Dinarsade an ihre Schwester dieselbe Bitte, wie in den beiden vorhergehenden: »Meine liebe Schwester,« sprach sie zu ihr, »wenn du nicht schläfst, so bitte ich

dich, mir eine von den schönen Mährchen zu erzählen, die du weißt.«

Der Sultan aber sagte, daß er das Ende der Erzählung von dem Kaufmann und dem Geiste hören wollte; weshalb Scheherasade sie also wieder aufnahm:

»Herr, während der Kaufmann und der Greis, welcher die Hinde führte, sich unterhielten, kam noch ein Greis dorthin, dem zwei schwarze Hunde folgten. Er näherte sich ihnen, grüßte sie, und fragte sie, was sie an diesem Orte machten. Der Greis mit der Hinde erzählte ihm das Abenteuer des Kaufmanns mit dem Geiste, was zwischen beiden vorgegangen, und den Schwur des Kaufmanns. Er fügte hinzu, daß dieses der Tag des gegebenen Versprechens wäre, und daß er gesonnen wäre, dort zu bleiben, um zu sehen, was daraus würde.

Der andere Greis fand die Sache ebenfalls seiner Neugier werth, und faßte denselben Entschluß. Er setzte sich zu ihnen, und kaum hatte er sich in ihr Gespräch gemischt, als noch ein dritter Greis mit einem Maulthiere ankam, welcher die beiden andern anredete und sie fragte, warum der Kaufmann neben ihnen so traurig wäre. Man sagte ihm die Ursache davon, welche auch ihm so außerordentlich dünchte, daß er ebenfalls Zeuge zu seyn wünschte von dem, was sich zwischen dem Geist und dem Kaufmanne zutragen würde. Er setzte sich deshalb zu den Andern.

Bald darnach erblickten sie auf dem Felde einen dicken Dunst, wie wenn der Wind Staubwirbel emportriebe. Dieser Dunst nahte sich ih-

nen, verschwand plötzlich, und der Geist erschien, welcher, ohne sie zu grüßen, mit dem Säbel in der Hand auf den Kaufmann losging, ihn beim Arm ergriff, und zu ihm sagte: »Steh auf, damit ich dich tödte, wie du meinen Sohn getödtet hast.«

Der Kaufmann und die drei Greise erschraken, und fingen an zu weinen und die Luft mit ihrem Geschrei zu erfüllen ....

Indem bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab, welche die Neugier des Sultans so sehr gereizt hatte, daß er durchaus das Ende davon wissen wollte, und daher den Tod der Sultaninn nochmals bis morgen aufschob.

Es ist nicht auszudrücken, wie groß die Freude des Groß-Wesyrs war, als er sah, daß der Sultan ihm nicht befahl, Scheherasade'n tödten zu lassen. Seine Familie, der Hof, und alle Leute waren allgemein verwundert darüber.

Vierte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht begann Scheherasade, mit Erlaubniß des Sultans, folgendermaßen:

»Herr, als der Greis mit der Hinde sah, daß der Geist den Kaufmann ergriff, und ihn unbarmherzig tödten wollte, so warf er sich dem Ungeheuer zu Füßen, küßte sie, und sprach zu ihm: »Fürst der Geister, ich flehe euch demüthigst an, haltet ein mit eurem Zorn, und habt die Gnade, mich anzuhören. Ich will euch meine

Geschichte mit dieser Hinde erzählen, welche ihr hier sehet; und wenn ihr sie wunderbarer und überraschender findet, als das Abenteuer dieses Kaufmanns, dem ihr das Leben nehmen wollt, darf ich alsdann wohl hoffen, daß ihr diesem armen Unglücklichen ein Drittheil seines Verbrechens erlassen wollt?«

Der Geist besann sich einige Zeit, endlich antwortete er: »Wohlan, laß hören, ich willige drein.«

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Geschichte
des ersten Greises und der Hinde.

»Ich will also,« fuhr der Greis fort, »meine Erzählung beginnen; höret mir, ich bitte euch, mit Aufmerksamkeit zu. Diese Hinde, die ihr hier sehet, ist meine Nichte, noch mehr, sie ist meine Frau. Sie war nur zwölf Jahre alt, als ich sie heirathete; ich kann also wohl sagen, daß sie mich nicht weniger als ihren Vater, denn als ihren Oheim und Gatten, anzusehen hatte.

Wir haben dreißig Jahre zusammen gelebt, ohne Kinder zu bekommen; aber ihre Unfruchtbarkeit hat mich nicht verhindert, große Gefälligkeit und Freundschaft für sie zu haben. Nur das Verlangen, Kinder zu haben, bestimmte mich, eine Sklavinn zu kaufen, von welcher ich einen Sohn hatte [16], der die glücklichsten Anlagen zeigte. Meine Frau ward darüber eifersüchtig, und verabscheute die Mutter und das Kind, verbarg aber ihre Gesinnung so gut, daß ich sie nur zu spät erfuhr.

Unterdessen wuchs mein Sohn auf, und er war schon zehn Jahre alt, als ich genöthigt wurde, eine Reise zu machen. Vor meiner Ab-

reise empfahl ich meiner Frau, der ich keinesweges mißtraute, die Sklavinn und das Kind, und ich bat sie, während meiner Abwesenheit, Sorge für sie zu tragen. Ich blieb ein ganzes Jahr aus, und diese Zeit benutzte sie, ihren Haß zu befriedigen. Sie legte sich auf die Zauberei, und als sie genug von dieser teuflischen Kunst wußte, um ihr schreckliches Vorhaben ins Werk zu richten, führte die Verworfene meinen Sohn an einen abgelegenen Ort, dort verwandelte sie ihn durch ihre Beschwörungen in ein Kalb, und übergab es meinem Pächter, mit dem Befehl, ihn zu füttern wie ein Kalb, welches sie, wie sie sagte, gekauft hätte. Ihre Wuth begnügte sich aber nicht mit dieser verabscheuungswürdigen Handlung: sie verwandelte auch die Sklavinn in eine Kuh, und übergab sie meinem Pächter.

Bei meiner Heimkehr fragte ich sie nach der Mutter und dem Kinde. »Deine Sklavinn ist todt,« antwortete sie; »und deinen Sohn habe ich seit zwei Monaten nicht gesehen, und weiß nicht, was aus ihm geworden ist.« Ich war betrübt über den Tod der Sklavinn, aber da mein Sohn nur verschwunden war, so schmeichelte ich mir, ihn wohl noch wiederzusehen. Dennoch vergingen acht Monate, ohne daß er zurückkam, und ich hatte noch keine Kunde von ihm, als das große Bairams-Fest herannahte [17]).

Um dieses zu feiern, gebot ich meinem Pächter, mir eine der fettesten Kühe zu bringen, welche ich opfern wollte. Er gehorchte, und die Kuh welche er mir brachte, war die verwan-

delte Sklavinn, die unglückliche Mutter meines Sohnes. Ich band sie; als ich mich aber anschickte, sie zu opfern, stieß sie ein klägliches Gebrüll aus, und ich gewahrte, daß Thränenströme aus ihren Augen stürzten. Dieses schien mir sehr seltsam, und von einem unwillkürlichen Gefühle des Mitleids ergriffen, konnte ich mich nicht entschließen, sie zu schlachten. Ich befahl meinem Pächter, mir eine andere zu holen.

Meine Frau, welche gegenwärtig war, ergrimmte über mein Mitleid; sie widersetzte sich meinem Befehle, welcher ihre Bosheit zu Schanden machte, und rief aus: »Was machst du, mein Freund? Opfere doch diese Kuh. Dein Pächter hat keine schönere, noch eine, die mehr sich zu dem Feste eignete, das wir begehen wollen.«

Aus Gefälligkeit gegen meine Frau, näherte ich mich der Kuh, und das Mitleid bekämpfend, welches das Opfer verzögerte, war ich im Begriff, den tödtlichen Streich zu thun, als das Opferthier sein Weinen und sein Gebrüll verdoppelte und mich zum zweytenmal entwaffnete. Da gab ich dem Pächter den Schlägel in die Hand, und sagte zu ihm: »Nimm, und opfere sie selber; ihr Gebrüll und ihre Thränen zerreißen mir das Herz.«

Der Pächter, weniger mitleidig als ich, opferte sie; aber beim Abziehen der Haut fand sich, daß nichts als Knochen daran war, obwohl sie uns sehr fett geschienen hatte. Ich war recht verdrießlich darüber. »Nimm sie für dich,« sagte ich zu dem Pächter, »ich überlasse sie dir;

gib Geschenke und Almosen davon, wem du willst; und wenn du ein recht fettes Kalb hast, so bring es mir an ihrer Stelle.«

Ich bekümmerte mich nicht darum, was er mit der Kuh machte; aber bald darauf, nachdem er sie mir hatte aus den Augen tragen lassen, sah ich ihn mit einem sehr fetten Kalbe daher kommen. Obschon ich nicht wußte, daß dieses Kalb mein Sohn wäre, so fühlte ich nichtsdestoweniger bey seinem Anblicke mein Inneres sich regen. Er seinerseits, sobald er mich erblickte, strengte sich so gewaltig an, zu mir zu kommen, daß er seinen Strick zerriß. Er warf sich zu meinen Füßen, und neigte den Kopf zur Erde, als wenn er mein Mitleid erregen und mich beschwören wollte, nicht so grausam zu seyn und ihm das Leben zu rauben.

Ich war über diesen Vorgang noch mehr überrascht und gerührt, als ich es über die Thränen der Kuh gewesen war. Ich fühlte ein zärtliches Mitleid, welches mir Theilnahme für ihn einflößte; oder vielmehr, das Blut that in mir seine Schuldigkeit. »Geh,« sagte ich zu dem Pächter, »und führe dieses Kalb zurück; pflege dasselbe wohl, und an seiner Stelle bringe mir ungesäumt ein anderes her.«

Sobald meine Frau mich also reden hörte, ermangelte sie nicht, noch einmal auszurufen: »Was thust du, lieber Mann? Folge mir, und opfere kein anderes Kalb, als dieses da.« — »Frau,« antwortete ich ihr, »ich werde dieses hier nicht opfern, ich will ihm das Leben schenken und ich bitte dich, dich dem nicht zu wider-

setzen.« Sie hütete sich wohl, das boshafte Weib, meiner Bitte nachzugeben; sie haßte meinen Sohn zu sehr, um drein zu willigen, daß ich ihn rettete. Sie verlangte seine Opferung mit solcher Hartnäckigkeit von mir, daß ich genöthigt wurde, sie ihr zu gewähren. Ich band das Kalb an, und ergriff das unselige Messer . . . .«

Scheherasade hielt hier inne, weil sie den Tag bemerkte.

»Liebe Schwester,« sagte darauf Dinarsade, »ich bin ganz bezaubert von diesem Mährchen, welches so angenehm meine Aufmerksamkeit gespannt hält.« — »Wenn der Sultan mich heute noch leben läßt,« erwiederte Scheherasade, »so wirst du sehen, daß, was ich dir morgen erzählen werde, dich noch weit mehr ergetzen wird.«

Schachriar, neugierig zu wissen, was aus dem Sohne des Greises mit der Hinde werden würde, sagte zu der Sultaninn, daß er mit Vergnügen in der folgenden Nacht das Ende dieser Erzählung hören würde.

Fünfte Nacht.

»Herr,« fuhr Scheherasade fort, »der Greis mit der Hinde erzählte dem Geiste, so wie den beiden andern Greisen und dem Kaufmann, den Verfolg seiner Geschichte. »Ich nahm also,« sagte er zu ihnen, »das Messer, und war im Begriff, meinem Sohne damit die Kehle abzuschneiden, als er seine von Thränen gebadeten Augen flehend zu mir drehte und mich dermaßen erweichte, daß ich nicht Kraft hatte, ihn zu opfern. Ich

ließ das Messer fallen, und sagte zu meiner Frau, daß ich durchaus ein anderes Kalb, als dieses da, schlachten wollte. Sie sparte nichts, um mich in diesem Entschlusse wankend zu machen; aber was sie mir auch vorstellen mochte, ich blieb standhaft, und versprach ihr, bloß um sie zu beruhigen, daß ich dies Kalb am Bairams-Feste des nächsten Jahres opfern wollte.

Am folgenden Morgen verlangte mein Pächter mich ingeheim zu sprechen. »Ich komme,« sagte er zu mir, »euch eine Neuigkeit zu melden, deren ihr, wie ich hoffe, mir guten Dank wissen werdet. Ich habe eine Tochter, welche sich etwas auf die Zauberey versteht. Gestern, als ich das Kalb zurückführte, welches ihr nicht opfern wolltet, bemerkte ich, daß sie lachte, als sie es sah, und einen Augenblick darauf fing sie an zu weinen. Ich fragte sie, warum sie zu gleicher Zeit zwei so entgegengesetzte Dinge thäte. »Mein Vater,« antwortete sie mir, »dieses Kalb, das du zurückführst, ist der Sohn unsers Herrn. Ich lachte vor Freuden, ihn noch am Leben zu sehen; und ich weinte, indem ich an das Opfer gedachte, das man gestern von seiner Mutter brachte, welche in die Kuh verwandelt war. Diese beiden Verwandlungen sind durch die Beschwörungen der Frau unsers Herrn bewirkt worden, welche die Mutter und das Kind haßte.« »Das ist es, was meine Tochter mir sagte,« fuhr der Pächter fort, »und ich komme, dir diese Neuigkeit zu bringen.«

Ich überlasse es dir, o Geist,« fuhr der Greis fort, »zu ermessen, wie groß mein Er-

staunen bei diesen Worten war. Ich ging auf der Stelle zu meinem Pächter, um selber mit seiner Tochter zu sprechen. Sobald ich hinkam, ging ich in den Stall, worin mein Sohn war. Er konnte meine Umarmungen nicht erwiedern, er empfing sie aber auf eine Weise, welche mich völlig überzeugte, daß er mein Sohn wäre.

Die Tochter des Pächters kam nun. »Mein gutes Mädchen,« fragte ich sie, »kannst du meinem Sohne seine erste Gestalt wiedergeben?« — »Ja, ich kann es,« antwortete sie. »Ach, wenn du das zu Stande bringst,« fuhr ich fort, »so mache ich dich zur Herrinn all meiner Güter.« Darauf erwiederte sie mir lächelnd: »Ihr seyd unser Herr, und ich weiß wohl, was ich euch schuldig bin; aber ich sage euch zum voraus, daß ich eurem Sohne nur unter zwei Bedingungen seine erste Gestalt wiedergeben kann: die erste ist, daß ihr ihn mir zum Manne gebet; und die zweite, daß mir erlaubt sey, diejenige zu bestrafen, welche ihn in ein Kalb verwandelt hat.« — »Was die erste Bedingung betrifft,« antwortete ich ihr, »so nehme ich sie von ganzem Herzen an; ich sage mehr, ich verspreche dir noch ein ansehnliches Vermögen für dich allein, unabhängig von dem, was ich meinem Sohne bestimme. Kurz, du sollst sehen, wie ich den großen Dienst erkennen werde, welchen ich von dir erwarte. Auch die andere Bedingung, welche meine Frau betrifft, will ich gern annehmen. Ein Weib, welche fähig gewesen ist, eine solche Frevelthat zu begehen, verdient wohl, dafür gestraft zu werden; ich gebe sie dir hin,

thue mit ihr, was dir beliebt: ich bitte dich nur, ihr nicht das Leben zu nehmen.« — »Ich will also,« fuhr sie fort, »sie auf dieselbe Weise behandeln, wie sie deinen Sohn behandelt hat.« — »Ich willige drein,« antwortete ich ihr; »aber zuvor gib mir meinen Sohn wieder.«

Hierauf nahm das Mädchen ein Gefäß voll Wasser, murmelte darüber einige Worte, welche ich nicht verstand, wandte sich dann zu dem Kalbe, und sprach: »O Kalb, wenn du von dem allmächtigen und unumschränkten Beherrscher der Welt so geschaffen bist, wie du gegenwärtig erscheinst, so bleibe in dieser Gestalt: wenn du aber ein Mensch, und nur durch Verzauberung in ein Kalb verwandelt bist, so nimm mit Erlaubniß des allmächtigen Schöpfers deine ursprüngliche Gestalt wieder an!« Indem sie diese Worte sprach, besprengte sie ihn mit dem Wasser, und im Augenblick stand er in seiner vorigen Gestalt da.

»Mein Sohn, mein lieber Sohn!« rief ich sogleich aus, ihn mit einem Entzücken umarmend, das sich meiner völlig bemeisterte. »Es ist Gott selber, der uns dieses junge Mädchen gesandt hat, um die schreckliche Verzauberung, die dich umgab, zu vernichten, und das Böse zu rächen, welches dir und deiner Mutter angethan ist. Ich zweifle nicht, daß du sie aus Erkenntlichkeit gern zu deiner Gattinn annehmen wirst, wie ich es ihr gelobt habe.«

Er willigte mit Freuden ein; aber bevor sie sich verheiratheten, verwandelte das junge Mädchen meine Frau in eine Hinde, und sie ist es,

Staatl. Bibliothek Passau

welche ihr hier sehet. Ich wünschte, daß sie lieber diese Gestalt erhielte, als eine weniger angenehme, damit wir sie ohne Widerwillen in unserm Hause sehen möchten.

Nach dieser Zeit ist mein Sohn Witwer geworden und auf Reisen gegangen. Da nun mehrere Jahre verflossen sind, daß ich keine Nachricht von ihm erhalten habe, so habe ich mich auf den Weg gemacht, um etwas von ihm zu vernehmen; und weil ich die Sorge für meine Frau niemand anvertrauen wollte, während ich diese Nachforschung anstellte, so hielt ich es fürs beste, sie überall mit mir zu führen. Da habt ihr meine Geschichte und die dieser Hinde. »Ist sie nicht eine der seltsamsten und wunderlichsten?«

»Ich gebe es zu;« sagte der Geist, »und um deswillen gewähre ich dir ein Drittheil der Begnadigung dieses Kaufmanns.«

»Als nun der erste Greis, Herr,« fuhr die Sultaninn fort, »seine Geschichte beendigt hatte, redete der zweite mit den beiden schwarzen Hunden, den Geist an, und sprach zu ihm: »Ich will euch auch erzählen, was mir begegnet ist und diesen beyden schwarzen Hunden, die du hier siehst; und ich bin sicher, daß ihr meine Geschichte noch erstaunlicher finden werdet, als die, welche ihr so eben gehört habt. Wenn ich sie euch aber erzählt habe, wollt ihr mir dann auch das zweite Drittheil der Begnadigung des Kaufmanns bewilligen? — »Ja,« antwortete der Geist, »vorausgesetzt, daß deine Geschichte, die von der Hinde noch übertrifft.«

Nach dieser Bewilligung begann der zweite Greis folgendermaßen.....

Aber indem sie diese letzten Worte aussprach, erblickte Scheherasade den Tag, und hörte auf zu erzählen.

»Guter Gott, meine Schwester,« sagte Dinarsade, »was das für seltsame Abenteuer sind!« — »Meine Schwester,« antwortete die Sultaninn, »sie sind noch gar nicht zu vergleichen mit denen, welche ich dir in der folgenden Nacht erzählen würde, wenn der Sultan, mein Gebieter und Herr, die Güte hätte, mich leben zu lassen.«

Schachriar antwortete nichts; aber er stand auf, verrichtete sein Gebet, und ging in den Rath, ohne einen Befehl gegen das Leben der reizenden Scheherasade zu ertheilen.

Sechste Nacht.

Als die sechste Nacht gekommen war, legte der Sultan mit seiner Gemahlinn sich nieder. Dinarsade erwachte zur gewöhnlichen Stunde, und redete die Sultaninn an. Da nahm Schachriar das Wort, und sagte: »ich wünschte wohl die Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden zu hören.« — »Ich will sogleich eure Neugier befriedigen, Herr,« antwortete Scheherasade. »Der zweite Greis,« fuhr sie fort, »erzählte dem Geiste seine Geschichte, und begann also:«

Geschichte
des zweiten Greises und der beiden schwarzen Hunde.

Mächtiger Fürst der Geister, du mußt wissen, daß wir drei Brüder sind, diese beiden schwarzen Hunde, die du hier siehst, und ich bin der dritte. Unser Vater hatte bei seinem Ableben jedem tausend Zeckinen [18]) hinterlassen. Mit der Summe fingen wir alle drei dasselbe Gewerbe an: wir wurden Kaufleute. Kurze Zeit nachdem wir unsere Laden eröffnet hatten, beschloß mein älterer Bruder, der eine dieser beiden Hunde, zu reisen und in fremden Ländern Geschäfte zu machen. In dieser Absicht verkaufte er all sein Gut, und kaufte dafür Waaren, welche dem Handel, den er treiben wollte, angemessen waren.

Er reiste fort, und war ein ganzes Jahr lang abwesend. Nach Verlauf dieser Zeit trat ein Armer, der mich um Almosen anzusprechen schien, an meinen Laden. Ich sagte zu ihm: »Gott sey mit dir!« — »Gott sey auch mit dir!« antwortete er, »ist es möglich, daß du mich nicht erkennst?« Darauf betrachtete ich ihn aufmerksam,

und erkannte ihn. »Ah! mein Bruder,« rief ich aus, indem ich ihn umarmte, »wie hätte ich dich in diesem Zustande erkennen sollen?« Ich führte ihn in mein Haus, und erkundigte mich nach seiner Gesundheit und nach dem Erfolge seiner Reise. »Frage mich nicht darnach:« antwortete er mir, »indem du mich ansiehst, siehst du alles. Es würde meinen Schmerz erneuern, wenn ich dir alle die Unglücksfälle umständlich erzählen sollte, welche mir seit einem Jahre zugestoßen sind, die mich in den Zustand gebracht, in welchem ich mich befinde.«

Ich ließ sogleich meinen Laden zuschließen; und alles andere hintansetzend, führte ich ihn ins Bad und gab ihm die schönsten Kleider aus meinem Vorrathe. Ich untersuchte meine Rechnungsbücher, und da ich fand, daß sich mein Vermögen verdoppelt hatte, das heißt, daß ich zweitausend Zeckinen reich war, so gab ich ihm davon die Hälfte. »Damit, mein Bruder,« sagte ich zu ihm, »wirst du den Verlust, den du erlitten hast, verschmerzen können.« Er nahm die tausend Zeckinen mit Freuden an, richtete sein Geschäft wieder ein, und wir lebten mit einander, wie wir zuvor gelebt hatten.

Einige Zeit darauf wollte mein zweiter Bruder, welches der andere dieser beiden Hunde ist, auch sein Gut verkaufen. Wir andere Brüder thaten alles, was wir vermochten, um ihn davon abzubringen, aber es half nichts. Er verkaufte alles, und kaufte Waaren, welche dem auswärtigen Handel, welchen er unternehmen

wollte, angemessen waren. Er schloß sich einer Karawane an, und reiste fort.

Nach Verlauf eines Jahres kam er in demselben Zustande heim, wie sein älterer Bruder. Ich ließ ihn kleiden; und da ich abermals tausend Zeckinen über mein Kapital gewonnen hatte, so gab ich sie ihm. Er öffnete wieder einen Laden, und trieb sein voriges Gewerbe.

Eines Tages kamen meine beiden Brüder zu mir, und schlugen mir vor, mit ihnen eine Reise zu machen und gemeinsam Handel zu treiben. Ich verwarf anfangs ihren Antrag. »Ihr habt nun gereist,« sagte ich zu ihnen, »und was habt ihr dabei gewonnen? Wer versichert mich, daß ich glücklicher seyn werde, als ihr?« Vergebens stellten sie mir alles vor, was ihrer Meinung nach mich blenden und reizen müßte, mein Glück zu versuchen; ich schlug es ab, in ihr Unternehmen einzugehen. Sie kamen jedoch so oft auf denselben Gegenstand zurück, daß ich, nachdem ich fünf Jahre lang standhaft ihrem Andringen widerstanden hatte, mich endlich doch ergab. Aber als nun die Vorbereitungen zu der Reise getroffen werden sollten, und die Rede war von den Waaren, deren wir dazu bedurften, da fand es sich, daß beide alles aufgezehrt hatten und gar nichts von den tausend Zeckinen übrig war, die ich jedem von ihnen gegeben hatte. Ich machte ihnen nicht den geringsten Vorwurf darüber: im Gegentheil, da mein Vermögen sich auf sechs tausend Zeckinen belief, so theilte ich die Hälfte mit ihnen, indem ich sagte: »Meine Brüder, wir wollen diese drei tausend Zeckinen daran

wagen, und die andere Hälfte an irgend einem sicheren Orte verbergen, damit, wenn unsere Reise nicht glücklicher ausfällt als die, welche ihr schon gemacht habt, wir noch etwas haben, uns darüber zu trösten, und unser altes Gewerbe wieder aufnehmen können.«

Ich gab also jedem tausend Zeckinen, behielt eben so viel für mich, und vergrub die andern drei tausend in einem Winkel meines Hauses. Wir kauften nun Waaren; und nachdem wir uns zusammen ein Schiff gemiethet und eingeschifft hatten, gingen wir mit einem günstigen Winde unter Segel.

Nach der Fahrt eines Monaths .....

Aber ich sehe, es ist schon Tag,« unterbrach sich Scheherasade. Schachriar stand auf, wie den vorigen Tag, und gab dem Groß-Wesyr keinen Befehl, seine Tochter tödten zu lassen.

Siebente Nacht.

Gegen das Ende der siebenten Nacht bat Dinarsade die Sultaninn, die Geschichte weiter zu erzählen, welche sie gestern nicht hatte vollenden können.

»Ich will es gern thun,« antwortete Scheherasade; »und um den Faden derselben wieder aufzunehmen, sage ich euch, daß der Greis mit den beiden schwarzen Hunden fortfuhr, dem Geiste, so wie den beiden andern Greisen und dem Kaufmanne, seine Geschichte zu erzählen.

»Endlich,« sagte er zu ihnen, »nach einer Schiffahrt von zwei Monaten, gelangten wir

glücklich in einen Seehafen, wo wir ausschifften, und einen starken Absatz unserer Waaren machten. Vor allen ich, ich verkaufte die meinen so gut, daß ich Zehn für Eins gewann. Wir kauften dagegen Waaren des Landes, um sie nach dem unsrigen zu verschiffen und dort zu verkaufen.

Als wir schon bereit waren, uns zur Heimfahrt einzuschiffen, begegnete ich am Ufer des Meeres einer Frau, die recht wohlgebildet, aber sehr armselig gekleidet war. Sie kam auf mich zu, küßte mir die Hand, und bat mit den dringendsten Worten, sie zur Frau zu nehmen und mit mir einzuschiffen. Ich machte Schwierigkeiten, ihr diese Bitte zu gewähren; aber sie sagte mir so viel vor, um mich zu überreden, ich möchte nicht auf ihre Armuth sehen, und ich würde Ursache haben, mit ihrer Aufführung zufrieden zu seyn, daß ich endlich besiegt wurde. Ich ließ ihr anständige Kleider machen; und nachdem ich sie durch einen Ehevertrag in aller Form geheirathet hatte, schiffte ich sie mit mir ein, und wir gingen unter Segel.

Während unserer Seefahrt entdeckte ich in meiner Neuvermählten so viele schöne Eigenschaften, daß ich sie täglich mehr und mehr liebte. Meine Brüder indessen, welche nicht so gute Geschäfte gemacht hatten, als ich, und neidisch über mein Glück waren, trugen mir Haß. Ihre Wuth ging sogar so weit, einen Anschlag gegen mein Leben zu machen. In einer Nacht, während ich mit meiner Frau ruhig schlief, nahmen sie uns, und warfen uns ins Meer.

Meine Frau war eine Fee, und folglich aus dem Geistergeschlechte; ihr könnt also wohl denken, daß sie nicht ertrank. Was mich betrifft, so wäre ich ohne ihre Hülfe gewiß umgekommen; ich war aber kaum ins Wasser gefallen, als sie mich aufhob und mich auf eine Insel brachte.

Als es Tag wurde, sagte die Fee zu mir: »Du siehst, mein lieber Mann, daß ich, indem ich dir das Leben gerettet, dir die Güte, welche du mir bewiesen hast, nicht übel vergolten habe. Du sollst wissen, daß ich eine Fee bin, und daß ich, als ich dich am Ufer des Meeres bei deiner Einschiffung sah, eine starke Neigung für dich fühlte. Ich wollte die Güte deines Herzens prüfen, und stellte mich dir so verkleidet dar, wie du mich gesehen hast. Du hast dich großmüthig gegen mich betragen; und ich bin erfreut, eine Gelegenheit gefunden zu haben, dir meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Aber ich bin erzürnt auf deine Brüder, und ich werde nicht zufrieden seyn, als bis ich sie am Leben gestraft habe.«

Mit Verwunderung hörte ich diese Rede der Fee an; ich dankte ihr von ganzem Herzen für die große Wohlthat, welche sie mir erwiesen hatte: »Aber, Herrinn,« sagte ich zu ihr, »was meine Brüder betrifft, so bitte ich euch, ihnen zu verzeihen. Wie sehr ich auch Ursache habe, mich über sie zu beklagen, so bin ich doch nicht grausam genug, um ihr Verderben zu wollen.« Ich erzählte ihr darauf, was ich für den einen, wie für den andern gethan hatte; und mein Bericht vermehrte noch ihren Unwillen gegen sie. »Ich

muß,« rief sie aus, »auf der Stelle diesen undankbaren Verräthern nachfliegen, und schleunige Rache an ihnen nehmen. Ich will ihr Schiff versenken und sie in den Grund des Meeres stürzen.« — »Nein, Herrinn,« erwiederte ich, »im Namen Gottes, thut das nicht, sondern mäßiget euren Zorn; bedenkt, daß es meine Brüder sind, und daß man Böses mit Gutem vergelten soll.«

Ich besänftigte die Fee durch diese Worte; und nachdem ich also gesprochen hatte, versetzte sie mich, in einem Augenblick, von der Insel, wo wir waren, auf das flache Dach meines Hauses, und gleich darauf verschwand sie. Ich stieg hinunter, öffnete die Thüren, und grub die drey tausend Zeckinen aus, welche ich vergraben hatte. Darauf ging ich nach dem Orte, wo mein Laden stand; ich öffnete ihn, und empfing von den Kaufleuten, meinen Nachbarn, die Glückwünsche über meine Heimkehr.

Als ich wieder nach Hause kam, fand ich diese beiden schwarzen Hunde, welche mir demüthig entgegenkamen. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hätte, und war sehr verwundert darüber; aber die Fee, welche alsdann erschien, erklärte es mir. »Mein Gemahl,« sagte sie zu mir, »verwundere dich nicht, diese zwei Hunde bei dir zu sehen: es sind deine beiden Brüder.« Ich entsetzte mich bei diesen Worten, und fragte sie, durch wessen Macht sie sich in diesem Zustande befänden. »Ich bin es,« antwortete sie mir, »die sie darin versetzt hat; oder wenigstens ist es eine von meinen Schwestern, der ich den Auftrag dazu

gegeben habe, und welche zu gleicher Zeit ihr Schiff auf den Grund gestürzt hat. Du verlierst dabei die Waaren, welche du darauf hattest, aber ich will dich dafür hinlänglich entschädigen. Was deine Brüder angeht, so habe ich sie verdammt, zehn Jahre lang in dieser Gestalt zu bleiben: ihre Treulosigkeit macht sie dieser Strafe nur zu würdig.« Endlich, nachdem sie mich unterrichtet hatte, wo ich ferner von ihr vernehmen könnte, verschwand sie.

Gegenwärtig, da die zehn Jahre voll sind, bin ich auf dem Wege, sie zu suchen; und da ich im Vorbeigehen diesen Kaufmann und den guten Greis mit der Hinde, hier antraf, verweilte ich bei ihnen. Da hast du nun meine Geschichte, o Fürst der Geister; scheint sie dir nicht eine der außerordentlichsten?«

»Ich gebe es zu,« antwortete der Geist, »und ich erlasse deshalb auch das zweite Drittheil des Verbrechens, dessen der Kaufmann sich gegen mich schuldig gemacht hat.«

Sobald der zweyte Greis seine Geschichte beendigt hatte, nahm der Dritte das Wort, und that dem Geiste dieselbe Bitte, wie die beiden vorigen, das heißt, dem Kaufmann auch das dritte Drittheil seiner Schuld zu erlassen, vorausgesetzt, daß die Geschichte, welche er ihm erzählen wollte, an seltsamen Begebenheiten die beiden noch überträfe, welche er so eben gehört hatte. Der Geist gab ihm dasselbe Versprechen, wie den beiden andern. »Höret also,« sprach darauf dieser Greis . . . . .

»Aber der Tag bricht an,« sagte Scheherа-

sade, »und ich muß hier inne halten.« »Meine Schwester,« sprach darauf Dinarsade, »ich kann mich nicht genug verwundern über die Abenteuer, die du uns da erzählt hast.« — »Ich weiß noch unzählige andere,« antwortete die Sultaninn, »welche noch viel schöner sind.«

Schachriar, neugierig, ob die Erzählung des dritten Greises auch so angenehm wäre, als die des zweiten, verschob den Tod der Scheherasade bis morgen.

Achte Nacht.

Sobald Dinarsade gewahrte, daß es Zeit wäre, die Sultaninn anzureden, bat sie ihre Schwester, ihr, bis es Tag würde, irgend eine Geschichte zu erzählen.

»Erzähle uns die des dritten Greises,« sagte der Sultan zu Scheherasade'n; »ich kann kaum glauben, daß sie noch wunderbarer sey, als die des Greises mit den beiden schwarzen Hunden.«

»Herr,« antwortete die Sultaninn, »der dritte Greis erzählte seine Geschichte folgendermaßen [19]:

Geschichte
des dritten Greises mit dem Maulthiere.

„Wisse, o Geist, daß dieses Maulthier meine Gattinn war. Eines Tages verreiste ich, und blieb ein ganzes Jahr von ihr abwesend. Bei meiner Heimkehr kam ich bei Nacht in meiner Wohnung an, und fand meine Frau mit einem schwarzen Sklaven in den zärtlichsten Umarmungen liegen.

Sobald sie mich erblickte, sprang sie schnell auf, trat mir mit einem Becher voll Wasser entgegen, über welchen sie einige Worte murmelte, bespritzte mich damit, und sprach: »Verlaß deine Gestalt, und verwandle dich in die eines Hundes!« Ich ward auf der Stelle zu einem Hunde, und sie jagte mich aus dem Hause.

Als ich vor die Thür kam, lief ich fort, bis an den Laden eines Fleischers, wo ich verweilte und an den Knochen nagte. Der Fleischer aber, dem ich gefiel, nahm mich auf in sein Haus.

Als mich aber hier seine Tochter erblickte, verschleierte sie sich sogleich vor mir, und sprach zu ihrem Vater: »Wie kannst du denn einen fremden Mann bei uns einführen, und ihn so-

gar in unser Zimmer bringen?« — »Und wo ist denn der Mann?« fragte der Vater. — »Dieser Hund hier ist es, den seine Frau so eben verzaubert hat. Indessen vermag ich ihn zu befreien.« Als der Vater diese Worte hörte, sprach er zu seiner Tochter: »Bei Gott, ich beschwöre dich, befreie ihn, aus Dankbarkeit für deine Genesung.«

Hierauf stand die Tochter des Fleischers auf, nahm einen Becher voll Wasser, sprach darüber einige Formeln aus, und sprizte davon ein wenig auf mich, indem sie sagte: »Gehe aus dieser Gestalt in deine erste Gestalt zurück, mit der Erlaubniß des erhabenen Gottes!« Und auf der Stelle war ich wieder in meine vorige Gestalt umgewandelt.

Ich nahte mich nunmehr der Jungfrau, küßte ihr die Hände, und sprach: Bei Gott, ich bitte dich, verzaubere mein Weib, wie sie mich verzaubert hat.« Da gab sie mir von dem Wasser, und sagte: »Wenn du sie schlafen findest, so sprenge dieses Wasser über sie, und sage dabey, worin du wünschest, daß sie verwandelt werde, so wird es auf der Stelle geschehen.«

Ich nahm das Wasser, und begab mich damit zu meiner Frau; und da ich sie in tiefem Schlafe fand, besprengte ich sie damit, indem ich ausrief: »Verlaß diese Gestalt und verwandle dich in die eines Maulthiers!« Sogleich ward sie das, was ich gewünscht hatte, und sie ist es, die du hier mit deinen eigenen Augen siehst, o du Beherrscher und Oberhaupt der Könige und Geister!«

Zugleich wandte der Greis sich zu dem Maul-

thiere, und fragte: »ist dieses nicht die Wahrheit?« Worauf das Maulthier mit dem Kopfe nickte, und durch dieses Zeichen es bejahte.

»Dieses ist also meine Geschichte,« beschloß der dritte Greis. Der Geist war ganz erstaunt darüber, und sprach: »Ich schenke dir das letzte Drittheil der Begnadigung für den Kaufmann, er hat wohl Ursache euch zu danken, daß ihr ihn durch eure Geschichten aus dieser Verlegenheit gezogen habt: ohne euch wäre er nicht mehr auf der Welt.« Indem er also sprach, verschwand er, zur großen Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft.

Der Kaufmann ermangelte nicht, seinen drei Befreiern allen Dank zu sagen, den er ihnen schuldig war. Sie freuten sich mit ihm, ihn außer Gefahr zu sehen; worauf sie Abschied von einander nahmen, und jeder seinen Weg verfolgte. Der Kaufmann kehrte heim zu seiner Frau und seinen Kindern, und verlebte ruhig mit ihnen seine übrigen Tage.

»Aber, Herr,» fügte Scheherasade hinzu, »wie schön auch die Geschichten seyn mögen, welche ich Euer Majestät bisher erzählt habe, so kommen sie doch der von dem Fischer nicht gleich.«

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn hier inne hielt, sprach sie zu ihr: »Liebe Schwester, weil uns noch Zeit übrig ist, so sey so gut, und erzähle uns die Geschichte dieses Fischers; der Sultan wird es gern erlauben.« Schachriar willigte ein, und Scheherasade nahm ihre Rede wieder auf, und begann folgendermaßen:

Geschichte

des Fischers mit dem Geiste.

»Herr, es war einmal ein alter und so armer Fischer, daß er kaum so viel erwerben konnte, um seine Frau und drei Kindern zu ernähren, welche seine Familie ausmachten. Er ging alle Tage sehr früh auf den Fischfang, hatte es sich aber zum Gesetze gemacht, nur viermal jeden Tag sein Netz auszuwerfen.

Er ging eines Morgens beim Mondschein hinaus an das Ufer des Meeres. Er entkleidete sich, und warf sein Netz aus. Als er es ans Ufer zog, fühlte er bald Widerstand; er glaubte einen guten Fang gethan zu haben, und freute sich schon innerlich darüber. Als aber bald darauf bemerkte, daß anstatt der Fische, in seinem Netze nur das Gerippe eines Esels war, welches sogar sein Netz zerrissen hatte, so war er sehr verdrießlich darüber, und sprach folgende Verse aus:

»O du, der du dich während der Dunkelheit der Nacht in Gefahren begibst, laß nach in deinen Bemühungen; denn der Lebensunterhalt wird dir trotz deinen Anstrengungen doch nicht zu Theil!

Betrachte den Fischer im Meere, wie er in der sternlosen Nacht, seines Erwerbes wegen, sich aussetzt!

Bis an die Brust watet er im Wasser, die Wellen peitschen ihn von allen Seiten; doch hört sein Auge nicht auf, jede Bewegung des Netzes zu beobachten.

Endlich beschließt er noch freudig seine Nacht, wenn nur ein Fisch sich an seiner Angel verwundet hat.

Derjenige kauft ihm denselben ab, welcher seine Nacht in Ruhe, und ohne sich der Kälte auszusetzen, in den Segnungen des Glücks zugebracht hat.

Gepriesen sey der Herr, der diesem gibt, und jenem vorenthält! Jener verzehrt die Fische mit Ruhe, die dieser mit Mühe gefangen hat.«

Scheherasade hörte hiermit auf zu reden, weil sie den Tag anbrechen sah.

»Meine Schwester,« sagte Dinarsade zu ihr, »ich gestehe dir, daß dieser Anfang mich reizt, und ich sehe voraus, daß die Folge sehr anmuthig seyn wird.» — »Nichts ist überraschender, als die Geschichte vom Fischer,« antwortete die Sultaninn; »und du wirst in der nächsten Nacht mir darin beistimmen, wenn der Sultan die Gnade hat und mich leben läßt.«

Schachriar, neugierig, den Erfolg des Fischzuges zu vernehmen, wollte diesen Tag Scheherasade'n noch nicht tödten lassen. Er stand also auf, ohne diesen furchtbaren Befehl zu ertheilen.

Neunte Nacht.

»Meine liebe Schwester,« rief Dinarsade in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Stunde, »ich bitte dich, die Geschichte des Fischers zu vollenden; ich sterbe vor Begierde sie zu hören.« — »Ich will deine Neugier befriedigen,« antwortete die Sultaninn. Zu gleicher Zeit bat sie den Sultan um Erlaubniß; und nachdem sie dieselbe erhalten hatte, nahm sie die Geschichte vom Fischer folgendermaßen wieder auf:

»Herr, als der Fischer, verdrießlich über einen so schnöden Fang, sein Netz wieder ausgebessert, welches das Eselsgerippe an mehreren Stellen zerrissen hatte, so warf er es zum zweitenmal aus. Indem er es herauszog, spürte er abermals starken Widerstand, weshalb er glaubte, daß es voll Fische wäre; aber er fand darin nichts als einen großen Korb voll Sand und Schlamm.

Er gerieth darüber in große Betrübniß. »O Schicksal,« rief er mit kläglicher Stimme aus, »höre auf, gegen mich zu zürnen, und verfolge nicht einen Unglücklichen, welcher dich bittet, sein zu schonen! Ich bin von Hause gegangen, um hier meinen Unterhalt zu suchen, und du drohest mir den Tod. Ich habe kein anderes Gewerbe, als dieses, um mich zu ernähren, und trotz aller Sorgfalt, welche ich darauf verwende, kann ich meiner Familie kaum die dringendsten Bedürfnisse verschaffen. Aber ich habe Unrecht, mich über dich zu beklagen: du findest Vergnügen daran, die ehrlichen Leute zu mißhandeln

und die großen Männer in der Dunkelheit zu lassen, während du die Bösen begünstigst und diejenigen erhebst, die sich durch keine Tugend empfehlen.

Indem er in diese Klagen ausbrach, schleuderte er ungestüm den Korb weg; und nachdem er sein Netz wieder rein gewaschen von dem Kothe, welcher es verunreinigt hatte, warf er es zum drittenmal aus. Aber er zog nichts als Steine, Muscheln und Unrath heraus.

Es ist nicht auszusprechen, wie groß seine Verzweiflung war: es fehlte nicht viel, daß er im Uebermaße seines Unglücks den Verstand verlor. Hierauf, seiner Frau und seiner Kinder gedenkend, sprach er folgende Verse aus:

»Dein Unterhalt hängt weder von deiner Nachlässigkeit, noch von deinem Eifer ab; und es ist weder deine Geschicklichkeit, noch sind es deine schönen Schriftzüge, welche dich glücklich machen.

Das glückliche Loos und der Unterhalt sind nur Gaben des Schicksals, und du mußt damit zufrieden seyn, es sey dir günstig oder widrig.

Es erniedriget die Höchsten und Trefflichsten, und erhöhet oft die Niedrigsten und Bösesten, welche das schlechteste Loos verdient hätten.

Komm also, o Tod! denn das Leben ist mir verächtlich geworden, weil in demselben, Menschen mit Adler-Tugenden erniedrigt, und Leute mit Enten-Fähigkeiten erhöhet werden.

Denn es ist kein Wunder mehr, zu sehen, daß die Tugend mit Armuth kämpft, und das Laster mit dem ihm zugefallenen Glücke sich brüstet.

Unser Loos ist vorherbestimmt, und mit unsern dort oben vorgezeichneten Schicksalen gleichen wir Vögeln, welche hie und da etwas aufzupicken finden: der eine fliegt von Osten nach Westen, und findet nichts; während der andere die beste Nahrung findet, ohne sich zu entfernen.«

Unterdessen brach der Tag an, und der Fischer vergaß nicht, als guter Muselmann, sein Gebet zu verrichten; darauf fügte er Folgendes hinzu: »Herr, du weißt, daß ich nur viermal jeden Tag mein Netz auswerfe. Ich habe es nun schon dreimal ausgeworfen, ohne die geringste Frucht meiner Arbeit gewonnen zu haben. Es ist mir nur noch ein Zug übrig: und ich flehe dich an, mir das Meer günstig zu machen, wie du es dem Moses [20]) gethan hast!«

Nachdem er dieses Gebet geendigt hatte, warf er sein Netz zum viertenmal aus. Als er glaubte, daß Fische darin seyn müßten, zog er es abermals mit großer Mühe heraus. Es waren gleichwohl keine darin; aber er fand darin ein Gefäß von Messing, welches seiner Schwere nach, ihm etwas zu enthalten schien. Er bemerkte, daß es mit Blei verschlossen und versiegelt war, und sah den Abdruck eines Petschafts darauf. Dieß erfreute ihn. »Ich will es an den Gelbgießer verkaufen,« sagte er, »und für das Geld, das ich daraus löse, ein Maaß Getreide kaufen.«

Er untersuchte das Gefäß von allen Seiten, schüttelte es, um zu hören, ob das, was darinnen wäre, kein Geräusch machte. Er hörte nichts; und dieser Umstand, sammt dem Siegel auf dem

Deckel von Blei, brachten ihn auf den Gedanken, daß es mit etwas Kostbarem angefüllt seyn müßte. Um sich darüber aufzuklären, nahm er sein Messer, und mit einiger Mühe öffnete er es. Er kehrte sogleich die Oeffnung gegen den Boden, aber es kam nichts heraus; was ihn äußerst verwunderte.

Er setzte das Gefäß vor sich hin; und während er es aufmerksam betrachtete, stieg ein dichter Rauch daraus empor, welcher ihn nöthigte, zwei oder drei Schritte zurückzutreten. Dieser Rauch erhob sich bis in die Wolken, breitete sich über das Meer und Gestade aus, und bildete einen dicken Nebel: welches Schauspiel, wie man sich vorstellen kann, dem Fischer ein außerordentliches Erstaunen erregte. Als aller Rauch aus dem Gefäße war, vereinigte er sich wieder und verdichtete sich zu einem festen Körper, und daraus bildete sich ein Geist, der noch einmal so groß war als der größte aller Riesen. Bei dem Anblick eines Ungethüms von ungeheurer Größe, wollte der Fischer die Flucht ergreifen; aber er war so erschüttert und erschrocken, daß er keinen Fuß rühren konnte.

»Salomon [21]),« rief alsobald der Geist aus, »Salomon, großer Prophet Gottes, Gnade, Gnade! Nimmer will ich mich deinem Willen widersetzen. Ich will allen deinen Befehlen gehorchen....«

Scheherasade bemerkte hier den Tag, und brach ihre Erzählung ab.

Dinarsade nahm darauf das Wort: »Meine Schwester,« sagte sie, »man kann nicht besser

sein Versprechen halten, als du es gethan hast: dieses Mährchen ist ohne Zweifel viel wunderbarer, als die vorigen.« — »Meine Schwester,« antwortete die Sultaninn, »du wirst Dinge hören, die dich noch weit mehr in Verwunderung setzen werden, wenn der Sultan, mein Herr, mir erlaubt, sie dir zu erzählen.«

Schachriar hatte zu große Begierde, das Uebrige der Geschichte vom Fischer zu hören, um sich dieses Vergnügens zu berauben. Er verschob also den Tod der Sultaninn abermals auf morgen.

Zehnte Nacht.

Dinarsade weckte in der folgenden Nacht, als es Zeit war, ihre Schwester, und bat sie, die Geschichte vom Fischer fortzusetzen.

Der Sultan bezeigte auch seine Ungeduld, zu vernehmen, welchen Zwist der Geist mit Salomon gehabt hatte; und Scheherasade fuhr also fort:

»Herr, der Fischer hatte nicht sobald die Worte des Geistes vernommen, als er sich wieder erholte, und zu ihm sagte: »Stolzer Geist, was sprichst du da? Es sind mehr als achtzehnhundert Jahre, daß Salomon, der Prophet Gottes, todt ist, und wir sind gegenwärtig am Ende der Tage. Erzähle mir deine Geschichte, und weshalb du in diesem Gefäße verschlossen warest.«

Auf diese Anrede blickte der Geist den Fischer mit stolzer Geberde an, und antwortete ihm:

»Rede höflicher mit mir; du bist sehr dreist, mich einen stolzen Geist zu nennen.« — »Wohlan,« erwiederte der Fischer, »ist es höflicher geredet, wenn ich dich den Uhu des Schicksals nenne?« — »Ich rathe dir,« erwiederte der Geist, »höflicher zu mir zu reden, bevor ich dich tödte.« — »He,« versetzte der Fischer, »warum wolltest du mich tödten? Ich habe dich so eben in Freyheit gesetzt: hast du es schon vergessen?« — »Nein, ich erinnere mich dessen wohl,« erwiederte der Geist, »aber das soll mich nicht abhalten, dich zu tödten: und ich habe nur eine einzige Gnade dir zu gewähren.« — »Und welche Gnade ist das?« fragte der Fischer. »Sie ist,« antwortete der Geist, »daß ich dir die Wahl lasse, auf welche Weise ich dich tödten soll.« — »Und wodurch,« versetzte der Fischer, »habe ich dich beleidigt? Willst du mich also für die Wohlthat belohnen, die ich dir erwiesen habe?« — »Ich kann dich nicht anders behandeln,« sagte der Geist; »und damit du selber dich davon überzeugest, so höre meine Geschichte:

Ich bin einer der abtrünnigen Geister, welche sich dem Willen Gottes widersetzten. Alle andere Geister erkannten den großen Salomon, den Propheten Gottes, und unterwarfen sich ihm. Wir, Sakar und ich, waren die einzigen, welche sich nicht so erniedrigen wollten. Um sich dafür zu rächen, gebot dieser mächtige König seinem ersten Minister Assaf, Barachia's Sohn, mich gefangen zu nehmen. Das geschah. Assaf kam, sich meiner zu bemächtigen, und

führte mich mit Gewalt vor den Thron des Königs, seines Herrn.

Salomon, Davids Sohn, befahl mir, mein bisheriges Leben aufzugeben, seine Macht anzuerkennen und mich seinen Befehlen zu unterwerfen. Ich versagte trotzig, ihm zu gehorchen; und ich wollte mich lieber seinem ganzen Zorne aussetzen, als ihm den Eid der Treue und Unterthänigkeit leisten, welchen er von mir forderte. Zur Strafe schloß er mich in dieses kupferne Gefäß ein; um sich meiner zu versichern, und damit ich mein Gefängniß nicht sprengen könnte, so drückte er selber auf den bleiernen Deckel sein Siegel, in welches der hohe Name Gottes eingegraben war. Als das geschehen war, übergab er das Gefäß einem der Geister, welche ihm gehorchten, mit dem Befehle mich ins Meer zu werfen; was auch zu meinem großen Verdrusse geschah.

Während des ersten Jahrhunderts meiner Gefangenschaft, schwur ich, wenn jemand mich vor Ablauf dieser hundert Jahre daraus befreiete, ihn reich zu machen, selbst nach seinem Tode. Aber das Jahrhundert verlief, und niemand leistete mir diesen guten Dienst. Während des zweiten Jahrhunderts schwur ich, jedem, der mich in Freyheit setzete, alle Schätze der Erde zu eröffnen; aber ich war nicht glücklicher. In dem dritten gelobte ich, meinen Befreier zu einem mächtigen König zu machen, stets als Geist bei ihm zu seyn, und ihm jeden Tag drei Bitten zu gewähren, von welcher Art dieselben auch immer seyn möchten; aber auch dieses Jahr-

hundert verging, wie die beiden vorigen, und ich blieb stets in diesem Zustande. Endlich, verzweifelnd, oder vielmehr erboßt, mich so lange gefangen zu sehen, schwur ich, wenn in der Folge jemand mich befreite, ihn erbarmungslos zu tödten, und ihm keine andere Gnade zu gewahren, als die, daß ich ihm die Wahl ließe, auf welche Weise ich ihn tödten sollte. Deshalb also, da du heute hierher gekommen und mich befreiet hast, wähle, wie du von mir getödtet seyn willst.«

Diese Rede betrübte den Fischer gar sehr. »Ich Unglückseliger,« rief er aus, »daß ich an diesen Ort gekommen bin, um einem Undankbaren einen so großen Dienst zu leisten! Ich bitte dich, bedenke deine große Ungerechtigkeit, und widerrufe deinen so unvernünftigen Eid. Verzeihe mir, damit Gott auch dir verzeihe. Wenn du mir großmüthig das Leben schenkst, so wird er dich gegen alle Nachstellungen schützen, welche etwa dein Leben bedrohen.« -- »Nein, dein Tod ist gewiß,« sagte der Geist; »wähle nur, auf welche Weise ich dich tödten soll.«

Als der Fischer seinen beharrlichen Entschluß sah, ihn zu tödten, war er in großer Angst, nicht so wohl aus Liebe zu sich selber, als wegen seiner drei Kinder, und beklagte ihr Elend, in welches sein Tod sie versetzen würde. Er versuchte nochmals, den Geist zu besänftigen: »Weh mir!» rief er aus, »hab' Erbarmen mit mir, in Rücksicht dessen, was ich für dich gethan habe.« — »Ich habe es dir schon gesagt,« erwiederte der Geist, »daß dieses gerade die Ur-

sache ist, daß ich dich tödten muß.« »Das ist doch seltsam,« entgegnete der Fischer, »daß du durchaus Gutes mit Bösem vergelten willst. Zwar ist jener Spruch aller Welt bekannt:

»Gutes haben wir erwiesen, man hat uns mit Bösem belohnt: — so handelt, bei meinem Leben, nur der Gottlose!

Doch es ist gewiß: »wer dem Unwürdigen Gutes erweiset, hat kein anderes Schicksal zu erwarten, als der einer Hyäne Zuflucht gibt.«

Ich glaubte bisher immer, daß dieses falsch wäre; und in der That, verstößt nichts so sehr gegen die Vernunft und gegen die Rechte der Gesellschaft: nichts desto minder erfahre ich nun grausamerweise, daß es nur zu wahr ist.« — »Laß uns nicht die Zeit verlieren,« unterbrach ihn der Geist, »alle deine Vernünfteleien können mich von meinem Vorhaben nicht abwendig machen. Mach' fort, und sage, wie du wünschest, daß ich dich tödte.«

Die Noth macht erfinderisch. Der Fischer besann sich auf eine List. »Da ich den Tod nicht vermeiden kann,« sagte er zu dem Geiste, »so unterwerfe ich mich denn dem Willen Gottes. Bevor ich aber eine Todesart wähle, so beschwöre ich dich bei dem hohen Namen Gottes, welcher auf den Siegelring des Propheten Salomon, des Sohnes Davids, eingegraben ist, mir die Wahrheit zu sagen, auf eine Frage, die ich dir thun will.«

Als der Geist auf eine Weise beschworen wurde, welche ihn zwang, bestimmt zu antworten, zitterte er innerlich, und sagte zu dem Fischer: »Frage mich, was du willst, und eile dich .....«

Da brach der Tag an, und Scheherasade schwieg.

»Meine Schwester,« sagte Dinarsade, »man muß gestehen, jemehr du erzählest, jemehr Vergnügen gewährst du. Ich hoffe, daß der Sultan, unser Herr, dich nicht tödten läßt, bevor er das Ende des schönen Mährchens vom Fischer gehört hat.« — »Der Sultan hat zu gebieten,« erwiederte Scheherasade; »wir müssen uns gefallen lassen, was ihm beliebt.«

Der Sultan, welcher nicht weniger Lust hatte, als Dinarsade, das Ende dieser Erzählung zu hören, verschob abermals den Tod der Sultaninn.

Eilfte Nacht.

Schachriar und seine Gemahlinn brachten diese Nacht ebenso zu, wie die vorhergehenden, und ehe der Tag anbrach, weckte Dinarsade durch folgende Worte, welche sie an die Sultaninn richtete: »Meine Schwester, ich bitte dich, die Erzählung vom Fischer wieder aufzunehmen.« — »Sehr gern,« antwortete Scheherasade, »will ich dir genugthun, mit Erlaubniß des Sultans.«

»Als der Geist,« fuhr sie fort, »versprochen hatte, die Wahrheit zu sagen, sprach der Fischer zu ihm: »Ich möchte wohl wissen, ob du wirklich in diesem Gefäße warest; getrauest du dir wohl, es bei dem hohen Namen Gottes zu beschwören?« — »Ja,« antwortete der Geist, »ich schwöre bei diesem hohen Namen, daß ich darin war; und das ist gewißlich wahr.« — »Bei meiner Treue,« erwiederte der Fischer, »ich kann's

nicht glauben. Dieses Gefäß vermöchte ja nicht einmal einen deiner Füße in sich zu fassen: wie wäre es möglich, daß du ganz und gar darin eingeschlossen gewesen wärest?« — »Ich schwöre es dir gleichwohl,« sagte der Geist, »daß ich darin war, so wie du mich hier siehest. Glaubst du mir noch nicht, nach dem großen Eide, den ich dir geschworen habe!« — »Wahrhaftig, nein,« antwortete der Fischer; »und ich werde dir nicht glauben, wenn du mich nicht durch den Augenschein überzeugest.«

Hierauf verflüchtigte sich der Leib des Geistes wieder und verwandelte sich in Rauch, welcher sich, wie zuvor, über das Meer und Gestade ausbreitete, dann sich wieder sammelte und in das Gefäß hineinzog, und in gleichmäßiger und langsamer Bewegung so fortfuhr, bis gar nichts mehr davon draußen war. Alsbald kam eine Stimme daraus hervor, welche zu dem Fischer sagte: »Wohlan, ungläubiger Fischer, da bin ich wieder in dem Gefäße; glaubst du mir nun?«

Der Fischer aber, anstatt dem Geiste zu antworten, nahm den bleiernen Deckel, verschloß eilig das Gefäß damit, und rief ihm zu: »Geist, jetzt ist die Reihe an dir, um Gnade zu bitten, und wähle nun, welchen Tod ich dich soll sterben lassen! Aber nein, es ist besser, daß ich dich wieder ins Meer werfe, an derselben Stelle, wo ich dich herausgezogen habe. Dann will ich mir auf diesem Gestade ein Haus bauen, und hier wohnen, um alle Fischer, welche hieher kommen und ihre Netze auswerfen, zu warnen, daß sie

sich wohl hüten, einen so boshaften Geist wieder herauszufischen, welcher geschworen hat, jeden zu tödten, der ihn etwa in Freiheit setzt.«

Bei diesen spöttischen Worten, strengte der erzürnte Geist alle seine Kräfte an, um wieder aus dem Gefäße zu kommen; aber es war ihm unmöglich, denn das aufgedrückte Siegel des Propheten Salomon, des Sohnes Davids, verhinderte ihn daran. Als er nun sah, daß der Fischer ihn in seiner Gewalt hatte, unterdrückte er seinen Zorn, und sagte zu ihm, mit besänftigter Stimme: »Fischer, hüte dich wohl, das zu thun, was du sagst. Was ich hier gethan habe, ist nur aus Scherz geschehen, und du mußt die Sache nicht ernsthaft nehmen.« — »O Geist,« antwortete der Fischer, »du, der vor einem Augenblick der größte aller Geister war, und gegenwärtig der kleinste bist, wisse, daß alle deine listigen Reden dir nichts helfen. Du mußt wieder ins Meer zurück. Wenn du so lange Zeit darin gewesen bist, wie du mir gesagt hast, so kannst du auch wohl bis zum Tage des jüngsten Gerichts dort bleiben. Ich habe dich im Namen Gottes gebeten, mir nicht das Leben zu rauben, und du hast meine Bitten verworfen; jetzt will ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Der Geist sparte nichts, den Fischer zu rühren: »Oeffne das Gefäß,« sagte er zu ihm, »und gib mir die Freiheit, ich flehe dich drum, und verspreche dir, daß du zufrieden mit mir seyn sollst.« — »Du bist und bleibst ein Verräther,« erwiederte der Fischer. »Ich verdiente das Leben

zu verlieren, wenn ich die Unklugheit hätte, dir zu trauen. Du würdest nicht ermangeln, mich auf dieselbe Weise zu behandeln, wie ein gewisser Griechischer König seinen Arzt Duban behandelte. Das ist eine Geschichte, die ich dir erzählen will; höre zu:

Geschichte

des Griechischen Königs und des Arztes Duban.

In dem Lande Suman, in Persien, herrschte einst ein König, dessen Unterthanen ursprünglich Griechen waren. Dieser König war vom Aussatze befallen, und seine Aerzte, nachdem sie vergeblich alle ihre Mittel angewandt hatten, ihn zu heilen, wußten nicht mehr, was sie ihm verordnen sollten; als ein sehr geschickter Arzt, genannt Duban, an seinem Hofe ankam.

Dieser Arzt hat seine Wissenschaft aus Griechischen, Persischen, Türkischen, Arabischen, Lateinischen, Syrischen und Hebräischen Büchern geschöpft; überdies war er vollendet in der Weltweisheit, und kannte vollkommen die guten und bösen Eigenschaften aller Arten von Kräutern und Säften.

Sobald er von der Krankheit des Königs unterrichtet war, und vernommen hatte, daß seine Aerzte ihn schon aufgegeben hatten, kleidete er sich so zierlich als er nur konnte, und fand Mittel und Wege, sich dem Könige vorstellen zu las-

sen. »Herr, sprach er zu ihm, »ich weiß, daß alle Aerzte, welche Euer Majestät bedienen, euch nicht von dem Aussatze heilen konnten: wenn ihr mir aber die Ehre erzeigen und meine Dienste annehmen wollt, so verpflichte ich mich, euch zu heilen, ohne Tränke und ohne Umschläge.«

Der König hörte auf diesen Antrag, und antwortete ihm: »Wenn du ein so geschickter Mann bist, das zu thun, was du sagst, so verspreche ich, dich reich zu machen, dich und deine Nachkommenschaft; und außer den reichen Geschenken, welche ich dir machen will, sollst du mein liebster Günstling seyn. Du verheißest mir also, mich von dem Aussatze zu befreien, ohne mich einen Trank einnehmen zu lassen und ohne mir ein äußeres Mittel aufzulegen?« — »Ja, Herr,« antwortete der Arzt, »ich schmeichle mir, es wird mir gelingen, mit Gottes Hülfe; und gleich morgen will ich den Anfang machen.«

Hierauf begab sich der Arzt Duban wieder in seine Wohnung, und machte eine Kolbe zum Kugelspiel, deren Handgriff er aushöhlte und den Saft darein that, dessen er sich bedienen wollte. Als dies gethan war, machte er auch eine Kugel, auf die Weise, wie er wollte, und damit ging er am folgenden Morgen hin und stellte sich dem Könige vor; er warf sich zu seinen Füßen, küßte die Erde . . . .«

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, erinnerte Schachriar daran, und schwieg.

»In Wahrheit, meine Schwester,« sagte darauf Dinarsade, »ich weiß nicht, wo du alle die

schönen Sachen hernimmst.« — »Du wirst morgen noch ganz andere hören,« antwortete Scheherasade, »wenn der Sultan, mein Herr, die Güte hat, mir das Leben zu verlängern.«

Schachriar, der nicht minder als Dinarsade von Begierde brannte, den Verfolg der Geschichte des Arztes Duban zu hören, dachte nicht daran, diesen Tag die Sultaninn tödten zu lassen.

Zwölfte Nacht.

Die zwölfte Nacht war schon weit vorgerückt, als Scheherasade den Faden der Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban also wieder aufnahm:

»Herr, der Fischer fuhr also fort dem in dem Gefäße verschlossen gehaltenen Geiste zu erzählen: »Der Arzt Duban stand wieder auf, und nachdem er eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, sagte er zu dem König, er fände es heilsam, daß Seine Majestät zu Pferde stiege und sich nach dem Platze zum Kugelspiele begäbe.

Der König that, was ihm gesagt wurde, und als er auf der Bahn des Kugelspieles zu Pferde war, kam der Arzt mit der von ihm zubereiteten Kolbe, überreichte sie ihm, und sprach: »Herr, spielet mit dieser Kolbe, und treibt damit die Kugel auf der Bahn, bis daß ihr eure Hand und euren Leib in Schweiße fühlt. Wenn das Heilmittel, welches ich in den Handgriff dieser Kolbe eingeschlossen habe, durch eure Hand erwärmt wird, so durchdringt es euren ganzen Leib; und sobald ihr schwitzet, habt ihr nichts zu thun, als

mit Spielen aufzuhören; denn das Mittel hat alsdann seine Wirkung gethan. Und wenn ihr in den Palast zurückkommt, so gehet ins Bad, und laßt euch tüchtig waschen und reiben: darauf leget euch zu Bette; und wenn ihr morgen früh aufsteht, so werdet ihr geheilt seyn.«

Der König nahm die Kolbe, und trieb sein Pferd der Kugel nach, welche er ausgeworfen hatte; er schlug sie, und sie wurde ihm von den Hofleuten, die mit ihm spielten, zurückgeschlagen; er schlug sie abermals, und kurz, das Spiel dauerte so lange, bis seine Hand, wie sein ganzer Leib davon schwitzte: da that das in den Handgriff eingeschlossene Mittel die Wirkung, welche der Arzt vorausgesetzt hatte. Sogleich hörte der König auf zu spielen, kehrte in seinen Palast zurück und ging ins Bad, kurz, er beobachtete ganz genau alles, was ihm vorgeschrieben war.

Er befand sich sehr wohl darnach; denn am folgenden Morgen beim Aufstehen, bemerkte er mit so viel Erstaunen als Freuden, daß sein Aussatz geheilt und sein Leib so rein war, als wenn er niemals von dieser Krankheit befallen gewesen wäre.

Sobald er angekleidet war, trat er in den Reichssaal, bestieg seinen Thron, und ließ sich allen seinen Hofleute sehen, welche die Begierde, den Erfolg des neuen Heilmittels zu erfahren, schon frühe dort versammelt hatte. Als sie den König völlig geheilt sahen, bezeigten alle die größte Freude darüber.

Der Arzt Duban trat in den Saal, warf sich vor dem Throne nieder und berührte mit dem Ge-

sichte die Erde, und sprach hierauf folgende Verse aus:

»Die Tugenden gewinnen an Werth, weil du Vater derselben genannt wirst: und welcher Fürst verdiente jemals diesen Namen so, wie du, der du sie alle besitzest?

Du, dessen Antlitz mit einem Glanze strahlet, fähig die dunkelste Nacht zu erleuchten!

Möge es nie aufhören zu glänzen, so ernst auch das Antlitz der Zeiten blicken möge!

Deine Freigebigkeit hat uns mit Wohlthaten überhäuft: du warst mir wie eine reiche Regenwolke ausgetrockneten Hügeln.

Du hast deine Reichthümer verschwendet, und dein Ziel, den höchsten Ruhm erreicht!«

Hierauf rief ihm der König, ließ ihn an seiner Seite sitzen, zeigte ihn der Versammlung und gab ihm öffentlich alle die Lobeserhebungen, welche er verdiente. Damit ließ dieser Fürst es noch nicht bewenden, sondern, da er an diesem Tage den ganzen Hof bewirthete, so ließ er den Arzt an seinem Tische mit ihm allein speisen....«

Bei diesen Worten bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, und hörte auf in ihrer Erzählung.

Schachriar erhob sich, sehr zufrieden mit dem, was er gehört hatte, und erwartete den folgenden Tag.

Dreizehnte Nacht.

Gegen das Ende der dreizehnten Nacht setzte Scheherasade, um die Neugier ihrer Schwester

Dinarsade zu befriedigen, mit Erlaubniß des Sultans, ihres Herrn, die Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban fort.

»Der Griechische König,« fuhr der Fischer fort, »begnügte sich nicht, den Arzt Duban an seine Tafel zu ziehen, sondern gegen Ende des Tages, als er die Versammlung entlassen wollte, ließ er ihn noch mit einem langen sehr reichen Rocke bekleiden, gleich denen, welche seine Hofleute gewöhnlich in seiner Gegenwart trugen; überdies ließ er ihm zweitausend Zeckinen geben. Auch den nächsten Morgen und die folgenden Tage hörte er nicht auf, ihm sein Wohlwollen zu bezeigen. Kurz, dieser Fürst glaubte die Verpflichtungen, welche er diesem geschickten Arzte hatte, nicht genugsam erkennen zu können, und überhäufte ihn täglich mit neuen Wohlthaten.

Nun hatte dieser König einen Groß-Wesyr, der war geizig und neidisch und von Natur fähig zu Verbrechen aller Art. Nicht ohne Aerger hatte er die Geschenke ansehen können, welche dem Arzte gemacht wurden, dessen Verdienste ihn überdies in den Schatten zu stellen anfingen; er beschloß also, ihn in der Gunst des Königs zu stürzen.

In dieser Absicht ging er zu diesem Fürsten, und sagte ihm ingeheim, daß er ihm eine Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Auf die Frage des Königs, worin dies bestände, antwortete er: »Herr, es ist sehr gefährlich für einen König, sein Vertrauen einem Manne zu schenken, dessen Treue er noch nicht geprüft hat. Euer Majestät überhäuft den Arzt

Duban mit Wohlthaten und verschwendet alle Liebkosungen an ihn, und weiß nicht, daß er ein Verräther ist, welcher sich an eurem Hofe eingeschlichen hat, um euch zu ermorden.«

»Von wem hast du, was du mir zu sagen wagst?« fragte der König. »Bedenke wohl, daß du zu deinem Herrn sprichst, und hier eine Sache vorbringst, welche ich nicht so leichthin glauben werde.« — »Herr,« erwiederte der Wesyr, »ich bin vollkommen unterrichtet von dem, was ich die Ehre habe euch vorzutragen. Ueberlasset euch nicht einem gefährlichen Zutrauen. Wenn Euer Majestät schläft, so möge sie erwachen; denn, kurz, ich wiederhole es, der Arzt Duban ist tief aus Griechenland, seinem Vaterlande, nur deshalb an euren Hof gekommen, um sein schreckliches Vorhaben zu vollbringen, wovon ich euch gesagt habe.«

»Nein, nein, Wesyr,« unterbrach ihn der König, »ich bin sicher, daß dieser Mann, den du einen Treulosen und Verräther schiltst, der tugendhafteste und beste aller Menschen ist; es gibt keinen Menschen auf der Welt, den ich so sehr liebe, als ihn. Du weißt, durch welches Mittel, oder vielmehr durch welches Wunder, er mich von dem Aussatze geheilt hat: wenn er mir nach dem Leben trachtet, warum hat er es denn gerettet? Er durfte mich ja nur meinem Uebel überlassen; ich konnte ihm nicht entgehen; mein Leben war schon halb verzehrt. Höre also auf, mir ungerechten Argwohn einflößen zu wollen; anstatt darauf zu achten, kündige ich dir an, daß ich von heut an diesem großen

Manne für sein ganzes Leben ein Gehalt von tausend Zeckinen monatlich gebe. Wenn ich alle meine Reichthümer, ja selbst mein Reich mit ihm theilte, so würde ich ihn noch nicht genug belohnen, für das, was er an mir gethan hat. Ich sehe wohl, daß seine Tugend deinen Neid erregt; aber glaube nicht, daß ich mich ungerechterweise wider ihn einnehmen lasse; ich erinnere mich zu wohl dessen, was die Wesyre dem Könige Sindbad, ihrem Herrn, sagten, um ihn daran zu verhindern, den Prinzen, seinen Sohn, tödten zu lassen....«

»Aber Herr,« fügte Scheherasade hinzu, »der anbrechende Tag verbietet mir fortzufahren.« — »Es gefällt mir sehr an dem Griechischen Könige, »sagte Dinarsade, »daß er die Festigkeit hat, die falsche Anklage seines Wesyrs abzuweisen.« — »Wenn du heute die Festigkeit dieses Fürsten lobst,« unterbrach sie Scheherasade, »so wirst du morgen seine Schwachheit tadeln, wenn der Sultan vergönnt, daß ich diese Geschichte zu Ende erzähle.« —

Der Sultan, neugierig, worin der Griechische König diese Schwäche zeigte, schob abermals den Tod der Sultaninn auf.

Vierzehnte Nacht.

»Meine Schwester,« rief Dinarsade am Ende der vierzehnten Nacht, »ich bitte dich, nimm die Geschichte des Fischers wieder auf; du bist da stehen geblieben, wo der Griechische König die Unschuld des Arztes Duban behauptet, und

ihn so kräftig vertheidigt.« — »Ich erinnere mich wohl daran,« antwortete Scheherasade; »du sollst sogleich den Verfolg davon hören.

Herr,« fuhr sie fort, stets an Schachriar das Wort richtend, »was der Griechische König von dem Könige Sindbad sagte, reizte die Neugier des Wesyrs, so daß er zu ihm sagte: »Ich bitte Euer Majestät um Verzeihung, wenn ich die Dreistigkeit habe, zu fragen, was denn die Wesyre des Königs Sindbad zu ihrem Herrn sagten, um ihn abzuhalten, den Prinzen, seinen Sohn, tödten zu lassen.« Der Griechische König hatte die Gefälligkeit, seine Neugier zu befriedigen, und begann also:

Die Vierzig Wesyre [23]).

»Es herrschte einst in Persien ein mächtiger König, Namens Sindbad. Ganz Asien gehorchte seinen Geboten. Er war der reichste König auf Erden; seine Tapferkeit glich seiner Macht; und wenn er ehrgeizig genug gewesen wäre, nach der Herrschaft der Welt zu trachten, so hätte er sie erobern können. Aber zufrieden, über weite und blühende Länder zu herrschen, dachte er nicht daran, sich derer seiner Nachbarn zu bemächtigen. Er hatte kein anderes Ziel im Auge, als die Wohlfahrt seiner Völker, welche sich auch so glücklich fühlten, daß sie jeden Tag seiner Regierung segneten. Alle andere Völker beneideten sie deshalb, und wünschten, so wie sie, zu seinen Unterthanen zu gehören.

Dieser große Kaiser hatte einen Sohn, welcher die Bewunderung aller war, die ihn sahen. Er war Nurgehan [24]) genannt, das heißt, Licht der Welt. Dieser junge Prinz war von stattlichem Wuchse und himmlischer Schönheit, und verband mit diesen glänzenden Gaben alle empfehlenswerthe Geschicklichkeiten. Er konnte bewundernswürdig in verschiedenen Sprachen

schreiben; er war ein vortrefflicher Bogenschütze; kurz, es gibt fast keine Wissenschaft, die er nicht besaß, oder davon er mindestens nicht eine genügende Einsicht hatte.

Er war das lebendige Ebenbild der Sultaninn, seiner Mutter, welche man den Schönheiten von Kaschemir verglich. Sindbad liebte seine Gemahlinn zärtlich. Davon gab er eben so aufrichtige als schmerzliche Beweise, als durch einen verhängnißvollen Beschluß des Schicksals, sie nach einer langen Krankheit starb. Er empfand darüber einen so lebhaften Schmerz, daß es unmöglich ist, ihn auszudrücken. Gleichwohl that die Zeit ihre gewöhnliche Wirkung; der Kaiser tröstete sich, und die Reize einer neuen Frau ließen ihn der vergessen, die er verloren hatte.

Er vermählte sich mit der Prinzessinn Chansade [25]), der Tochter eines benachbarten Königs. Sie war schön, sie hatte Geist: aber sie vermochte ihren Leidenschaften nichts zu versagen. Sie konnte den jungen Prinzen nicht sehen, ohne die heftigste Liebe für ihn zu empfinden; und weit entfernt, ihre Kräfte aufzubieten, um sie zu besiegen, gab sie sich ihr hin, und beschloß, sie dem Prinzen zu erklären, sobald sie Gelegenheit dazu fände.

Unterdessen befliß Nurgehan sich der Wissenschaften, und machte große Fortschritte in der Sterndeutung, worin ihn sein Lehrer Abuschamar unterrichtete, ein Mann von tiefem Wissen, und der geschickteste Sterndeuter in Asien.

Dieser gelehrte Mann stellte eines Tages dem Prinzen, seinem Schüler, das Horoskop, und

erkannte durch seine untrüglichen Beobachtungen, daß derselbe von einem furchtbaren Unglücke bedroht würde; er sprach zu ihm: »Prinz, ich habe die Sterne über eure Bestimmung befragt, und sie euch wenig günstig befunden. Ein trauriges Schicksal steht euch bevor, und ihr sehet mich deshalb von Schmerz durchdrungen.«

Nurgehan erblaßte bei diesen Worten; sein Lehrer aber beruhigte ihn, indem er ihm sagte: »Glaubet indessen nicht, daß meine Zärtlichkeit für euch und meine Kunst dem feindlichen Geschicke weichen, welches euch bedrohet; euer Untergang steht freilich in den Sternen geschrieben, aber es ist nicht unmöglich, ihm zuvorzukommen. Mein Buch hat mir das Mittel dazu gezeigt. Ihr müßt nämlich vierzig Tage stumm seyn. Was man auch zu euch spreche, antwortet nichts darauf; und was auch immer euch begegne, hütet euch wohl, ein Stillschweigen zu brechen, von welchem euer Leben abhängt.

Der Prinz versprach, vierzig Tage lang zu schweigen. Nach diesem Versprechen schrieb sein Lehrer einige Namen Gottes [26]) auf, und hängte sie ihm um den Hals; darauf begab er sich in ein unterirdisches Gemach, welches er nur allein wußte, und verbarg sich dort, um nicht genöthigt zu werden, die Neugier des Kaisers zu befriedigen, und ihm Dinge zu entdecken, die er ihm nicht entdecken wollte.

Sindbad, welcher nicht lange seyn konnte, ohne seinen Sohn zu sehen, ließ ihn zu sich kommen, und that ihm verschiedene Fragen, auf welche der Prinz nicht antwortete. Der Kaiser

war sehr verwundert darob, und rief aus: »O mein Sohn, warum redest du nicht? hast du die Sprache verloren? was hat man dir gethan? was ist dir begegnet? Zerstreue die Unruhe, welche mir dein Stillschweigen verursacht.« Diese Worte thaten nicht mehr Wirkung als die ersten. Der Prinz sah seinen Vater traurig an, und senkte dann die Augen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Darauf wandte der König sich an den Hofmeister seines Sohnes, und sagte zu ihm: »Der Prinz hat einen geheimen Kummer, der ihn verzehrt. Führ' ihn in das Zimmer der Sultaninn, seiner Stiefmutter, vielleicht eröffnet ihr sich sein Herz.«

Der Hofmeister gehorchte dem Befehle des Kaisers; er führte Nurgehan zu der Sultaninn Chansade: »Herrinn,« sagte er zu dieser Fürstinn, »es scheint, daß der Prinz die Sprache verloren hat. Seine Seele ist der Raub einer unseligen Betrübniß, deren Ursache er hartnäckig verhehlt. Der Kaiser sendet ihn zu euch, weil er hofft, daß eure Gegenwart seine Schwermuth verbannen wird.«

Die Sultaninn empfand bei diesen Worten eine angenehme Unruhe. »Ich muß,« sagte sie bei sich selber, »diesen glücklichen Augenblick benutzen, auf welchen ich so lange gewartet habe. Ich habe nichts zu befürchten, wenn ich mich erkläre. Hat Nurgehan die Sprache verloren, so kann er seinem Vater nicht wiedersagen, was ich ihm gesagt habe; und ist er unbescheiden genug, um meine Liebe zu offenbaren, so werde

ich sagen, daß ich dergleichen zu ihm geredet habe, bloß um ihn zum Sprechen zu nöthigen.« Kurz, Chansade ergriff diese Gelegenheit, als die günstigste, welche sie jemals finden konnte, ließ alle Gegenwärtigen aus ihrem Zimmer treten, und blieb allein mit dem Prinzen.

Sie begann damit, ihm um den Hals zu fallen, und ihn inbrünstig zu umarmen: »Geliebter Prinz,« sagte sie zu ihm, »was ist es, das dich so betrübt? verbi g mir es nicht, mir, die ich dich zärtlicher liebe, als wenn du mein eigener Sohn wärest.«

Der Prinz, gerührt von den Zeichen der Freundschaft, welche seine Stiefmutter ihm gab, bemühte sich, durch seine Blicke und Geberden, ihr begreiflich zu machen, daß er innigst betrübt wäre, ihr nicht antworten zu können. Sie legte diese Geberden und Blicke falsch aus, und bildete sich ein, daß er von demselben Feuer entbrenne, welches sie verzehrte, und daß er ohne Zweifel sich nicht hätte erwehren können, Liebe für sie zu empfinden, so wie sie sich nicht hatte enthalten können, ihn zu lieben; und daß er aus Ehrfurcht vor seinem Vater nicht wagte, seine Empfindungen zu entdecken.

Bezaubert durch diesen Irrthum fuhr sie fort, mit aller Leidenschaft, deren nur eine Frau fähig ist, welche die Tugend und die Vernunft verlassen hat: »O mein König! o meine Seele! brich dieses grausame Schweigen, welches uns beide quält. Du weißt, daß alles, was der Kaiser besitzt, in meiner Gewalt steht. Willst du dich mit mir verständigen, und einwilligen, was

ich dir antrage; so sollst du in kurzer Zeit auf dem Gipfel deiner Wünsche seyn. Du bist jung, Prinz; wie du, bin ich noch jung. Ich passe für dich besser, als für deinen Vater, dessen hohes Alter mein Leben traurig und langweilig macht. Du antwortest nicht? Verpflichte dich durch einen unverletzlichen Eid, mich zu deiner Gemahlinn zu nehmen, und ich verspreche dir, dich bald zum Kaiser zu machen und den Tod deines Vaters zu beschleunigen. Ich schwöre bei dem großen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, daß meine Worte ohne Arglist sind. Verbinde dich also durch denselben Eid, und versichere mich, daß du die Hand empfangen willst, welche dich krönen wird.«

Nurgehan gab keine Antwort auf diese Rede; und da er darüber betroffen schien, fuhr die Sultaninn fort; »Ich sehe wohl, Prinz, daß mein Vorschlag dich überrascht. Du zweifelst, ob ich ihn ausführen könne. Aber vernimm, auf welche Weise ich den Kaiser sterben lassen will. Es befinden sich in dem Satze alle Arten von Gift. Da sind welche, die das Leben einen Monat, nachdem es genommen ist, enden. Andere sind, welche erst binnen zwei Monaten tödten. Es sind selbst welche, die noch langsamer ihre Wirkung thun. Wir wollen uns dieser letzten bedienen. Der Kaiser wird krank, und geht allmählig seiner Bestimmung entgegen, ohne daß das Volk in uns die Urheber seines Todes argwöhnen kann. Darauf besteigst du den Thron. Das ganze Land erkennt dich für seinen Herrn, und das Heer gehorcht dir.«

Wenn der Sohn des Kaisers auch hätte reden wollen, so würde er nicht die Kraft dazu gehabt haben, so erstaunt war er, diesen schrecklichen Antrag zu hören.

Die Sultaninn, als sie ihn so nachdenklich sah, fügte hinzu: »Prinz, wenn du etwa in Verlegenheit bist, wie du die Gemahlinn deines Vaters zur Frau nehmen könnest, so will ich es dich lehren. Nach dem Tode des Kaisers darfst du mich nur in mein Vaterland heimsenden, und mir heimlich einen deiner Hauptleute mit etlichen Soldaten folgen lassen: sie fallen als Räuber über uns her, und entführen mich. Darnach bringt man das Gerücht in Umlauf, daß ich auf dem Wege getödtet worden, und einige Tage darauf kaufst du mich von dem Hauptmanne, so wie man Sklavinnen kauft. Durch dieses Mittel kannst du mein Mann werden, und so werden wir beide in der süßesten Vereinigung leben.«

Hier hielt die Fürstinn inne, um dem Prinzen Zeit zu lassen, ein schon zu langes Stillschweigen zu brechen; da er aber immer noch nicht antwortete, so verlor sie alle Zurückhaltung, sie drückte ihn fest in ihre Arme und küßte ihn mit Inbrunst. Aber Nurgehan, entrüstet über die Schaamlosigkeit seiner Stiefmutter, riß sich ungestüm aus ihren Armen los, und schlug sie sogar so unsanft ins Gesicht, daß ihr der Mund davon blutete.

Auf der Stelle wechselte der Zorn mit der Zärtlichkeit in dem Herzen der Sultaninn. Ihre Augen, die einen Augenblick zuvor nur von dem Feuer der Liebe glänzten, funkelten jetzo vor Wuth.

»Ha, Niederträchtiger!« rief sie aus, »so behandelst du eine Fürstinn, die dich anbetet? Barbar! wenn ich, indem ich dir die Stelle deines Vaters anbiete, deine wilde Tugend empöre; wenn du mich, nach diesem Antrage, mit Abschen betrachtest: solltest du nicht die Leidenschaft einer Frau entschuldigen, welche eine thörige Liebe verblendet? Ich verdiente eher dein Mitleid, als die schändliche Behandlung, welche mir von dir widerfahren ist. Wohlan, folge nur deiner Rohheit. Verdoppele, wenn du kannst, deinen Haß gegen mich. Du kannst mich nie so sehr hassen, als ich in diesem Augenblicke dich hasse. Fliehe meine Gegenwart, und fürchte die Rache einer Frau, deren Gunst du verschmähet hast.«

Sie hatte nicht nöthig, dem Prinzen zu befehlen, sich zu entfernen: er hatte dies schon gethan, sobald er die Sultaninn geschlagen hatte; so daß er nicht die Hälfte von ihren Vorwürfen und Drohungen hörte.

Chansade athmete nichts als Wuth und Rache. Sie beschloß Nurgehan's Verderben. In dieser Absicht zerriß sie ihre Kleider, zerraufte ihr Haar, rieb sich das ganze Gesicht mit dem Blute, welches ihr aus der Nase floß, und ließ ihr Zimmer von ihrem Geschrei und Wehklagen widerhallen.

Der Kaiser kam bald darauf, sich zu erkundigen, ob sein Sohn endlich sein Stillschweigen gebrochen hätte. Wie erstaunte er aber, als er die Sultaninn auf dem Sofa sitzend fand mit zerstreuten Haaren und blutigem Gesichte! Da er sie liebte, so war er außer sich vor Zorn und

Schmerz: »O geliebte Seele meiner Seele,« rief er aus, »wer hat dich in diesen kläglichen Zustand versetzt! Nenne ihn mir schleunigst. Du solltest jetzt schon gerächt seyn.«

Die listige Königinn verdoppelte bei dieser Anrede ihr Weinen, und antwortete also: »Herr, du bist Vater! warum kann ich dir nicht verbergen, was du zu wissen wünschest? Wenn du erstaunt bist über die Verwirrung, in welcher ich bin, wie groß wird erst dein Erstaunen seyn, wenn du erfährst, daß es das Werk deines Sohnes ist?« — »Meines Sohnes? großer Gott!« unterbrach sie der Kaiser. »Ach, meine Frau, was sagst du mir da? Wie! sein Haß gegen eine Stiefmutter konnte ihn dahin bringen, dir solchen Schimpf anzuthun! die Ehrfurcht, welche er mir schuldig ist, hat ihn nicht zurückhalten können?« — »Herr,« erwiederte die Sultaninn, »er ist noch viel schuldiger, als du denkst. Ach! welche Frau hätte seiner bescheidenen Miene, diesem Anscheine der Tugend, welcher so gut auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, mißtrauet? Ich saß auf diesem Sofa, als er herein trat; ich ließ alle Gegenwärtigen hinausgehen, um ihn zu vermögen, mir desto freier die Ursache seines Stillschweigens zu entdecken. Er hat sie leider nur zu deutlich erklärt! Sobald er sich allein sah mit mir, setzte er sich an meine Seite, und sprach zu mir: »Meine Königinn, ich muß dieses Schweigen brechen, welches ich bisher beobachtet habe, und wovon du die einzige Ursache bist. Ich bete dich an, und die Verzweiflung, dich nicht allein sprechen zu können, stürzte mich in eine Schwermuth, welche

mich zu verzehren drohte. Wie glücklich bin ich, diese Gelegenheit gefunden zu haben, dich ohne Zeugen zu sprechen! Genehmigst du meine Liebe, so bin ich entschlossen, meinen Vater zu tödten und dich zu heirathen. Seine Völker sowohl als ich, sind so schon seiner langen Regierung überdrüssig.« Erlaß mir, Herr,« fuhr die Sultaninn fort, »dir Wort für Wort alles zu wiederholen, was er zu mir gesagt hat. Ich zittere noch vor Entsetzen darüber. Es genüge dir, zu erfahren, daß du dem schändlichsten Prinzen das Leben gegeben hast. Als er bemerkte, daß, anstatt mich zu überreden, sein Antrag mich empörte, streckte er ungestüm die Hand nach mir aus, um mir Gewalt anzuthun. Ich widerstand: er zerriß meine Kleider, schlug mich, und hätte mir ohne Zweifel das Leben genommen, um sich zu rechtfertigen und mir im Tode das Verbrechen aufzubürden, dessen ich ihn anklage: aber er fürchtete, daß meine Frauen, die ich entfernt hatte, wiederkommen und ihn dabei betreffen möchten. Er entfloh also, und ließ mich in dem Zustande zurück, in welchem du mich siehst.«

Sie sagte dieses mit allen Zeichen einer tiefbetrübten Frau. Der Kaiser hielt alles für wahr; und wie groß auch seine Zärtlichkeit für seinen Sohn war, doch ließ er sich von den Aufwallungen seines Zornes hinreißen. Er verließ das Zimmer der Fürstinn, ließ den Scharfrichter kommen, und befahl ihm, alles zu der Hinrichtung des Prinzen Nurgehan vorzubereiten.

Aber bald vernahmen die Wesyre den grausamen Befehl, welchen der Kaiser ertheilt hatte;

sie verwunderten sich, daß er, ohne sie zu Rathe zu ziehen, den Entschluß gefaßt hatte, seinen Sohn tödten zu lassen. Sie versammelten sich alle, und begaben sich zu dem erzürnten Fürsten, zu welchem einer von ihnen also sprach:

»O Beherrscher der Welt, wir flehen dich an, uns nur heute noch das Leben des Prinzen zu bewilligen, und uns zu unterrichten, welches große Verbrechen er begangen haben kann, um gegen sein Leben den Arm eines Vaters zu bewaffnen, welcher doch langsam seyn soll, seine Kinder zu strafen.«

Der Kaiser erzählte ihnen alles, was die Sultaninn ihm gesagt hatte.

Darauf nahm der älteste Wesyr das Wort, und sprach: »O König, hüte dich wohl, den Aufwallungen der Wuth zu folgen, welche eine Frau dir eingibt, und eine Handlung zu begehen, welche den Geboten Gottes und der Gerechtigkeit, welche die Propheten lehren, widerstreitet. Die Königinn klagt den jungen Prinzen an, ohne Zeugen gegen ihn vorzubringen; sie verlangt seinen Tod, weil er sie liebt, und weil er, wie sie sagt, mit Gewalt seine Leidenschaft hat befriedigen wollen! Aber, seit wann halten die Frauen ihre Keuschheit so hoch in Ehren, daß sie den Tod der Männer verlangen, die es wagen, sie zu versuchen? Ohne Zweifel gibt es tugendhafte genug, um einen verwegenen Angriff würdig abzuweisen; aber indem ihre Tugend ihn verdammt, entschuldigt ihn zugleich ihre Eitelkeit, und leicht verzeihen sie ein Verbrechen, welches ihre Schönheit veranlaßte. Drum hüte dich wohl, Herr,

deinen Sohn der Verleumdung, ja vielleicht der Wuth einer Person aufzuopfern, welche ihn verderben will, weil sie ihn nicht verführen konnte. Euer Majestät möge bedenken, daß die Frauen arglistig sind. Die Geschichte des Scheich [26]) Schahabeddin beweiset hinlänglich, wie sehr ihre Bosheit zu fürchten ist.«

Der Kaiser wünschte diese Geschichte zu hören, und der Wesyr erzählte sie folgendermaßen:

Geschichte des Scheichs Schahabeddin.

»Der Sultan von Aegypten versammelte eines Tages alle Gelehrten seines Reichs in seinem Palaste; da erhob sich unter ihnen ein Streit. Man sagt, daß der Engel Gabriel den Mahomet aus seinem Bette entrückte und ihm alles zeigte, was in den Sieben Himmeln, im Paradies und in der Hölle ist, und daß der große Prophet, nachdem er achtzigtausend Unterredungen mit Gott gehabt, von demselben Engel in sein Bette zurückgebracht wurde. Dabei behauptete man, daß alle diese Dinge in so kurzer Zeit vorgegangen wären, daß Mahomet bei seiner Rückkunft sein Bette noch ganz warm gefunden; ja sogar, daß er einen Topf wieder aufgehoben, dessen Wasser noch nicht ausgeflossen war, obwohl derselbe in demselben Augenblick umgefallen war, als der Engel Gabriel den Propheten entrückt hatte.

Der Sultan, welcher in dieser Versammlung den Vorsitz hatte, behauptete, daß solches unmöglich wäre. »Ihr versichert,« sprach er, »daß es sieben Himmel gibt, je fünfhundert Jahrrei-

sen von einander entfernt, und daß jeder Himmel eben so tief als von dem andern entfernt ist. Wie ist es nun möglich, daß Mahomet, nachdem er alle diese Himmel durchfahren und mit Gott achtzigtausend Unterredungen gehabt, bei der Rückkehr sein Bette noch warm und seinen umgeworfenen Topf noch nicht vom Wasser ausgeleert gefunden habe? Wer könnte leichtgläubig genug seyn, um einer so lächerlichen Fabel Glauben beizumessen? Wisset ihr denn nicht, daß wenn ihr einen Topf voll Wasser umwerfet, und ihn auf der Stelle wieder aufhebt, ihr doch nichts mehr darin findet?«

Die Gelehrten antworteten, daß solches freilich nicht natürlich zuginge; daß aber der Allmacht Gottes alles möglich wäre. Der Sultan von Aegypten, welcher zu den Freigeistern gehörte, und sich zum Grundsatze gemacht hatte, nichts zu glauben, was die Vernunft beleidigte, wollte von diesem Wunder nichts wissen, und die Gelehrten gingen aus einander.

Dieser Streit machte Aufsehen in Aegypten. Die Nachricht davon kam auch zu dem gelehrten Scheich Schahabeddin, welcher aus gewissen Ursachen, auf welche es hier nicht ankommt, bei der Versammlung nicht gegenwärtig seyn konnte. Er begab sich sogleich nach dem Palaste des Sultans, in der größten Hitze des Tages.

Sobald der Sultan von der Ankunft des Scheichs an seinem Hofe benachrichtigt war, ging er ihm entgegen, führte ihn in ein prächtiges Zimmer, ließ ihn hier niedersitzen, und sprach zu ihm: »Scheich, es war nicht nöthig, daß du

dir die Mühe gabst, hieher zu kommen: du durftest nur einen deiner Diener senden, und wir hätten ihm gern alles gewährt, was er von uns für dich verlangt hätte.« — »Herr,« antwortete der Gelehrte, »ich komme gerade deshalb, um die Ehre zu haben, mit Euer Majestät zu reden.« Der Sultan, welcher wußte, daß der Scheich in dem Rufe stand, vor Fürsten stolz zu seyn [27], erzeigte sich sehr freundlich und höflich gegen ihn.

Nun hatte das Zimmer, in welchem sie sich befanden, vier Fenster, nach den vier Weltgegenden. Der Scheich bat den König, sie verschließen zu lassen. Nachdem dies gethan war, setzten sie noch einige Zeit ihre Unterhaltung fort; worauf der Scheich das eine Fenster wieder öffnen ließ, welches die Aussicht auf einen Berg Namens Kiseldagi, das heißt, der rothe Berg, hatte, und bat den König, hinaus zu schauen. Der Sultan stellte sich an das Fenster, und sah auf dem Berge und in der Ebene bewaffnete Krieger mit Schilden und Panzerhemden. Sie saßen alle zu Pferde, mit bloßem Schwerte, und sprengten mit verhängten Zügeln, und zahllos, wie das Heer der Sterne, gegen den Palast an.

Bei diesem Schauspiele verwandelte der Fürst seine Farbe, und rief ganz erschrocken aus: »O Himmel, was ist das für ein furchtbares Kriegsheer, welches sich meinem Palaste nähert.« — »Seyd ohne Furcht, Herr,« sagte der Scheich, »es ist nichts.« Indem er dies sagte, schloß er selber das Fenster, und öffnete es dann sogleich

wieder: da sah der König niemand, weder auf dem Berge noch in der Ebene.

Das andere Fenster war der Stadt zugekehrt. Der Scheich ließ es öffnen: und der Sultan sah die Stadt Kahiro [28]) ganz in Flammen, welche hoch in der Luft emporstiegen. »Welche Feuersbrunst!« rief der erstaunte König aus: »da liegt meine Stadt, meine schöne Stadt Kahiro, in der Asche!« — »Seyd ohne Furcht, Herr,« sagte der Scheich, »es ist nichts.« Zu gleicher Zeit schloß er das Fenster, und als er es wieder öffnete, sah der König nichts von den Flammen, welche ihn so sehr erschreckt hatten.

Der Scheich ließ nun das dritte Fenster öffnen, durch welches der Sultan den Nil erblickte, wie er seine Ufer überstieg und seine Wogen wüthend gegen den Palast heran stürzten. Obschon der König, nachdem er das Kriegsheer und die Flammen wieder verschwinden gesehen, über dieses neue Wunder nicht erschrecken durfte, so konnte er sich jedoch der Furcht nicht erwehren. »Ah, es ist um uns geschehen,« rief er dennoch aus, »alles ist verloren; diese furchtbare Ueberschwemmung wird meinen Palast fortreißen und mich mit meinem ganzen Volke ersäufen!« — »Fürchtet euch nicht, Herr,« sagte der Scheich, »es ist nichts.« In der That, als der Scheich das Fenster geschlossen und wieder geöffnet hatte, da floß der Nil wie gewöhnlich, in seinen Ufern dahin.

Er ließ endlich das vierte Fenster öffnen, welches die Aussicht auf eine dürre Wüste hatte. So sehr der König über die vorigen Erscheinungen

erschrocken war, so viel Vergnügen machte ihm dieser Anblick. Seine Augen, gewohnt, durch dieses Fenster nur eine unfruchtbare Gegend zu sehen, wurden angenehm überrascht, hier nun Weinberge zu schauen, und Gärten voll der schönsten Früchte von der Welt, und Bäche, welche mit süßem Gemurmel dahin rieselten, und deren Ufer, mit Rosen, Basiliken, Balsamstauden und Narzissen geschmückt, dem Auge einen lachenden Anblick und dem Geruch eine Mischung von süßen Düften darboten. Zwischen diesen Blumen sah man eine zahllose Menge von Turteltauben und Nachtigallen, von welchen einige schon erschöpft waren von ihrem lauten Gezwitscher, während die andern noch mit ihren zärtlichen und klagenden Tönen die Luft erschütterten.

Der König, entzückt von allen den wunderbaren Gegenständen, welche seinem Blicke sich darboten, glaubte den Garten von Eram [29]) zu sehen. »Ah, welche Veränderung!« rief er im Uebermaße seiner Bewunderung aus: »der schöne Garten! welch ein reizender Aufenthalt! Welche Lust werde ich haben, täglich darin zu wandeln!« — »Freuet euch nicht so sehr, Herr,« sagte der Scheich, »was ihr da sehet, ist nichts.« Mit diesen Worten schloß der Scheich das Fenster, und öffnete es sogleich wieder: und der Sultan sah, anstatt jener reizenden Gebilde, wieder nur die Wüste.

»Herr,« sagte hierauf der Scheich, »ich habe euch hier wohl Wunderdinge genug gezeigt: aber alles dieses ist nichts, in Vergleich mit dem großen Wunder, welches ich Euer Majestät noch

sehen lassen will. Befehlet, daß man eine Kufe mit Wasser hieher bringt.«

Der König gab einem seiner Leute den Befehl; und als die Kufe im Zimmer stand, sprach der Scheich zum Sultan: »Habet die Güte, und laßt euch ganz nackt ins Wasser heben, und ein Tuch um eure Hüften gürten.« Der König hatte die Gefälligkeit, sich ganz entkleiden und ein Tuch umgürten zu lassen. Da sprach der Scheich zu ihm: »Herr, tauchet den Kopf ins Wasser, und zieht ihn wieder zurück.«

Der König tauchte den Kopf in die Kufe: und im Augenblick befand er sich auf einem Berge am Ufer des Meeres. Dies unerhörte Wunder erstaunte ihn noch weit mehr, als die vorigen. »Ha, Scheich!« rief er aus, außer sich vor Zorn, »treuloser Scheich, der du mich so grausam betrogen hast! du hast mir meinen Thron rauben wollen; wenn ich aber je wieder nach Aegypten komme, von wo deine verfluchte Schwarzkunst mich entrückt hat, so schwöre ich, mich an dir zu rächen!«

Er fuhr noch in seinen Verwünschungen gegen den Scheich fort; aber, bedenkend, daß alle seine Drohungen und Klagen unnütz wären, faßte er einen herzhaften Entschluß, und ging zu einigen Leuten, welche im Walde Holz fällten, beschloß aber, ihnen nicht seinen Stand zu entdecken; »denn, wenn ich auch,« sprach er bei sich selber, »ihnen sage, daß ich ein König bin, so werden sie mir doch nicht glauben, und mich für einen Narren oder Betrüger halten.«

Die Holzhauer fragten ihn, wer er wäre.

»Gute Leute,« antwortete er, »ich bin ein Kaufmann, ich habe Schiffbruch gelitten und auf einem Brette mich gerettet: ich bemerkte euch, und komme zu euch. Die Lage, worin ihr mich sehet, muß euer Mitleid erregen.«

Sie waren gerührt von seinem Unglück; aber sie waren selber in zu tiefem Elende, um das seinige erleichtern zu können. Dennoch unterließen sie nicht, ihm, der eine einen alten Rock, der andere ein Paar alte Schuhe, zu geben; und als sie ihn so in den Stand gesetzt hatten, mit Anstand in ihrer Stadt zu erscheinen, welche hinter dem Berge lag, so führten sie ihn dahin.

Sobald sie dort angelangt waren, nahmen alle Abschied von ihm, gingen heim zu den Ihrigen, und überließen ihn der Vorsehung.

Der Sultan blieb also allein. Welches Vergnügen sonst auch neue Gegenstände gewähren, so war er jedoch zu sehr mit seinem Abenteuer beschäftigt, um auf die Dinge zu achten, welche sich seinem Blicke darboten. Er ging die Straßen auf und ab, ohne zu wissen, was aus ihm werden sollte. Schon war er müde, und suchte mit den Augen einen Ort, um sich auszuruhen.

Er stand still vor dem Hause eines alten Hufschmids, welcher ihm ansah, daß er ermüdet war, und ihn einzutreten bat. Der König ging hinein und setzte sich auf eine Bank an der Thüre. »Junger Mann,« sagte der Greis zu ihm, »darf ich euch fragen, welches euer Gewerbe ist, und wie ihr hieher gekommen seyd?« Der Sultan gab ihm dieselbe Antwort, welche er den Holzhauern gegeben hatte. »Ich begegnete,« füg-

te er hinzu, »guten Leuten, welche auf dem Berge Holz fällten, ich erzählte ihnen mein Unglück, und sie waren großmüthig genug, mir diesen alten Rock und diese alten Schuhe zu schenken.« — »Es freuet mich,« sagte darauf der Schmid, »daß ihr dem Schiffbruch entronnen seyd. Tröstet euch über den Verlust eurer Güter; ihr seyd noch jung, und werdet vielleicht nicht unglücklich seyn in dieser Stadt, deren Gewohnheiten den Fremden sehr vortheilhaft sind, welche sich niederlassen wollen. Habt ihr nicht diese Absicht?« — »Gewiß,« antwortete der Sultan, »ich verlange nichts anderes, als hier zu bleiben, vorausgesetzt, daß mein Gewerbe hier gut geht.« — »Wohlan,« fuhr der Greis fort, »so befolget den Rath, welchen ich euch geben will: Gehet sogleich zu den öffentlichen Bädern der Frauen, setzet euch dort an die Thüre, und fraget jede Frau, welche herauskommt, ob sie einen Mann habe: diejenige, welche es verneint, wird eure Frau, nach dem Brauche des Landes.«

Der Sultan, entschlossen diesem Rathe zu folgen, stand auf, nahm von dem Greise Abschied, und begab sich an die Thüre der Bäder.

Es währte nicht lange, so sah er eine Frau von bezaubernder Schönheit heraus kommen. »Ah, wie glücklich wäre ich,« sprach er bei sich selber, »wenn diese liebenswürdige Frau noch unverheirathet wäre! ich würde mich über all mein Unglück trösten, wenn ich sie besitzen könnte.« Er hielt sie an, und fragte: »Schöne Frau, habt ihr schon einen Mann?« — »Ja, ich habe einen,« antwortete sie. »Desto schlimmer,« ver-

setzte darauf der König, »ihr wäret sonst wohl meine Sache.«

Die Frau ging ihres Weges, und bald darauf trat eine andere heraus, von einer schreckbaren Häßlichkeit. Der Sultan entsetzte sich bei ihrem Anblick: »Ha, welch ein scheußlicher Gegenstand,« sprach er bei sich selber, »ich will lieber Hungers sterben, als mit einem solchen Geschöpfe leben. Mag sie gehen, ohne daß ich sie frage, ob sie verheirathet ist, ich fürchte, sie möchte nein sagen. Aber der Schmid hat mir gesagt, daß ich allen Frauen diese Frage thun soll; ohne Zweifel ist das die Regel: ich muß mich ihr also wohl unterwerfen. Was weiß ich, ob sie nicht einen Mann hat? Irgend ein unglücklicher Fremdling, welchen sein Mißgeschick hieher geführt hat, wie mich, kann sie geheirathet haben.«

Kurz, der König entschloß sich, sie zu fragen, ob sie verheirathet wäre. Sie antwortete mit Ja; und diese Antwort machte ihm eben so viel Vergnügen, als die vorige ihm Verdruß gemacht hatte.

Es kam eine dritte Frau heraus, eben so häßlich als die letzte. »O Himmel!« sagte der König, sobald er sie erblickte, »da ist eine noch scheußlicher als die andere. Was hilft's: da ich einmal begonnen habe, so will ich auch durch. Wenn diese hier einen Mann hat, so muß ich bekennen, daß es Männer gibt, die noch mehr zu beklagen sind, als ich.«

Als sie an ihm vorüber ging, redete er sie an und sprach zitternd: »Schöne Frau, seyd ihr

schon verheirathet?« — »Ja, junger Mann,« antwortete sie, ohne sich aufzuhalten. »Ich bin sehr froh darüber,« erwiederte der Sultan. »Welches Glück,« fuhr er fort, »diesen beiden Weibern entronnen zu seyn! Aber es ist noch nicht Zeit mich zu freuen; alle Frauen sind noch nicht aus dem Bade gekommen. Ich habe sie noch nicht gesehen, die mir bestimmt ist: ich werde bei dem Tausche vielleicht nichts gewinnen.«

Er erwartete, noch eine so häßliche zu erblicken, als die beiden letzten: da erschien eine vierte, deren Schönheit noch die erste übertraf, die er so schön gefunden hatte. »Welcher Abstand!« rief er aus, »Tag und Nacht sind sich nicht so entgegengesetzt, als diese schöne Frau, und die beiden vorhergehenden Weiber. Kann man an demselben Orte Engel und Dämonen sehen?«

Er nahte sich ihr mit großem Eifer, und fragte sie: »Liebenswürdige Frau, seyd ihr schon verheirathet?« Sie antwortete Nein, indem sie ihn mit eben so viel Stolz als Aufmerksamkeit betrachtete. Darauf ging sie weiter, und ließ den König in äußerster Ueberraschung zurück.

»Was soll ich hievon denken?« sagte er. »Der alte Schmid muß mir was aufgeheftet haben. Wenn ich nach den Gesetzen des Landes diese Frau heirathen soll, warum ist sie so grob fortgegangen? und warum hat sie ein so stolzes und hochmüthiges Wesen angenommen? Sie maaß mich vom Haupte bis zu den Füßen, und ich sah in ihren Blicken Zeichen der Verachtung. Es ist wahr, sie hat nicht groß Unrecht; ich muß

mir selber Gerechtigkeit widerfahren lassen: dieser abgenutzte Rock voll Löcher erhebt eben nicht mein gutes Aussehen, und ist keinesweges geeignet, eine Frau für mich einzunehmen. Ich verzeihe ihr den Wunsch, daß sie es besser hätte treffen mögen.«

Während er diese Betrachtungen anstellte, nahte sich ihm ein Sklave und sprach zu ihm: »Herr, ich suche einen ganz zerlumpten Fremden; und nach eurem Aussehen zu urtheilen, seyd ihr es. Bemühet euch, wenn es euch gefällt, mir zu folgen. Ich werde euch an einen Ort führen, wo ihr mit großer Ungeduld erwartet werdet.«

Der König folgte dem Sklaven, welcher ihn zu einem großen Hause führte, und ihn in ein sehr sauberes Gemach eintreten, und dort einen Augenblick verziehen hieß. Der Sultan blieb hier zwei Stunden, ohne jemand zu sehen, ausgenommen den Sklaven, welcher von Zeit zu Zeit kam, ihm zu sagen, daß er nicht ungeduldig werden möchte.

Endlich erschienen vier reich gekleidete Frauen, und begleiteten eine andere, welche ganz von Edelsteinen strahlte, aber noch mehr durch ihre unvergleichliche Schönheit hervor glänzte. Der Sultan hatte nicht sobald die Augen auf sie geworfen, als er sie für die letzte Frau erkannte, welche er aus dem Bade gehen sah. Sie näherte sich ihm freundlich und sprach lächelnd zu ihm: »Verzeihet, wenn ich euch ein wenig habe warten lassen. Ich wollte mich vor meinem Herrn und Meister nicht im nachlässigen Anzuge zeigen. Ihr seyd in euerm Hause. Alles, was ihr

hier sehet, gehört euch. Ihr dürft nur befehlen, was ihr wünschet, ich bin bereit, euch zu gehorchen.« —

»Schöne Frau,« antwortete der Sultan, »vor einem Augenblick noch beklagte ich mein Schicksal, und jetzo bin ich der glücklichste der Menschen. Aber da ich euer Mann bin, warum habt ihr mich vorhin so stolz angesehen? Ich glaubte, daß mein Anblick euch stutzig machte, und aufrichtig zu gestehen, ich konnte es euch eben nicht übel nehmen.« »Herr,« antwortete die Frau, »ich hütete mich wohl anders zu thun. Die Frauen dieser Stadt sind genöthigt, öffentlich stolz zu erscheinen. Das ist der Brauch. Zur Vergeltung dafür sind sie sehr freundlich daheim.« — »Desto besser,« erwiederte der König, »sie sind um so erfreulicher. Wenn ich denn Herr hier bin, so befehle ich, daß man mir einen Schneider und Schuster kommen lasse. Ich schäme mich hier vor euch in diesem schlechten Rock und diesen alten Schuhen, welche keinesweges dem Range entsprechen, welchen ich bisher in der Welt behauptet habe.« — »Ich bin diesem Befehle schon zuvorgekommen,« sagte die Frau, »und habe einen Sklaven zu einem Jüdischen Handelsmann geschickt, welcher ganz fertige Kleider verkauft, und euch auf der Stelle alle Sachen verschaffen wird, deren ihr nöthig habt. Unterdessen kommet, euch zu erfrischen.«

Indem sie dieses sagte, faßte sie ihn bei der Hand, und führte ihn in einen Saal, wo eine Tafel, bedeckt mit allen Arten von Früchten und eingemachten Sachen stand. Sie setzten sich alle

beide an die Tafel, und während sie aßen, sangen die vier Frauen, welche hinter ihnen standen, mehrere Lieder des Dichters Bada Saudai [30]). Sie spielten zugleich auf verschiedenen Instrumenten; und zuletzt nahm noch ihre Herrinn eine Laute, begleitete sie mit ihrer Stimme, und bezauberte den Sultan durch ihren Gesang und ihr Spiel.

Dieses Konzert wurde durch die Ankunft des Jüdischen Kaufmanns unterbrochen, welcher mit einigen Bedienten in den Saal trat, die Pakete hereintrugen und öffneten: drinnen waren Kleider von verschiedenen Farben. Man beschaute alle, eins nach dem andern, und wählte eine Weste von weißer Seide mit goldenen Blumen, und einen Rock von veilchenfarbenem Tuche. Der Jude besorgte das übrige der Kleidung, und ging mit seinen Leuten weg.

Jetzo bewunderte die Frau das gute Aussehen des Königs, und war sehr zufrieden, einen solchen Mann zu haben; so wie er sehr vergnügt war, eine so schöne Frau zu besitzen.

Er lebte hierauf sieben Jahre mit dieser Frau, von welcher er sieben Töchter und sieben Söhne hatte. Weil aber beide den Aufwand liebten, und nur daran dachten, sich gütlich zu thun und sich zu erfreuen, so kam es dahin, daß endlich alle Güter der Frau verschwendet waren. Man mußte sich der dienenden Frauen und Sklaven entledigen, und das Hausgeräth verkaufen, um zu bestehen.

Als die Frau des Sultans sich so in das äußerste Elend versetzt sah, sprach sie zu ihrem

Manne: »So lange ich etwas besaß, hast du es nicht gespart. Du hast im Müßiggange gelebt. Es ist gegenwärtig an dir, auf Mittel zu denken, deine Familie zu ernähren.«

Diese Worte betrübten den König. Er ging wieder zu dem alten Schmid, ihn um Rath zu fragen. »O mein Vater,« sprach er zu ihm, »du siehst mich unglücklicher wieder, als ich bei meiner Ankunft in dieser Stadt war. Ich habe eine Frau mit vierzehn Kindern, und habe nichts, sie zu ernähren.« — »Junger Mane,« fragte ihn der Greis, »kannst du kein Handwerk?« Der Sultan antwortete mit Nein. Da zog der Schmid zwei Aktscha's [31]) aus seiner Tasche, gab sie dem Sultan in die Hand, und sagte zu ihm: »Geh sogleich hin, und kaufe dir Tragestricke, und stelle dich auf den Platz, wo die Lastträger sich versammeln.«

Der König ging hin, kaufte sich die Stricke, und stellte sich unter die Lastträger. Kaum stand er dort eine Weile, da kam ein Mann, und fragte ihn: »Willst du eine Last tragen?« — »Ich bin nur deshalb hier,« antwortete der Sultan. Darauf belud ihn der Mann mit einem schweren Sacke. Der König konnte ihn nur mit Mühe tragen, und die Stricke am Sacke zerschnitten ihm die Schultern. Er empfing seinen Lohn, welcher in einem Aktscha bestand, den er nach Hause trug.

Als die Frau sah, daß er nur einen Aktscha brachte, sagte sie zu ihm, wenn er nicht alle Tage zehnmal so viel gewänne, so würde seine Familie bald Hungers sterben.

Am folgenden Morgen ging der König, von Traurigkeit überwältigt, anstatt auf den öffentlichen Platz, am Ufer des Meeres auf und nieder, und bedachte sein Elend. Er betrachtete mit Aufmerksamkeit den Ort, wohin er unversehens durch die Kunst des Scheichs Schahabeddin versetzt worden war. Er rief dieses seltsame und trübselige Abenteuer in sein Gedächtniß zurück, und konnte sich nicht enthalten darüber zu weinen.

Da er noch die Abwaschung vor dem Gebete thun mußte, so tauchte er sich ins Wasser: aber als er den Kopf wieder herauszog, war er höchst erstaunt, sich in seinem Palaste zu befinden, mitten in der Kufe und umgeben von seinen Beamten.

»O grausamer Scheich!« rief er aus, indem er ihn in derselben Stellung erblickte, in welcher er ihn verlassen hatte; »fürchtest du nicht die Strafe Gottes, daß du deinen Sultan und Herrn also behandelt hast?« — »Herr,« antwortete der Scheich, »woher kommt dieser Zorn Euer Majestät gegen mich? ihr habt so eben den Kopf in dieses Becken getaucht, und ihn sogleich wieder zurückgezogen: wollt ihr mir nicht glauben, so fragt eure Beamten, welche Zeugen davon sind.«

Der König beruhigte sich noch nicht bei ihrem Zeugnisse: »Ihr seyd Betrüger,« sprach er zu ihnen: »es sind sieben Jahre, daß dieser verwünschte Scheich durch die Gewalt seiner Bezauberungen mich in einem fremden Lande zurückhielt. Ich habe mich verheirathet, und sie-

ben Söhne und sieben Töchter erzeugt: darüber beklage ich mich jedoch nicht so sehr, als daß ich ein Lastträger gewesen bin. Ha, boshafter Scheich, wie hast du dich unterfangen können, mich Laststricke tragen zu lassen?« — »Wohlan, Herr,« antwortete der Scheich, »weil ihr meinen Worten nicht Glauben beimessen wollt, so will ich euch durch die That überzeugen.

Bei diesen Worten zog er sich aus, umgürtete sich mit einem Tuche, stieg in die Kufe, und tauchte den Kopf ins Wasser.

Der Sultan, noch immer erzürnt gegen ihn, und eingedenk seines Eides ihn zu strafen, wenn er je wieder nach Aegypten heim käme, ergriff einen Säbel, und wollte dem Scheich den Kopf abhauen, sobald er ihn wieder aus dem Wasser emporhöbe. Aber der Scheich kannte durch die Wissenschaft, welche man Mekaschefa [32]) nennt, die Absicht des Königs, und durch die Wissenschaft Algaïb analasbar [33]), verschwand er plötzlich und wurde nach der Stadt Damaskus entrückt, von wo er an den Sultan von Aegypten einen Brief folgenden Inhalts schrieb:

»O König, wisse, daß wir, du und ich, nichts anderes sind, als arme Knechte Gottes. Während du den Kopf ins Wasser tauchtest, den du sogleich wieder zurückzogest, hast du eine Reise von sieben Jahren gemacht, eine Frau geheirathet, sieben Töchter und sieben Söhne erzeugt, und viel ausgestanden, und doch willst du nicht glauben, daß Mahomet, unser großer Prophet, sein Bette noch ganz warm und seinen Wasser-

topf noch nicht ausgeleert gefunden habe? Erkenne, daß nichts unmöglich ist für denjenigen, welcher aus nichts Himmel und Erde geschaffen hat, durch das bloße Wort Kun [34])!«

Nachdem der Sultan von Aegypten diesen Brief gelesen hatte, fing er an gläubig zu werden. Gleichwohl konnte er seinen Zorn gegen den Scheich nicht besänftigen. Er schrieb an den König von Damaskus, und bat ihn, den Scheich gefangen zu nehmen, ihn hinrichten zu lassen, und ihm seinen Kopf zu senden.

Der König von Damaskus ging auf das Verlangen des Königs von Aegypten ein, und beeilte sich, ihm zu genügen. Er vernahm, daß der Scheich sich in einer Höhle, ziemlich fern von der Stadt aufhielt, und befahl seinen Kapidschi's [35]), sich dahin zu begeben, den Scheich zu ergreifen, und ihm denselben zu bringen.

Die Kapidschi's eilten dahin, und wähnten diesen Befehl leicht auszuführen: aber sie waren nicht wenig überrascht, den Eingang der Höhle von einer zahllosen Schaar von Kriegern vertheidigt zu finden, welche alle wohlberitten, und mit Schwert und Panzerhemde bewaffnet waren. Sie kehrten zu ihrem König zurück, und berichteten ihm, was sie gesehen hatten. Der Sultan, erzürnt über diesen Widerstand, versammelte seine Truppen, und zog selber hin, den Scheich zu belagern, welcher ihm aber ein so überlegenes Kriegsheer entgegenstellte, daß der Fürst erschrocken sich zurückzog.

Voll Verdruß über diesen übeln Erfolg, und entschlossen, sich nicht bloß zu geben, berief er

seine Wesyre, und befragte sie, was unter diesen Umständen zu thun wäre. Die Wesyre antworteten ihm, ein wie mächtiger König er auch wäre, so dürfte er doch nicht hoffen, einen Mann zu besiegen, welchem die göttliche Macht beistände. »Jedoch, Herr,« sprach der älteste Wesyr, »wenn du dich des Scheichs bemächtigen willst, so sende hin zu ihm, und laß ihm sagen, daß du Frieden mit ihm zu machen wünschest. Erwähle die schönsten Sklavinnen deines Harems, und mache ihm ein Geschenk damit. Befiehl aber zuvor diesen Mädchen, von dem Scheich zu erforschen, ob es eine Zeit gibt, in welcher er keine Macht hat, seine Wunder zu thun.«

Der König gab diesem Rathe Beifall, verstellte sich, und ließ dem Scheich seine Freundschaft anbieten, indem er ihm Sklavinnen von seltener Schönheit übersandte. Der Scheich glaubte wirklich, daß der König von Damaskus es bereute, ihn so ungerecht verfolgt zu haben. Er ging in die Schlinge, und nahm die Sklavinnen an, unter welchen eine war, in die er sterblich verliebt wurde.

Sobald dieses Mädchen den Scheich von einer so heftigen Leidenschaft ergriffen sah, sprach sie zu ihm: »Lieber Scheich, ich bin neugierig zu wissen, ob es eine Zeit gibt, in welcher du keine Wunder thun kannst?« — »Schönes Fräulein,« antwortete er ihr, »ich bitte dich mir diese Frage nicht mehr zu thun: denken wir nur daran, ein fröhliches Leben zu führen; es kann dir sehr gleichgültig seyn, zu wissen, was du mich frägest.« Die Sklavinn stellte sich sehr gekränkt

über diese Antwort; sie bezeigte eine tiefe Schwermuth darüber, und als der Scheich ihr Liebkosungen machte, fing sie an zu weinen, und sprach zu ihm: »Alle Beweise der Liebe, welche du mir gibst, sind nicht wahrhaft; wenn du mich liebtest, so würdest du kein Geheimniß vor mir haben.« Kurz, sie setzte ihm so zu, daß er schwach genug war, ihr zu gestehen, daß er, nachdem er eine Frau erkannt, ohne Macht wäre, bis er die Abwaschung gethan hätte [36]).

Als die Sklavinn diesen Umstand erfahren hatte, ließ sie es den König von Damaskus wissen, welcher seinen Kapidschi's befahl, sich heimlich in der Nacht an die Thüre des Scheichs zu stellen, und ihn zu ergreifen, sobald die Sklavinn ihnen die Thür öffnen würde.

Der Scheich hatte die Gewohnheit, alle Nacht zu seinem Haupte einen großen Krug voll Wasser hinzustellen, um sich dessen zu bedienen, wenn er die Abwaschung nöthig hatte. Die Sklavinn hatte beim Niederlegen das Wasser ausgegossen, ohne daß er es bemerkt hatte, so daß, als er sich waschen wollte, er den Krug leer fand. Die Treulose machte die Geschäftige, sie nahm den Krug, und unter dem Vorwande Wasser zu holen, öffnete sie die Thüre den Kapidschi's, welche ungestüm in die Höhle drangen.

Der Scheich erkannte nun die Verrätherei der Sklavinn, er ergriff zwei Kerzen, welche auf den Leuchtern brannten, und drehte sich mit den Lichtern im Zimmer umher, seltsame Worte murmelnd, welche die Kapidschi's nicht verstanden. Erschrocken über die Geberden und

Worte des Scheichs, und voll Furcht, daß er irgend ein Wunderwerk gegen sie hervorrufen wollte, flohen sie aus der Höhle.

Der Scheich verschloß sogleich die Thüre hinter sich, und verrichtete die Abwaschung. Hierauf, um sich an der treulosen Sklavinn zu rächen, nahm er ihre Gestalt an, und gab ihr die seine; so verließ er die Höhle, und lief den Kapidschi's nach. »Ha, ihr Feigen!« rief er ihnen zu, »befolgt ihr so die Befehle des Königs, eures Herrn? er wird euch alle hinrichten lassen, wenn ihr nach Damaskus zurückkommet ohne den Scheich, seinen Feind. Warum seyd ihr entflohen? habt ihr Ungeheuer oder Soldaten zu seiner Vertheidigung erscheinen gesehen? Kehret um, gehet in die Höhle zurück, und fürchtet nichts. Muthiger als ihr, werde ich mich ihm nahen, ihn ergreifen und selber ihn euch überliefern.«

Die Kapidschi's standen auf diese Anrede still, und ermuthigten sich; sie kehrten sogleich um, und folgten dem Scheich unter der Gestalt der Sklavinn, traten mit ihm in die Höhle und ergriffen die Sklavinn, den Scheich zu fangen wähnend; sie banden ihr die Füße und die Hände, ohne daß sie ein einziges Wort sprach, weil der Scheich ihr die Sprache genommen hatte.

So führten sie sie vor den König von Damaskus, welcher ihr sogleich den Kopf abhauen ließ. Aber sobald der Kopf vom Rumpfe getrennt war, gab der Scheich dem Leichname seine vorige Gestalt wieder, und ließ den König und alle seine Beamten sehen, daß es die Sklavinn wäre, welche eben enthauptet worden; und er

selber, der unter der Gestalt der Sklavinn gegenwärtig war, nahm seine eigene Gestalt wieder an, und sprach zum König von Damaskus:

»O König, der du dem Sultan von Aegypten zu gefallen, alles angewendet hast, mich zu verderben, wisse, daß man nie ungerechten Verfolgungen die Hand bieten muß, und danke Gott, daß ich meine Rache auf die Bestrafung dieses elenden Weibes beschränke, welche mich verrathen hat.«

Indem er dieses sagte, verschwand der Scheich, und ließ den König von Damaskus und alle Zeugen dieser wunderbaren Begebenheit, im größten Erstaunen zurück.

»Dieses ist, Herr, die Geschichte des Scheichs Schahabeddin,« fuhr der erste Wesyr des Kaisers von Persien fort; »Euer Majestät ersieht daraus, daß die Männer nicht genug auf ihrer Huth seyn können gegen die Frauen. Bevor du den Prinzen Nurgehan hinrichten läßt, erlaube uns, ihn zu befragen. Vielleicht wird er uns seine Unschuld zu erkennen geben.« — »Wohlan, es sey,« sagte der König, »ich willige ein, den Tod meines Sohnes bis morgen aufzuschieben.«

Während die Wesyre den Prinzen besuchten, der im Gefängnisse war, stieg der Kaiser zu Pferde, und ritt aus der Stadt, um sich auf der Jagd zu zerstreuen.

Am Abend, bei seiner Heimkehr, speiste er mit der Sultaninn Chansade zusammen. Nach der Mahlzeit sprach sie zu ihm: »Ich fürchte, Herr, daß es dich gereuen wird, die Bestra-

fung des Prinzen aufgeschoben zu haben. »Der Mensch,« sagt der Koran, »hat zwei Arten von Feinden, die er liebt, seine Kinder und seine Güter.« Ja, euer Sohn ist euer Feind, weil er den Gedanken des abscheulichen Verbrechens fassen konnte, welches er begehen wollte. Säumet nicht, ihn zu bestrafen. Höret nicht mehr auf die Zärtlichkeit und das Mitleid, welche bei euch für ihn sprechen. Sein böser Hang muß die Stimme des Blutes in euch ersticken; seyd nicht so schwach, euch an die Weisungen aller Leute zu kehren; denn es ist eine Thorheit, auf jeden Rath zu hören, wie dies die Fabel von dem Gärtner und seinem Sohne so gut beweiset. Vielleicht ist sie euch unbekannt. Euer Majestät erlaube mir, sie zu erzählen:

Der Gärtner, sein Sohn und der Esel.

Fabel.

Eines Tages ging ein alter Gärtner zu Fuße neben seinem Sohne, der auf einem Esel ritt, und begab sich nach seinem Garten; einige Leute, die ihm begegneten, riefen aus: »Sehet doch diesen alten Narren, der so thöricht ist, zu Fuße zu gehen, während sein Sohn sich auf dem Esel spreizt.«

Der folgsame Greis ließ seinen Sohn absteigen, und nahm dessen Platz ein.

Kurze Zeit darnach gingen andere Leute vorüber, und sagten: »Dieser Mensch hat ohne Zweifel den Verstand verloren: welchen Grund kann er haben, allein auf seinem Esel zu sitzen?«

Der Gärtner nahm nun seinen Sohn hinter sich auf den Esel.

»Welche Unschicklichkeit,« riefen weiterhin einige Vorübergehende aus, »diesen jungen Menschen hinter dem Greise sitzen zu sehen!«

Der Vater und der Sohn hatten kaum die Plätze gewechselt, als sie wieder andern Leuten begegneten, welche ausriefen: »Dieser Mensch muß sehr unverschämt seyn, diesen Jüngling so

vor sich her zu führen.« So daß der arme Gärtner thun mochte, was er wollte, er konnte nimmer eine Stellung finden, welche aller Welt zu Danke gewesen wäre.

»Ihr seht also, Herr,« fuhr Chansade fort, »daß niemand dem Urtheil Anderer entgehen kann, und daß es eine Thorheit ist, sich nach jedem Rathe richten zu wollen. Folget eurem ersten Antriebe, und bestrafet einen undankbaren und frevelhaften Sohn.

Am folgenden Morgen bestieg der Kaiser von Persien den Thron, ließ den Scharfrichter kommen, und befahl ihm, den Prinzen Nurgehan zu tödten.

Da trat der zweite Wesyr hervor, und sprach: »Großer König! hüte dich wohl, dich eines Verbrechens schuldig zu machen, indem du den Anklagen der Sultaninn trauest. Du weißt wohl, wie vieler Täuschungen die Frauen sich schuldig gemacht haben; man erzählt mehr davon, als Sterne am Himmel stehen, oder Wassertropfen im Meere sind: Euer Majestät erlaube mir, unter andern nur die Geschichte von dem Papagai zu erzählen.«

Der Sultan willigte ein, seinen Wesyr anzuhören, welcher also begann:

Geschichte
des Ehemannes und des Papagai's.

Ein guter Mann hatte eine schöne Frau, welche er so leidenschaftlich liebte, daß er sie so wenig als möglich aus den Augen ließ. Eines Tages, da dringende Geschäfte ihn nöthigten, von ihr sich zu entfernen, ging er an einen Ort, wo man allerlei Vögel feil hatte: er kaufte hier einen Papagai, der nicht allein sehr gut sprach, sondern auch die Gabe hatte, alles wieder zu erzählen, was in seiner Gegenwart vorgegangen war. Er brachte ihn in einem Käfig nach Hause, und bat seine Frau, ihn in ihr Zimmer zu setzen, und für ihn zu sorgen, während der Reise, welche er machen mußte. Darauf reiste er ab.

Bei seiner Heimkehr ermangelte er nicht, den Papagai über das zu befragen, was während seiner Abwesenheit vorgegangen war; und der Vogel machte ihm darüber Dinge kund, welche ihn veranlaßten, seiner Frau große Vorwürfe zu machen. Sie wähnte, daß eine ihrer Sklavinnen sie verrathen hätte; alle schwuren aber, daß sie ihr treu gewesen wären; sie kamen also

darin überein, daß es der Papagai gewesen, welcher diesen übeln Bericht gemacht hätte.

Erfüllt von diesem Gedanken, sann die Frau auf Mittel, den Verdacht ihres Mannes zu vernichten, und zugleich sich an dem Papagai zu rächen. Sie fand es bald. Als ihr Mann abermals auf einen Tag verreist war, befahl sie einer Sklavinn, während der Nacht unter dem Käfig des Papagai's eine Handmühle zu drehen; einer andern befahl sie, Wasser wie im Regen herab zu gießen; und einer dritten, einen Spiegel zu nehmen und ihn im Wiederschein eines Lichtes vor den Augen des Papagai's hin und her zu drehen. Die Sklavinnen verwandten einen großen Theil der Nacht, zu vollbringen, was ihre Herrinn ihnen geboten hatte, und richteten es sehr geschickt aus.

Am folgenden Tag, als der Mann zurückkam, befragte er wieder den Papagai darüber, was sich unterdeß bei ihm zugetragen hatte. Der Vogel antwortete: »Mein guter Herr, die Blitze, der Donner und der Regen haben mich dermaßen die ganze Nacht beunruhigt, daß ich dir nicht sagen kann, was ich ausgestanden habe.«

Der Mann, welcher wohl wußte, daß es in dieser Nacht weder gedonnert noch geregnet hatte, war nun überzeugt, daß der Papagai, der hierin nicht die Wahrheit sagte, sie ihm auch nicht in Betreff seiner Frau gesagt hätte. Aus Aerger darüber, riß er ihn aus seinem Käfig, und warf ihn so wüthend gegen den Boden, daß er ihn todtete. Gleichwohl vernahm er in der Folge von seinen Nachbarn, daß der arme Papagai ihn nicht belogen, was er ihm von der Aufführung

seiner Frau erzählt hatte; weshalb es ihn gereute, ihn getödtet zu haben ....

Ihr ersehet hieraus, Herr,« fuhr der Wesyr fort, »wie gewandt die Frauen sind. Lasset den Prinzen Nurgehan nicht eher umbringen, als bis sein Lehrer sich wiedergefunden hat; denn es ist gewiß etwas Außerordentliches in dieser Sache verborgen: und welches Verbrechen würdet ihr begehen, wenn ihr unschuldiges Blut vergößet!«

Der Kaiser von Persien war gerührt durch die Vorstellungen seines Wesyrs, ließ seinen Sohn ins Gefängniß zurückführen, und verließ den Palast.

Am Abend bei seiner Heimkehr speiste er mit der Sultaninn, welche nach der Mahlzeit zu ihm sprach: »Ihr habt den Prinzen Nurgehan noch nicht tödten lassen, und hört auf die unvorsichtige Zärtlichkeit, welche ihr für ihn habt. Denket lieber an die Fabel, welche ich gestern Euer Majestät erzählte, und nehmt sie euch zu Herzen, wie der Sultan Mahmud that, dessen Geschichte ich euch erzählen will:

Der Sultan Mahmud und sein Wesyr.

Gleichniß.

Ein Derwisch kam eines Tages zu Chas-Ayas, dem Wesyr des Sultans Mahmud [37]), und bat denselben, ihm ein Gehalt bei diesem Fürsten auszuwirken.

»Ihr sollt es erhalten,« antwortete der Wesyr, »aber unter der Bedingung, daß ihr dem König versprechet, mich die Sprache der Vögel zu lehren.« Der Derwisch verstand sich zu diesem Betruge, und der Sultan bewilligte ihm ein Gehalt von zehn Goldstücken täglich.

Einige Zeit darnach, als der Sultan mit seinem Wesyr auf der Jagd war, sprach er zu ihm: »Chas-Ayas, hast du schon von dem Derwisch etwas gelernt? ich möchte wohl wissen, was diese beiden Eulen dort auf den beiden Bäumen einander zu sagen haben. Höre ihnen zu, und berichte mir ihre Unterhaltung.«

Der Wesyr nahte sich den Bäumen, und stellte sich eine zeitlang, als wenn er den Eulen ein aufmerksames Ohr liehe; dann kam er wieder zu seinem Herrn und sagte zu ihm: »Herr, ich habe einen Theil ihres Gespräches vernommen, aber er-

lasset mir, es euch mitzutheilen.« — »Und warum scheuest du dich, es mir zu sagen?« rief der Sultan. »Herr,« antwortete Chas-Ayas, »weil diese beiden Vögel sich von Euer Majestät unterhielten.« — »Und welchen Theil kann ich an ihrem Gespräche haben?« erwiederte Mahmud; »ich will durchaus, daß du mir nichts verhehlest, und befehle dir, mir Wort für Wort alles zu sagen, was du vernommen hast.« —

»So will ich euch denn gehorchen, Herr,« antwortete der Wesyr. »Eine der beiden Eulen hat einen Sohn, und die andere eine Tochter, die wollen sie mit einander verheirathen. Der Vater des Sohnes sagte zu dem Vater der Tochter: »Bruder, ich willige in diese Heirath, unter der Bedingung, daß du deiner Tochter fünfhundert verwüstete Dörfer mitgibst.« — »He,« antwortete sogleich der Vater der Tochter, »du forderst nicht mehr als das? ich will dir wohl tausend anstatt der fünfhundert geben, wenn du es verlangst. Gott gebe dem Sultan Mahmud glückliches und langes Leben! so lange er König von Persien ist, wird es uns daran nicht fehlen.«

Der Sultan verstand wohl das sinnreiche Gleichniß seines Wesyrs, und nahm es sich zu Herzen. Er beschäftigte sich sogleich damit, die zerstörten Städte wieder aufbauen zu lassen, und dachte fortan nur daran, seine Völker glücklich zu machen; und seitdem begann man den Namen und die Tugenden dieses großen Fürsten zu preisen, wie man noch heute ihn preiset.«

Als die Königinn Chansade dieses Gleichniß erzählt hatte, drängte sie den Sultan von neuem,

den Prinzen hinrichten zu lassen. Er versprach ihr, daß am nächsten Morgen ihre Rache befriedigt werden sollte.

Am folgenden Tage trat Sindbad mit wüthiger Geberde in den Thronsaal, und sprach zu dem Scharfrichter: »Man führe sogleich meinen Sohn hieher, und schlage ihm ohne Aufschub den Kopf ab.« —

»O König der Welt!« rief da der dritte Wesyr aus, indem er sich am Fuße des Thrones niederwarf, »alle eure Wesyre, eure treuen Sklaven, beschwören euch, die Bestrafung des Prinzen noch zu verschieben, bis daß ihr die Geschichte des Brachmanen Padmanaba gehört habt. Euer Majestät könnte sich wohl noch besinnen, wenn sie dieselbe mit Aufmerksamkeit anhörte.« — »Ich bewillige, daß du mir sie erzählest,« antwortete der König, »aber darnach werde ich meinen Sohn doch hinrichten lassen.«

Geschichte

des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fikaï.

»Herr,« fuhr der dritte Wesyr fort, »es war einmal in der Stadt Damaskus ein Fikáa-Verkäufer [38]), der hatte einen Sohn von funfzehn bis sechzehn Jahren, welcher sich Hassan nannte, und für ein Wunder gelten konnte. Der Jüngling war von Angesicht wie der Mond, an Wuchs wie die Cypresse, von heiterem und anmuthigem Geiste. Wenn er sang, so entzückte er alle Welt durch die Süßigkeit seiner Stimme; und wenn er die Laute spielte, so war er im Stande, einen Todten zu erwecken.

Diese Gaben waren nicht ohne Nutzen für seinen Vater, der sich gewissermaßen das Vergnügen, welches sein Sohn gewährte, mit bezahlen ließ, und seinen Fikáa sehr theuer verkaufte. Das Maaß, welches anderswo nur einen Mangir [39]) galt, verkaufte er für einen Aktscha. Aber er durfte getrost sein Getränk vertheuern: da man in seine Schenkstube mehr um seinen Sohn zu sehen ging, so war der Zulauf nicht minder groß. Man nannte sogar sein Haus Tschesmèy Aby

Hhayat, das heißt, die Quelle der Jugend, wegen des Vergnügens, welches die Greise darin fanden.

Eines Tages, als der junge Fikaï sang und die Laute spielte, zum großen Behagen aller, die sich in der Schenke befanden, trat der berühmte Brachmane Padmanaba herein, um sich zu erfrischen. Er bewunderte nicht minder den Hassan; und als er sich mit ihm unterhielt, wurde er ganz bezaubert von seinem Gespräch. Er kam nicht allein den folgenden Tag wieder in die Schenke, sondern verließ sogar seine Geschäfte, um alle Tage dahin zu gehen; und anstatt daß die andern nur einen Aktscha bezahlten, gab er eine Zeckine.

Schon lange Zeit dauerte dies so fort, da sprach der junge Fikaï zu seinem Vater: »Es kommt jeden Tag ein Mensch hieher, welcher das Ansehen eines vornehmen Mannes hat; es macht ihm so viel Vergnügen mit mir zu sprechen, daß er mich alle Augenblicke ruft, um mir irgend eine Frage zu thun, und wenn er weggeht, gibt er mir eine Zeckine.« — »Ho, ho!« antwortete der Vater, »dahinter steckt ein Geheimniß: die Absichten dieses vornehmen Mannes sind vielleicht nicht die besten. Manchmal sind die Weltweisen, trotz ihrer ernsthaften Miene, sehr lasterhaft. Wenn du ihn morgen wiedersiehst, so sage ihm, daß ich ihn kennen zu lernen wünsche, laß ihn herauf steigen in mein Zimmer, ich will ihn ausforschen: ich habe Erfahrung, und werde mitten durch alle seine Reden erkennen, ob er eben so weise ist, als er scheinen will.«

Am folgenden Tage that Hassan, was sein Vater verlangte: er nöthigte den Padmanaba hinauf zu steigen in sein Zimmer, wo ein köstliches Frühstück bereitet war. Der Fikäa-Verkäufer erwies dem Brachmanen alle erdenkliche Ehre, welcher sie so höflich aufnahm und so viel Weisheit in seiner Unterhaltung zeigte, daß nicht mehr zu zweifeln war, daß er ein sehr tugendhafter Mann wäre. Nach dem Male fragte ihn der Vater des jungen Hassan, aus welchem Lande er wäre, und wo er wohnte; und sobald er vernahm, daß er ein Fremder war, sagte er zu ihm: »Wenn ihr bei uns wohnen wollt, so will ich euch eine Wohnung in meinem Hause geben.« — »Ich nehme das Erbieten an, welches ihr macht,« antwortete Padmanaba, »weil es ein Paradies auf dieser Welt ist, bei lieben Freunden zu wohnen.«

Der Brachmane nahm also seine Wohnung bei dem Fikäa-Verkäufer. Er machte ihm ansehnliche Geschenke, und empfand bald für Hassan eine so große Zuneigung, daß er eines Tages also zu ihm sprach: »O mein Sohn! ich muß dir mein Herz öffnen: ich finde, daß dein Geist der geheimen Wissenschaften fähig ist: es ist wahr, daß dein Gemüth ein wenig zu aufgeweckt ist; aber ich bin überzeugt, daß du dich noch ändern, und in der Folge all den Ernst, oder vielmehr all den Tiefsinn haben wirst, welcher dem Weisen und den Geheimnissen geziemt, in welche ich dich einweihen will. Ich habe die Absicht dein Glück zu machen, und wenn du mich außerhalb der Stadt begleiten willst, so will ich dir heute

noch Schätze zeigen, in deren Besitz ich dich zu setzen gedenke.« —

»Herr,« antwortete Hassan, »ihr wisset, daß ich von meinem Vater abhange; ich kann ohne seine Erlaubniß nicht mit euch gehen.« Der Brachmane sprach deshalb mit dem Vater, welcher, überzeugt von der guten Gesinnung des Weisen, ihm erlaubte, seinen Sohn mit sich zu nehmen, wohin es ihm gefiele.

Padmanaba ging also mit Hassan aus der Stadt Damaskus; sie erreichten ein altes Gebäude, auf welches sie ihren Weg richteten, und fanden dort einen Brunnen, der bis am Rande voll Wasser stand. »Bemerke wohl diesen Brunnen,« sprach da der Brachmane, »die Reichthümer, welche ich dir bestimme, sind da drinnen.« — »Desto schlimmer,« antwortete lächelnd der Jüngling. »Ei, wie könnte ich ihn aus diesem Abgrunde heraufziehen?« — »O mein Sohn!« erwiederte Padmanaba, »es wundert mich nicht, daß solches dir so schwer scheint: nicht alle Menschen haben die besondere Gabe, die ich habe; nur diejenigen, welche Gott an den Wundern seiner Allmacht will theilnehmen lassen, haben die Gewalt, die Elemente zu beherrschen und die Ordnung der Natur zu stören.«

Zu gleicher Zeit schrieb er auf ein Papier einige Buchstaben im Sanskrit, welches die Sprache der Magier in Indien, Siam und China ist. Hierauf that er nichts weiter, als das Papier in den Brunnen werfen: und alsogleich senkte sich das Wasser und versiegte, so daß nichts mehr davon zu sehen war. Nun stiegen sie beide in den

Brunnen, in welchem sich eine Treppe zeigte, die sie bis auf den Grund führte.

Hier fanden sie eine Thür von Kupfer, verschlossen mit einem großen Vorlegeschlosse von Stahl. Der Brachmane schrieb ein Gebet auf, berührte damit das Schloß, welches auf der Stelle sich öffnete. Sie stießen die Thür auf, und traten in ein Gewölbe, in welchem sie einen der schwärzesten Mohren erblickten: er stand aufrecht, und hatte die eine Hand auf einen großen Stein von weißem Marmor gestützt. »Wenn wir uns ihm nähern,« sprach der junge Fikaï, »so wird er uns diesen Stein an den Kopf werfen.« In der That, sobald der Mohr sah, daß sie herankamen, hob er den ungeheuren Stein vom Boden auf, als wenn er sie damit werfen wollte: Padmanaba sprach aber schleunig ein kurzes Gebet, und blies ihn an: der Mohr konnte der Gewalt der Worte und des Hauches nicht widerstehen, und fiel rücklings nieder....

Sie gingen nun ohne Hinderniß durch das Gewölbe, und kamen auf einen Hof von weitem Umfange; in der Mitte desselben stand ein Dom von Krystall, dessen Eingang durch zwei Drachen bewacht war, die einander gegenüber standen und deren offene Rachen Flammenwirbel ausspieen. Hassan erschrak davor, und rief aus: »Gehen wir nicht fürder; diese furchtbaren Drachen werden uns verbrennen.« — »Fürchte nichts, mein Sohn,« sagte der Brachmane; »habe mehr Zutrauen zu mir und sey dreister. Die hohe Weisheit, zu welcher ich dich will gelangen lassen, erfordert Festigkeit; diese Ungeheuer, die dich er-

schrecken, werden auf meinen Zuruf verschwinden. Ich habe die Macht, den Geistern zu gebieten und alle Bezauberungen zu vernichten.« Hierauf sprach er nur einige kabalistische Worte aus, und sogleich krochen die Drachen in ihre Löcher zurück.

Nun öffnete die Thür des Doms sich plötzlich von selber. Padmanaba und der junge Fikaï traten hinein, und die Augen des letzten wurden angenehm überrascht, als er in einem anderen Hofe einen neuen Dom von Rubin erblickte, auf dessen Gipfel ein Karfunkel von sechs Fuß im Durchmesser stand, welcher durch sein Licht, das er überall verbreitete, diesem unterirdischen Orte als Sonne diente.

Dieser Dom war nicht, wie der erste, von schreckbaren Ungeheuern bewacht. Im Gegentheil, sechs reizende Standbilder, jedes aus einem einzigen Diamant gemacht, erschienen am Eingange und stellten sechs schöne Frauen dar, welche das Tamburin spielten. Die Pforte, aus einem einzigen Smaragd gehauen, stand offen, und ließ in einen prächtigen Saal schauen. Hassan konnte nicht müde werden, alles zu betrachten, was sich seinen Blicken darbot.

Nachdem er die Standbilder und den Dom von außen wohl beschauet hatte, ließ Padmanaba ihn in den Saal treten, dessen Boden von gediegenem Golde war, und die Decke von Porphyr, überall mit Perlen besäet. Hier nun beschäftigten tausend mannigfaltige Gegenstände, einer immer auffallender als der andere, die gierigen Blicke des Jünglings.

Der Weise ließ ihn hierauf in ein großes viereckiges Zimmer treten: da lag in einem Winkel ein großer Haufe Goldes, in dem andern ein Haufe von Rubinen von äußerster Schönheit; in dem dritten ein silberner Krug, und in dem vierten, ein Haufe schwarzer Erde.

In der Mitte des Zimmers erhob sich ein prächtiger Thron, und auf demselben stand ein silberner Sarg, in welchem ein König lag, mit einer goldenen mit dicken Perlen geschmückten Krone auf dem Haupte. Vorn an dem Sarge sah man eine breite Goldplatte, auf welcher man folgende Inschrift las, in hieroglyphisch-kabalistischen Schriftzügen, deren sich die alten Aegyptischen Priester bedienten:

»Die Menschen schlafen, so lange sie leben: sie erwachen nur in der Stunde des Todes. Was frommt es mir gegenwärtig, ein großes Reich und alle die Schätze, die hier sind, besessen zu haben? nichts währet so kurz, als die Glückseligkeit, und alle menschliche Macht ist nur Schwäche. O thörichter Sterblicher! so lange du in der schwankenden Wiege des Lebens bist, so rühme dich nicht deines Glückes: gedenke der Zeiten, in welchen die Pharaonen herrschten. Sie sind nicht mehr, und bald wirst auch du aufhören zu seyn, wie sie.«

»Was für ein Fürst liegt in diesem Sarge?« fragte Hassan. — »Es ist einer eurer alten Könige von Aegypten,« antwortete der Brachma-

ne, »er ist es, der dieses unterirdische Gewölbe und diesen reichen Dom von Rubinen hat bauen lassen.« — »Mich verwundert, was du mir sagst,« fuhr der Jüngling fort. »Aus welchem Eigensinne hat dieser König unter der Erde ein Werk erbauen lassen, das alle Schätze der Welt erschöpft zu haben scheint? Alle andere Fürsten, welche der Nachwelt Denkmale ihrer Größe hinterlassen wollen, stellen sie ans Licht, anstatt sie den Augen der Menschen zu verbergen.« — »Du hast Recht,« erwiederte der Brachmane, »aber dieser König war ein großer Kabalist; er entzog sich oft seinem ganzen Hofe, und begab sich an diesen Ort, um Entdeckungen in der Natur zu machen. Er war im Besitze mehrerer Geheimnisse, unter andern auch in dem des Steines der Weisen, wie man an allen den Reichthümern sehen kann, die hier sind, und welche aus diesem Haufen schwarzer Erde hervorgebracht sind, die du in diesem Winkel siehst.« — »Ist es möglich,« rief der junge Fikaï aus, »daß diese schwarze Erde das alles hervorgebracht hat?« — »Zweifle keineswegs daran,« antwortete der Brachmane; »und um es dir zu beweisen, so will ich dir zwei Türkische Verse vorsagen, welche das ganze Geheimniß des Steines der Weisen in sich beschließen:

Wirgil Arus garby Schachsadey Chitaya
Bir Tisl ola bunlardan sulthan Chob
ruyan.

Das heißt buchstäblich: »Vermähle der Braut des Occidents den Sohn des Königs vom Orient;

ein Kind wird von ihnen geboren, welches der Sultan der schönen Angesichter ist.« Ich will dir den mystischen Sinn davon sagen: »Laß durch die Feuchtigkeit die trockene Adamische Erde, die aus dem Orient kommt, auflösen: aus dieser Durchdringung erzeugt sich der philosophische Mercurius, welcher allmächtig ist in der Natur, und die Sonne und den Mond erzeugt; und wenn er den Thron besteigt, so verwandelt er Kiesel in Diamanten und andere Edelsteine.« Der silberne Krug, der in einem Winkel dieses Zimmers steht, enthält das Wasser oder die Feuchtigkeit, deren man sich bedient, um die trockene Erde zu durchdringen und sie in den Zustand zu setzen, worin sie sich hier befindet. Wenn du von diesem Haufen nur eine Handvoll nimmst, so kannst du, wenn du willst, alle Erze Aegyptens in Silber oder Gold, und alle Steine der Häuser in Diamanten und Rubinen verwandeln.«

»Man muß gestehen,« sagte Hassan, »daß dieß eine wunderbare Erde ist; jetzt verwundre ich mich nicht mehr, so viel Reichthümer hier zu sehen.« — »Sie ist noch viel wunderbarer, als ich dir sage,« fuhr der Brachmane fort; »sie heilet Krankheiten aller Art: wenn ein Kranker schon ausgestreckt daliegt, um den Geist aufzugeben, und nur ein Körnlein davon einnimmt, so fühlt er sogleich seine Kräfte wiederkehren, und erhebt sich auf der Stelle in voller Kraft und Gesundheit. Sie hat aber noch eine andere Eigenschaft, welche ich allen übrigen vorziehe: wer sich mit ihrem Safte die Augen reibt, sieht

die Geister der Luft und die Dämonen, und hat die Macht, ihnen zu gebieten.

»Nach allem, was ich dir gesagt habe, mein Sohn,« fuhr der Weise fort, »kannst du ermessen, welche Schätze dir zugedacht sind.« — »Sie sind ohne Zweifel unschätzbar,« sagte der Jüngling; »aber bis du mich in den Besitz derselben setzest, darf ich nicht etwas davon mit mir nehmen, um meinem Vater zu zeigen, wie glücklich wir sind, einen solchen Freund zu haben, wie du bist.« — »Ja, du kannst es,« antwortete Padmanaba, »nimm alles, was du willst.« Hassan benutzte die Gelegenheit, belud sich mit Gold und Rubinen, und folgte dem Brachmanen, welcher das Zimmer mit dem Sarge des Königs von Aegypten verließ.

Sie gingen zurück durch den schönen Saal, die beiden Höfe, und das Gewölbe, wo sie den Mohren noch umgestürzt fanden; sie zogen die kupferne Thür hinter sich zu, und sogleich sprang das stählerne Schloß von selber zu. Dann stiegen sie die Treppe hinauf, und sobald sie aus dem Brunnen waren, füllte er sich wieder mit Wasser, und erschien wie zuvor.

Der Brachmane bemerkte, daß der Jüngling über die plötzliche Wiederkehr des Wassers erstaunt war, und fragte ihn: »Woher kommt dieses Erstaunen, das du bezeigst? Hast du nie vom Talisman 40) reden gehört?« — »Nein,« antwortete der junge Fikaï, »und ich möchte gern von euch vernehmen, was es ist.« — «Ich will es dir nicht bloß sagen,« fuhr Padmanaba fort, »sondern dich selbst eines Tages lehren,

einen solchen zu machen. Es gibt zwei Arten von Talismanen, den kabalistischen und den astrologischen. Der erste, welcher die höchste Art ist, thut seine wunderbaren Wirkungen vermittelst der Buchstaben, Worte und Gebete; und der zweite wirkt durch die Beziehung, in welcher die Planeten zu den Metallen stehen. Es ist die erste Art der Talismane, deren ich mich bediene: sie ist mir im Traume durch den großen Gott Wischnu [41]) offenbart, dem Herrn aller Pagoden der Welt.

Wisse mein Sohn,« fuhr der Weise fort,« daß die Buchstaben in Beziehung zu den Engeln stehen; daß es keinen Buchstaben gibt, der nicht durch einen Engel beherrscht wird. Und wenn du mich fragst, was ein Engel ist, so antworte ich dir: es ist ein Strahl oder ein Ausfluß der Allmacht und der Eigenschaften Gottes. Die Engel, welche in der übersinnlichen Welt wohnen, beherrschen diejenigen der Himmelswelt, und diese wieder die unserer Erdenwelt. Die Buchstaben bilden Worte, die Worte fügen sich zu Gebeten, und es sind die durch die Buchstaben vorgestellten und in den geschriebenen oder ausgesprochenen Gebeten versammelten Engel, die diese Wunder wirken, welche die gewöhnlichen Menschen in Erstaunen setzen.«

Während Padmanaba also zu dem Jünglinge sprach, kehrten beide in die Stadt zurück. Sie kamen heim zu dem Fikáa-Verkäufer, der ganz bezaubert wurde, als sein Sohn ihm das Gold und die Edelsteine zeigte, womit er beladen war.

Sie gaben ihre Fikáa-Schenke auf, und fingen an in Ueberfluß und Vergnügen zu leben.

Nun hatte Hassan eine Stiefmutter von geiziger und ehrsüchtiger Gemüthsart. Obgleich er Rubinen von unermeßlichem Werthe mitgebracht hatte, so fürchtete sie dennoch Geldmangel, und eines Tages sprach sie zu ihm: »O mein Sohn, wenn wir fortfahren so zu leben, wie jetzo, so werden wir bald zu Grunde gehen.« — »Seyd unbesorgt deshalb, meine Mutter,« erwiederte er ihr, »die Quelle unsers Reichthums ist noch nicht versiegt. Hättet ihr alle die Schätze gesehen, welche der großmüthige Padmanaba mir bestimmt, so würdet ihr nicht diese eitle Furcht haben. Das nächstemal, daß er mich wieder zu dem Brunnen führt, werde ich euch eine Handvoll schwarzer Erde mitbringen, welche euch auf lange Zeit beruhigen wird.« —

»Belade dich lieber mit Gold und Rubinen,« begann die Stiefmutter wieder, »das liebe ich mehr, als alle Erden der Welt.« »Aber Hassan,« fügte sie hinzu, »es fällt mir ein: da Padmanaba dir alle diese Schätze geben will, warum lehrt er dich nicht alle die erforderlichen Gebete, um nach dem Orte hinabzusteigen, wo sie sich befinden? Wenn er plötzlich stürbe, so wären alle unsere Hoffnungen vereitelt. Uebrigens wissen wir auch nicht, ob er es nicht überdrüßig wird, bei uns zu wohnen. Vielleicht ist er schon im Begriff, uns zu verlassen und jemand anderm seine Reichthümer mitzutheilen. Was mich betrifft, mein Kind, so bin ich der Meinung, daß du den Padmanaba dringend bittest, dich die Ge-

bete zu lehren; und wenn du sie weißt, so wollen wir ihn tödten, damit er keinem andern das Geheimniß des Brunnens entdecke.«

Der junge Fikaï war entsetzt über diese Rede: »O meine Mutter,« rief er aus, was waget ihr da anzutragen? Wie könnt ihr einen so schwarzen Anschlag fassen? der Brachmane liebt uns, er überhäuft uns mit Wohlthaten; er verspricht mir Schätze, welche im Stande sind, die Habgier des größten Herrschers der Erde zu stillen: und zum Lohne für all diese Güte wollt ihr ihm das Leben nehmen! Nein, und wenn ich in meinen vorigen Zustand zurückkehren, und mein Lebelang Fikáa verkaufen sollte, so kann ich nicht die Hand bieten zu dem Tode eines Mannes, dem ich so viel Verpflichtungen habe.« — »Du hast sehr gute Gesinnungen, mein Sohn,« erwiederte die Stiefmutter; »aber man muß nur seinen eigenen Vortheil zu Rathe ziehen. Das Glück bietet uns eine Gelegenheit, uns für immer zu bereichern, drum wollen wir sie nicht entschlüpfen lassen. Dein Vater, der mehr Erfahrung hat, als du, gibt meinem Vorschlage Beifall, und du mußt ihn auch annehmen.«

Hassan fuhr fort, großen Widerwillen gegen die Theilnahme an diesem grausamen Vorsatze zu bezeigen: gleichwohl, da er jung und leichtsinnig war, und seine Stiefmutter ihm so viel vorredete, war er schwach genug, nachzugeben. »Wohlan!« sagte er, »ich will zu Padmanaba gehen, und ihn vermögen, mich die Gebete zu lehren.«

In der That ging er auf der Stelle zu ihm,

und bat ihn so dringend, ihn alles zu lehren, was man thun müßte, um in das unterirdische Gewölbe zu gelangen, daß der Brachmane, welcher diesen Jüngling aufs zärtlichste liebte, es ihm nicht versagen konnte. Er schrieb jedes Gebet auf ein Papier, und bemerkte genau den Ort, wo es gesprochen werden mußte, sammt allen übrigen kabalistischen Umständen, und gab sie dann dem Jüngling.

Sobald dieser die Gebete wußte, benachrichtigte er davon seinen Vater und seine Stiefmutter, die einen Tag bestimmten, an welchem sie alle drei zu den Schätzen gehen wollten. »Bei unserer Heimkehr,« sagte die Stiefmutter, »wollen wir den Padmanaba tödten.«

Der Tag kam, und sie verließen das Haus, ohne dem Brachmanen zu sagen, wohin sie gingen. Sie nahmen ihren Weg nach dem verfallenen Gebäude. Sobald sie dort angelangt waren, zog Hassan das Papier aus seiner Tasche, auf welches das erste Gebet geschrieben war; er hatte es nicht sobald in den Brunnen geworfen, als das Wasser verschwand. Sie stiegen die Treppe hinab, bis zu der kupfernen Thüre. Der Jüngling berührte mit einem anderen Gebete das stählerne Schloß, welches sich sogleich öffnete, und sie stießen die Thür auf. Der Mohr, welcher wieder aufrecht stand, im Begriff seinen weißen Marmorstein zu schleudern, verursachte dem Fikáa-Verkäufer und seiner Frau einigen Schreck; aber Hassan sprach schlennig das dritte Gebet, blies ihn an, und der Mohr fiel zu Boden. Kurz sie gehen durch das Gewölbe in den

Hof mit dem Dome von Kristall; der Jüngling zwingt die Drachen, in ihre Löcher zurückzukriechen. Dann treten sie in den zweiten Hof; sie gehen durch den Saal, und gelangen endlich in das Zimmer, wo die Rubinen, das Gold, der silberne Krug und die schwarze Erde sind.

Die Stiefmutter gab wenig Achtung auf den Sarg des Königs von Aegypten, und hielt sich nicht dabei auf, die lehrreiche Inschrift desselben auf der goldenen Tafel zu lesen. Noch weniger würdigte sie den Haufen schwarzer Erde, welche ihr Stiefsohn ihr so sehr angepriesen hatte, eines Blickes. Sie warf sich gierig über die Rubinen her, und nahm davon eine so große Menge, daß sie kaum gehen konnte. Ihr Mann belud sich mit Gold, und Hassan begnügte sich, zwei Hände voll schwarzer Erde in seine Tasche zu stecken, in der Absicht, bei seiner Heimkehr Versuche damit anzustellen.

Hierauf verließen alle drei das Zimmer des Königs von Aegypten. Beschwert von der Last der Reichthümer, welche sie fortschleppten, gingen sie fröhlich durch den ersten Hof, als plötzlich drei furchtbare Ungeheuer erschienen, welche gerade auf sie los gingen. Der Fikäa-Verkäufer und seine Frau, von tödtlichem Schreck ergriffen, flüchteten sich zu Hassan, welcher nicht minder erschrocken war, als sie, da er kein Gebet hatte, diese Ungeheuer zu vertreiben. »Ha, undankbare und boshafte Stiefmutter!« rief er aus, »ihr seyd die Ursache unsers Verderbens, Padmanaba weiß ohne Zweifel, daß wir hieher gegangen sind; vielleicht hat er durch seine Wis-

senschaft sogar endeckt, daß wir seinen Tod beschlossen haben: und um uns für unsere Undankbarkeit zu bestrafen, sendet er uns diese Ungeheuer, uns zu verschlingen.«

Kaum hatte er diese Worte geendigt, als sie in der Luft die Stimme des Brachmanen vernahmen, welcher ihnen zurief: »Ihr seyd alle drei Elende, und meiner Freundschaft unwürdig; ihr hättet mir das Leben geraubt, wenn der große Gott Wischnu mich nicht von euerm bösen Anschlag unterrichtet hätte. Ihr sollt meine gerechte Rache erfahren: du, Weib, weil du den Anschlag ersonnen hast, mich zu ermorden; und ihr andern beiden, weil ihr so schwach gewesen seyd, dem Rathe eines Weibes zu folgen, dessen Bosheit ihr verabscheuen mußtet.«

Nach diesen Worten ließ sich die Stimme nicht mehr hören, und die drei Ungeheuer rissen den unglücklichen Hassan, seinen Vater und seine schuldige Stiefmutter in Stücken.

»Diese Geschichte lehrt euch, Herr,« fügte der Wesyr hinzu, »daß ihr nicht auf die Königinn hören sollt, welche euch verleitet, Nurgehan tödten zu lassen; denn, wenn er unschuldig ist, so wird der Himmel euch als Mitschuldigen der Sultaninn strafen, eben so wie Padmanaba den Hassan und seinen Vater bestrafte, obwohl sie nichts weiter gethan hatten, als dem bösen Willen seiner Stiefmutter nachzugeben.«

Der Kaiser von Persien war gerührt durch die Erzählung dieser Geschichte, und sprach: »Mein Sohn soll nicht eher sterben, als bis

ich augenscheinliche Beweise seines Verbrechens habe.«

Sindbad ging dann wieder auf die Jagd, sich zu erlustigen; und am Abend, als er heimkam, sagte die Sultaninn zu ihm: »Ihr habet also Nurgehan noch Frist gegeben?« — »Liebe Frau,« antwortete der König, »ehe ich ihn tödten lasse, will ich versichert seyn, daß er den Tod verdient.« — »Wohlan, Herr,« fuhr die Fürstinn fort, »wenn ihr meinen Worten nicht Glauben beimessen wollt, wenn mein Zeugniß euch verdächtig ist, so glaubet doch dem Stillschweigen eures Sohnes, und der Flucht seines Lehrers. Warum hat Abumaschar sich vom Hofe entfernt? Ohne Zweifel hat er die Leidenschaft und die böse Gemüthsart des Prinzen endeckt, und gefürchtet, daß man es ihm zum Vorwurfe machen werde, den Prinzen so schlecht erzogen zu haben. Welchen andern Beweis könnt ihr über ein im Geheimen begangenes Verbrechen haben? Wenn gegen einen Verbrecher keine Zeugen auftreten, soll er darum der Strenge der Gerechtigkeit entgehen? Nein, Herr: in Ermangelung der Zeugen, muß er auf Anzeigen, und selbst auf bloßen Verdacht verurtheilt werden. Die Anzeigen dienen alsdann anstatt der Beweise. Davon will ich euch überzeugen, wenn ihr mir erlaubet, euch die Geschichte des Sultans Akschid zu erzählen.« — »Ich bin bereit, euch anzuhören, Herrinn,« sagte der König. Und sogleich erzählte sie folgendermaßen:

Geschichte des Sultans Akschid.

Als Akschid, Sultan von Aegypten, das äußerste Ziel des Alters erreicht hatte, und den letzten Tag seines Lebens herannahen fühlte, versammelte er seine drei Söhne, und sprach zu ihnen: »Meine Kinder, ich werde bald mit meinen Werken vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen; aber bevor der Engel des Todes mein Haupt auf mein Kissen hinstreckt, befehle ich euch mein Leichenbegängniß zu halten. Ich will sehen, auf welche Weise ihr dasselbe anstellen werdet, wenn ich todt bin. Befriediget meine Neugier; gehet sogleich und befehlet in meinem Nahmen allen meinen Wesyren, daß sie eiligst alle Chane [42]) und die benachbarten, oder mir zinspflichtigen Könige entbieten, sich zu dieser Feierlichkeit einzufinden. Kurz, lasset nichts daran fehlen, und begehet sie mit demselben Pomp, als wenn ich nicht mehr auf der Welt wäre.«

Die drei Prinzen fingen über diese Rede an zu weinen, schickten sich jedoch an, dem Befehle des Königs, ihres Vaters, zu gehorchen.

Die Wesyre säumten nicht, alle nöthigen Befehle für dieses traurige Fest zu ertheilen, dessen Tag angesetzt wurde. Die Bey's [43]) machten auch alle Anstalten, die man von ihnen erwartete: so daß alles in Bereitschaft war, als dieser Tag erschien.

Der Palast war mit Trauerteppichen behangen. Auf dem Platze davor wurde die Leibwache, welche funfzigtausend Mann zählte, in Schlachtordnung aufgestellt; und man vertheilte unter ihnen den Sold in goldenen Beuteln. Hierauf traten alle Bey's in das Zimmer des Sultans, der auf seinem Bette lag; sie nahmen ihn, und trugen ihn auf den Thron, vor welchem vier Wesyre einen Sarg unter einen prächtigen Thronhimmel stellten, den vier Königssöhne emporhielten. Sechs Bey's begannen nun, überall aus dem Palast genommene Erde, vermischt mit unzähligen Stückchen Taft von allen Farben, auszustreuen. Sodann kamen die drei Söhne des Sultans, und schmückten den Sarg mit einer ungeheuren Menge von Edelsteinen, und setzten auf denselben die Krone Akschids, die von großen Diamanten blendend strahlte.

Nach diesem nahmen vier Groß-Chane, das heißt, vier unumschränkte Tataren-Fürsten, jeder einen Fuß des Sarges und stützten ihn mit ihren Armen. Die Scheiche, oder Gelehrten, und die Derwische gingen vor dem Sarge her und sangen Psalmen. Die Sahiden [44]), oder Einsiedler, folgten ihnen, und einer von diesen, auf einer Kameel-Stute reitend, trug den Koran mit großer Ehrfurcht. Die Königssöhne, die

Groß-Chane und ihre Söhne gingen an den Seiten des Sarges; und unmittelbar hinter demselben folgten zweihundert Tamburin-Spieler, welche, auf unbarmherzige Weise ihre Tamburine schlagend, Verse zum Ruhme des Königs sangen; dann plötzlich ihren Gesang unterbrachen, und allezusammen aus vollem Halse schrieen: »O grausames Schicksal! O unglücklicher Tag! Der König, der gerechteste der Könige, der Eroberer der Reiche, der Vertilger der Feinde, und Ernährer der Freunde ist todt!« Nach diesem Geschrei warfen sie schwarzgefärbte Mandeln mit vollen Händen auf den Sarg.

Nach diesen Tamburin-Spielern erschienen funfzig Wesyre in langen, schwarzen und blauen Trauerkleidern; und hinter ihnen kamen die Bey's, welche sämmtlich zerbrochene Bogen in der Hand trugen. Ihnen folgten zehntausend Pferde mit goldenen Sätteln und Zäumen und abgeschnittenen Schwänzen, geführt von zehntausend schwarzen, sämmtlich in blaue Säcke gekleideten Sklaven. Endlich beschlossen alle Mädchen des Harems, mit blau und schwarz beschmierten Gesichtern und zerstreuten Haaren, den Trauerzug, und erhoben ein gräuliches Geschrei und Geheul.

Bei diesem Schauspiele stieß Akschid einen tiefen Seufzer aus, und rief: »Ich habe mein Leichenbegängniß vor meinem Tode gesehen!«

Er befahl darauf, daß man ihm herabhülfe vom Throne, und als er unten war, raffte er eine Handvoll von der Erde auf, welche die Bey's umhergestreuet hatten, rieb sich damit das Haupt

und den Bart, und sprach: »Möge die Erde einen Menschen bedecken, wie ich bin, der während einer so langen Regierung nichts gethan hat, das die Nachwelt im Andenken bewahren kann.«

Hierauf wandte er sich an seine Wesyre, und sagte: »Ich will Stiftungen machen; schreibet.« Der Groß-Wesyr setzte sich in Bereitschaft zu schreiben, und der Sultan sagte ihm folgende Worte in die Feder: »Erstens, ich bestimme eine Million zweihundert und zwanzigtausend Asper [45]), zur Erbauung eines Hospitals für Muselmänner, die von der großen Krätze befallen sind. Zweitens, ich gebe dieselbe Summe zur Erbauung eines Hofes, wo das Bogenschießen und Kugelspiel gelehrt wird. Drittens, befehle ich die Errichtung einer neuen Karawanserai [46]), versehen mit schwarzen Sklavinnen, zum Dienste der weißen Reisenden; und zu diesem Zwecke soll man jeden Tag aus meinem Schatze fünfhundert Dinare [47]) erheben. Viertens, und letztens, befehle ich die Erbauung von Bädern, wohin sich verstoßene Ehefrauen zurückziehen können, bis sie einen Hulla [48]), oder Mittelsmann, gefunden haben, und dazu setze ich neunmal hunderttausend Asper aus.«

Als der König diese frommen und milden Stiftungen gemacht hatte, ließ er sich die Bücher des Korans bringen und vorlesen; er schenkte dem Vorleser tausend Dinare, und fünfhundert jedem Sahiden und Derwisch; und die Blinden und Lahmen empfingen jeder hundert.

Hierauf wurde auch das Leichenmal gehalten

Die Speisen wurden in goldenen Gefäßen aufgetragen, und zu allen, denen sie gereicht wurden, sagte man: »das Gefäß ist auch für euch, es ist euch erlaubt, es mitzunehmen.«

Nach dem Festmale setzte Akschid noch alle Sklavinnen seines Palastes in Freiheit.

So war die Feierlichkeit, welche der Sultan anstellen ließ, und die man am folgenden Tage wiederholen mußte. Denn er erkrankte noch denselben Tag. Er legte sich, und da er seinen letzten Augenblick herannahen fühlte, berief er die drei Prinzen, seine Kinder, und sprach zu ihnen: »O meine Söhne, ich habe in einem Winkel meiner Kammer, vom Eingange links, ein Kästchen verborgen, welches die schönsten Edelsteine der Welt enthält: ich befehle euch, sie gleich unter euch zu theilen, wenn ich todt bin, und ihr meinem Begräbniß die Ehre angethan habt, welche ihr ihm schuldig seyd.«

Der König starb. Aber der jüngste seiner Söhne ungeduldig, dies Kästchen zu sehen, wovon er gehört hätte, ging sogleich allein in die Kammer, fand es, und wurde von der Schönheit der Edelsteine dermaßen bezaubert, daß er beschloß, sie für sich allein zu behalten, und zu läugnen, daß er sie gefunden hätte.

Nach dem Leichenbegängnisse des Vaters ließen die beiden andern Prinzen, von derselben Neugier getrieben, wie ihr Bruder, ebenfalls nach der Kammer. Sie suchten nicht blos in dem Winkel zur Linken vom Eingange, sondern überall, und waren sehr verwundert, daß all ihr Suchen vergeblich war, als der dritte Prinz dazu kam.

»Nun, meine Brüder,« fragte er sie, »sind die Edelsteine schön?« — »Du weißt es besser als wir,« antwortete der älteste; »ich müßte mich sehr trügen, wenn du sie nicht entwendet hättest.« — »Ah, wahrhaftig,« fuhr der jüngste fort, »ihr erzählt mir da ein allerliebstes Mährchen: ihr habt sie selber genommen, und klagt mich nun dessen an.«

»Höret, meine Brüder,« unterbrach sie der dritte Prinz, »einer von uns muß sie durchaus entwendet haben, weil niemand außer uns die Freiheit hat, diese Kammer zu betreten. Wenn ihr mir folgen wollt, so lassen wir den Kadi holen, welcher für den feinsten und durchdringendsten Mann in Groß-Kahiro gilt: er wird uns ausforschen und vielleicht den Dieb entdecken.

Die beiden andern Prinzen stimmten bei, und ließen den Kadi holen. Dieser, nachdem er vernommen hatte, um was es sich handelte, sprach zu ihnen: »Meine Herren Prinzen, bevor ich ausspreche, wer von euch dreien die Edelsteine genommen hat, bitte ich euch, mit Aufmerksamkeit die Geschichte anzuhören, welche ich euch erzählen will . . . .

Scheherasade bemerkte den Tag, und verschob die Fortsetzung ihrer Erzählung auf morgen.

Anmerkungen.

(C. bezeichnet die Anmerkungen in Caussins Ausgabe) des Galland, und E. G. die von Eduard Gauttier.)

1) Der letzte Sprößling des Königsstammes der Sassaniden, der unglückliche Yesdedscherd, fiel im Kampfe gegen die Muselmänner, im 39sten Jahre nach Mahomeds Flucht (im 657sten nach Christi Geburt). Unrichtig macht also der Arabische Verfasser die Personen seiner Erzählungen zu Bekennern des Islam; auch stiftet er zwischen den Königen von Indien, Persien und Samarkand eine Verwandtschaft, welche nur unter den Nachfolgern Dschenghys-Chans statt hatte. Diese und ähnliche geschichtliche Verstöße gehören der Ungenauigkeit des Arabischen Uebersetzers an. Ferischta erzählt freilich von einem Einfalle der Perser unter Feriduns Regierung in Indien, zur Unterstützung eines aufrührischen Bruders des Maharadiah (das heißt, großer König); aber dieser Einfall endigte nach zehn Jahren damit, daß Maharadjah den Persern ein Lösegeld bezahlte, und seinem Bruder einen Theil des Reichs abtrat. E. G. — Caussin bemerkt (in der Vorrede zu Bd. 8. S. XXIX), aus Gallands Urschrift, daß dieser Anfang in der den Arabern eigenthümlichen poetischen und gereimten Prosa abgefaßt,

und darin nur Persien als das Land der Kinder Sasan's umschrieben, nicht aber Schachriar und sein Bruder Abkömmlinge derselben genannt werden, und auch von ihrem Vater nichts vorkomme. Merkwürdig findet sich aber beides in der Tunesischen Handschrift eben so, wie bei Galland, nur kürzer, so daß Galland noch eine andere ähnliche Handschrift benutzt haben muß. Auch hat Caussin dann selber (ebd. in den Anmerk. zu S. 2, 3) unter den Sassaniden zwei Schachriare aufgefunden, und nimmt an, daß der Verfasser den seinen von diesem alten Königshause abstammen lasse.

2) Schach-riâr bedeutet im Persischen, wo die Namen der ältesten Theile der 1001 Nacht zu Hause sind, Freund der Stadt. E. G. — So erklärt auch J. Scott: Freund der Stadt oder des Volks. Langlès (in den Anmerkungen zum Sindbad S. 134) führt dagegen die Erklärungen zweier berühmter Persischer Wörterbücher an. Nämlich, nach dem Schems-êl-Loghât, bedeutet Schehryâr, Beherrscher der Welt, unbeschränkter Herrscher, und nannte man also auch den Hof Nuschyrwân's; und nach dem Borhân kathè, ist es der Titel eines Königs, der mächtiger war, als alle Könige seiner Zeit, und heißt so auch eine große Stadt. Schehrbâs, wie einige Handschriften lesen, ist nach eben diesem Wörterbuche, der Name einer Stadt in Samarkand. Man liest auch Shehrbân, d. h. im Persischen: Hüter der Stadt. — Caussin erklärt diesen Namen, Schachriar, für gleichbedeutend mit dem einfachen Schach, König. — In der Liste der Sassaniden steht ein König Schachriar, welcher gar nicht zu diesem Hause gehört, und

nur kurze Zeit regierte; Schachriar heißt aber auch der Vater des vorgedachten Yesdedscherd (war ein Sohn des Chesru Parwis, und entfloh allein dem grausamen Siroe, der seine 16 Brüder umbringen ließ, kam aber selber nicht zur Regierung). Keiner von beiden kann eigentlich bei diesen meist viel späteren Geschichten (von Harun Alraschid rc.) gemeint seyn; aber der Verfasser wählte doch ihren alten bekannten Namen, und knüpfte sich so geschichtlich an. Dieser Name, in den Lesarten Schachrebar, Schachrebas, erinnert auch an die Sarbaros und Sarbazes bei den Mittelgriechischen Schriftstellern.

3) Schach-senän bedeutet wörtlich, König der Frauen. Langlès und Scott wollen lieber Schach-semân, das heißt König der Zeit. F. G. — Scott, im Abdrucke und der Uebersetzung des Anfanges seiner, von White erkauften Handschrift, bei Ouseley (oriental collections II, 161) schreibt Schaw Herbaun und Shaw Zeaun, ohne Erklärung: beide sind rechte Brüder aus dem Hause Sassan; von ihrem Vater kommt nichts vor.

4) Tatarei ist die richtige Schreibart, nicht Tartarei, welche aus Verknüpfung der einst für Europa so furchtbaren Tataren mit den Schaaren des Tartarus entstand.

5) Diese Hauptstadt des alten Transoxianischen Reichs ist berühmt in allen Morgenländischen Erzählungen. Timurlenk (Tamerlan, Timur) hielt hier eine Zeitlang seinen Hof. F. G.

6) Die Wesyre sind Mitglieder des Raths, dessen Oberhaupt der Groß-Wesyr ist. G. — Den Wesyren,

oder Ministern des Königs, liegt die Regierung des Reichs oder Verwaltung einer Provinz auf. Zu Konstantinopel hat der Wesyr ásem, oder Groß-Wesyr, welcher den Sultan vertritt, das Recht über Leben und Tod, und entscheidet alle Civil-Sachen von einiger Erheblichkeit. Er legt dem Sultan zweimal wöchentlich Rechenschaft von seiner Verwaltung ab, und empfängt die Befehle Seiner Hoheit. Das Zeichen seiner Würde ist das Reichssiegel, welches der Sultan ihm bei der Bekleidung mit diesem Amte übergibt.

Es gab sonst auch noch Kubbeh-Wesyre, eine Art von Staatsräthen, welche zur Berathung über Reichs-Angelegenheiten berufen wurden, und einen Theil des Diwans ausmachten; aber diese Aemter sind seit einigen Jahren aufgehoben, und nicht wieder hergestellt. Den Titel Wesyr gibt man auch den Pascha's und andern großen Herren. E. G.

7) Das Arabische Wort Sultan bedeutet Kaiser, Herr, Macht; man gibt diesen Titel fast allen unbeschränkten Fürsten des Morgenlandes. G. Sultan ist abgeleitet von salata, herrschen.

8) Von den Hirschen besagt die Tunesische Handschrift nichts.

9) Masud ist Arabisch, und bedeutet: der Beglückte (ist zu schreiben Mas'ud). Bei Scott (a. a. O. 165) ist Musaood vom Stamme der Atwaud, (d. h. der Riesen in der H. Schrift), oder von den Ueberbleibseln des Stammes Aud, d. i. nach dem Koran, ein ungläubiger Arabischer Stamm, welcher durch Schleifung eines Deichs nahe an ihrer Stadt meist vertilgt wurde.

10) Nach den Ueberlieferungen des Islam war die Erde lange vor Adams Erschaffung durch Wesen einer eigenen Art bewohnt, welche die Araber Ginn (Dschin oder Dschian), und die Perser Diwen und Peri's nennen, von gröberem Stoffe als die Engel, und, wie wir, dem Tode unterworfen.

Zweitausend Jahre vor der Schöpfung sandte Gott den Iblis, um sie zu bestrafen, daß sie sich gegen den Himmel empört hatten. Aber nachmals wurde Iblis selber, weil er dem Menschen die Huldigung versagte, verwiesen (s. Koran, Surate 2, Vers 30). Die Geister, kühner geworden, bemächtigten sich eines großen Theils der Erde, als ein Perser-König Thamurath (derselbe, der, laut Morgenländischer Ueberlieferung, die Piramiden in Aegypten baute), benannt Div-bend (d. h. Diwen-bändiger), dessen Thaten Ferdusi im Schachnameh (Königsbuch) besungen hat, sie zwang, sich auf das Gebirge Kaf zurückzuziehen, welches die Erde wie ein Gürtel umgibt, und das sie noch heute bewohnen.

Man unterschied aber zwei Arten von Geistern: die Peri's sind wohlthätige Wesen, deren einziges Verbrechen darin besteht, Gott beleidigt zu haben, und deren Reue sie fast wieder zur Gnade verholfen hat. Die Diwen dagegen sind wild und haben scheußliche Gestalten. Unsere romantischen Dichter, welche aus den Morgenländischen Sagen schöpften, haben daraus die Ogre's und Riesen gebildet, während die Peri's ihnen zum Vorbilde der guten Feen gedient haben. E. G.

Die höhere Abstammung dieser Geister gibt das Mährchen von der Schlangenköniginn, in von Hammers Er-

gänzung von 1001 Nacht, Bd. 1. S. 324 ff. Zwei aus dem Urfeuer erstgeschaffene Engel Chalif und Milif, in Löwen- und Wölfinn-Gestalt, erzeugen Ungeheuer der Hölle, endlich 7 Knaben und 7 Mädchen, unter welchen Iblis anfangs fromm war, dann aber Adam anzubeten versagte, und von Gott in die Hölle gestürzt wurde, die er mit Teufelchen bevölkerte; dagegen seine Brüder und Schwestern Gott gehorsam blieben, deshalb Dschian, d. h. Gläubige, genannt wurden, und die Dschinnen erzeugten.

Bei Scott (a. a. O. 171) heißt der Geist ein ungeheurer Afreet, d. i. böser Geist. Die Schönheit seines Liebchens, wird durch ähnliche Verse des Dichters Ebn al Himmaun beschrieben.

11) Schehr-âsâd ist, nach dem Wörterbuche Schems-êl Loghât, der Name eines Königs. Ury und Ouseley schreiben in den von ihnen herausgegebenen Stücken der 1001 Nacht, Schéhersadêh, das heißt: Kind der Stadt, oder Eingeborner der Stadt. Der Kalkutta'sche Abdruck der 1001 Nacht in der Ursprache liest Schéhera-sad, d. h. Cypresse, Schönheit der Stadt. Alle diese Namen gehören auch der Persischen Sprache an. E. G. — Caussin dagegen zieht die bedeutendere Arabische Ableitung vor, von Schéher, Schahar, Monat, oder eigentlich Mond, also: Kind des Mondes, oder: schön wie der Mond, die in diesen Erzählungen so häufige Vergleichung; Sade ist aber vom Persischen saden, geboren worden.

12) Dinarsade, eine Zusammenziehung von Dynâr-âsâd, kann bedeuten, befreit oder frei (unbedürf-

tig) durch Dynare. Al-Maßudi, Ury und Ousely schreiben Dyn-såd, d, h. Kind der Religion; die Kalkutta'sche Ausgabe liest, wie Langlès vorschlägt, Dyn-âsâd, d. h. Schuldenfrei. E. G. — Caussin deutet, in natürlicher Uebereinstimmung mit dem Namen der Schwester: Kind des Goldes, oder des Silbers, d. h. so schön als Gold oder Silber: da Dinar eine Gold- oder Silbermünze bedeutet.

Scott (ebd. 171) schreibt Sheher-zade, d. h. Tochter der Gelehrsamkeit, und Deena-Zade, d. h. Tochter der Religion.

13) Abul-jakſân, Vater der Wachsamkeit, wird im Arabischen der Esel und der Hahn genannt, weil beide durch ihr Geschrei die Stunden ausrufen, und den Tag verkündigen. Vgl. die Altdeutsche Thiergeschichte in den Denkmalen des Mittelalters (1824) S. 53. Bei Scott (ebd. 237) heißt der Esel Abba Noësaun, d. i. Vater der Thorheit (folly) und (ebd. 241) O Ibn Yektaun, d. i. Führer zum wahren Glauben. Und ebd. 239 nennt der Esel den Ochsen Ubboose, ohne Erklärung.

13a) (Seite 80) Der Glaube an die Einheit Gottes, die Abwaschung, das Gebet, das Almosen und die Wallfahrt nach Mekka: dies sind die fünf durch die Religion Mohameds vorgeschriebenen Hauptpflichten.

Es gibt drei Arten von Abwaschungen:

1. Ghasl, heißt die zur Reinigung von jeglicher Befleckung dienende, mag diese von den natürlichen Absonderungen oder von einer äußern Ursache herrühren. Sie beschränkt sich auf die Abwaschung des befleckten Theils,

2. Wudhû (Abdest bei den Persern), muß alle Morgen und alle Abend, am Tage und in der Nacht, geschehen. Man muß sich dabei die Hände, das Gesicht, die Arme bis zum Ellenbogen, und den vierten Theil des Kopfes waschen

3. Ghûssl, besteht in der Abwaschung des ganzen Leibes; sie ist in mehreren Fällen vorgeschrieben, und besonders den Weibern, nach ihrer Niederkunft und monatlichen Reinigung. In Ermangelung des Wassers darf Staub (feiner Sand) es ersetzen.

Ein Muselmann muß täglich fünfmal sein Gebet verrichten: 1) eine Stunde vor Sonnenaufgang; 2) Mittags; 3) drei Stunden nach Mittag; 4) bei Sonnenuntergang; 5) anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang.

Bevor das Gebet anfängt, muß man sich durch die eben erwähnten Abwaschungen gereinigt haben. Sodann muß man sich gegen Mekka wenden, und mehrere Stellungen annehmen, welche zu weitläufig wäre, hier zu beschreiben. Nach der Hersagung des Gebets, welches aus dem ersten Kapitel des Korans und einigen andern kurzen Sprüchen besteht, macht der andächtige Mahomedaner jedem der beiden Schutzengel, die er stets an seiner Seite glaubt, eine tiefe Verneigung. E. G.

14) Der ältere volljährige Sohn ist Vormund seiner jüngeren minderjährigen Brüder. In Ermangelung eines volljährigen Sohnes, gebührt die Vormundschaft von rechtswegen dem Vater oder Großvater des Vorstorbenen, oder dem ältesten Seitenverwandten in der männlichen Linie. E. G.

15) Der Erblasser kann, nach dem Gesetzbuche der Mahomedaner, nur über ein Drittheil seines Vermögens

verfügen. Die beiden andern Drittheile gehören seinen rechtmäßigen Erben.

Bei der Erbtheilung empfangen die Männer den doppelten Antheil der Frauen; und der Grundsatz der Vertretung (Repräsentation) findet nicht statt. E. G.

16) Der Sohn einer Sklavinn wird als rechtmäßig angesehen, sofern der Vater der Eigenthümer der Sklavinn ist, und ihn förmlich anerkannt hat. E. G. — Das bürgerliche Gesetz der Mahomedaner erkennt die Kinder aus den drei Arten der nach ihrer Religion erlaubten Ehen, indem man eine Frau kaufen, miethen oder heirathen kann, für gleich rechtmäßig: so daß der früher geborne Sohn einer Sklavinn, vor dem Sohne einer Gemahlinn auch die Rechte der Erstgeburt hat. G.

17) Man feiert bei den Mahomedanern zwei Baïram- oder große Feste; das erste wird am zehnten Tage der Monate der Wallfahrt begangen. Man opfert Lämmer, und davon hat dies Fest den Namen Aïd el Kurbân (das Fest der Opfer).

Das kleine Baïram-Fest (Aïd Saghir) wird am ersten Tage des Monats Schawal begangen, bei Gelegenheit, daß die Fasten des Ramadan zu Ende gehen. E. G. — Beide Feste sind bewegliche, und treffen binnen drei und dreißig Jahren in alle Monate des Mahomedanischen Mondenjahres. Das erste fällt auf den Anfang des Mondes, der dem Monde des Ramadans, oder der Mahomedanischen Fasten, folgt; es dauert drei Tage, und entspricht zugleich dem Ostern der Juden und unserm Karneval und Neujahr. Der kleine Baïram wird siebzig Tage nach dem großen gefeiert.

18) Diese in Venedig und in der Levante nun sehr gebräuchliche Goldmünze gilt 12 Franken 4 Zentimen. G. — Die Venedische Zeckine gilt 12 Franken 82 Zentimen = 1 Dukaten. E. G. — Das Arabische ßikke, Münze, ist ohne Zweifel eins mit dem Ital. zeccha, Münze, davon zecchino.

18 a) (Seite 106). Die Leichtigkeit, womit ein Mohamedaner die Ehe auflösen kann, macht dieses Abenteuer weniger unwahrscheinlich. Folgende sind die Vorschriften hierüber in den Satzungen des Islam:

Ein Mann kann vier Frauen heirathen, und sie nach Gefallen verstoßen.

Die Ehe ist verboten zwischen allen Verwandten in gerader Linie. Auch darf man keine Ehe eingehen mit den Verwandten einer Frau, deren Milch man gesogen, mit welcher man einen verbotenen Umgang gepflogen, oder gegen welche man sich auch nur eine unanständige Handlung erlaubt hat.

Sie ist ferner verboten, mit einer Sklavinn, einer fremden, oder verstoßenen Frau, die schwanger ist, und nicht die bestimmte Zeit ihrer Absonderung erfüllt hat.

Der Ehemann soll alle seine Frauen mit gleicher Achtung behandeln. Wenn er ausreiset, steht es ihm frei, diejenigen mitzunehmen, die er vorzieht; doch wird er besser thun, das Loos entscheiden zu lassen.

Wer sich mit einer Witwe verheirathet, soll drei Nächte hinter einander sein Bette mit ihr theilen; einer Jungfrau gebühren dagegen sieben Nächte.

Die Frau ist dem Manne vollkommenen Gehorsam schuldig: sie darf ohne seine Erlaubniß nicht ausgehen,

und er hat das Recht, ihr ihren Aufenthalt anzuweisen, es sey denn, daß er ihr das Gegentheil vor der Heirath versprochen habe.

Er kann ihr verbieten, von ihren Verwandten, und selbst von ihren nächsten Verwandtinnen, Besuch anzunehmen.

Da der Zweck der Ehe die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist, so ist der Mann strafbar, der ihn zu vereiteln sucht.

Ein einziges Wort des Mannes reicht hin, die Verstoßung zu bewirken. Sobald dieses Wort ausgesprochen ist, dürfen die Ehegatten nicht mehr einander beiwohnen.

Die Frau muß drei Monate abgesondert leben, und während dieser Zeit steht es dem Manne frei, die Frau wiederzunehmen, selbst ohne ihre Einwilligung. Er darf ihr indessen während dieser Zeit nicht beiwohnen, und wenn er es versucht, so hat die Frau das Recht ihn zu tödten oder zu vergiften.

Sobald die Zeit der Verstoßung erfüllt ist, kann der Mann seine Frau wiedernehmen; es wird dann aber ein neuer Ehevertrag erfordert. Er kann sie ebenso noch nach einer zweiten Verstoßung wiedernehmen. Aber nach einer dritten Verstoßung, ist es verboten, sie wieder zu heirathen, bevor sie nicht mit einem andern Manne verheirathet gewesen ist. E. G. Dieser Zwischenmann heißt Hulla; nämlich: Auflöser des Verbotes, von halla, auflösen.

19) Galland hat diese Geschichte übergangen, und läßt Scheherasade'n sagen, sie wisse dieselbe nicht, wohl aber, daß sie an wunderbaren Abenteuern die beiden

vorigen übertroffen, und also den Geist zur Begnadigung bewogen habe. — Gauttier bemerkt, daß dieselbe sich allerdings im Arabischen befinde, aber fast nur aus schlüpfrigen Schilderungen bestehe und deshalb vermuthlich von Galland, so wie von ihm selber, ausgelassen sey. Er fügt hinzu: im Arabischen gibt der Geist der Hinde, den Hunden und dem Maulthier ihre erste Gestalt wieder, nachdem er sie hat versprechen lassen, niemals gegen irgend jemand ihre Zauberkunst zu gebrauchen. — Wir geben diese Geschichte nur mit Veränderung einiger uneigentlicher Ausdrücke, aus der Tunesischen Handschrift, wo sie vermuthlich schon abgekürzt ist.

20) Die Mahomedaner nehmen hundert vier und achtzig tausend Propheten an. Die vornehmsten sind: Moses, David, Jesus Christus, und Mahomed. E. G. Diese sind die vier großen Propheten und Gesetzgeber. G.

21) Salomon ist bei den Orientalen noch berühmter als bei den Christen, und man kann in den zu seinem Lobe verfaßten Werken (den Suleiman-Nameh von Ferdusi, Uskobi, und Sâad-eddin ben Hassan) eine Menge wunderbarer Thaten lesen, die ihm angedichtet sind. Nach diesen Dichtungen war Salomon Herr der Erde, und man könnte auch sagen, der Luft, weil ihm der Wind zu Gebote stand, um ihn überall hin zu tragen, wo er hin wollte, und weil seine Herrschaft sich bis auf die Vögel erstreckte, deren Sprache er verstand, und die unaufhörlich seinen Thron umkreisten. Der Koran spricht oft von diesem Fürsten; Surate 27: »Wir haben (so spricht Gott) dem David und Salomon die Wissenschaft verliehen; Salomon ist der Erbe Davids, und

er hat zu den Menschen gesagt: »Ich habe die Sprache der Vögel gelernt, und alle Dinge sind mir gegeben; und Heerschaaren von Geistern, Menschen und Vögeln haben sich um den Propheten versammelt, der sie hinweg führet. ſſ. Koran, die Surate von den Geistern, Vers 72.

Die Orientalen haben den Namen Salomon auch mehreren Geister-Fürsten gegeben. E. G. Salomon beherrschte die Engel und Dämonen; die Winde trugen ihn durch alle Sphären und über die Gestirne; er sprach mit den Thieren, Pflanzen und Steinen; und gebot ihnen; er vernahm von diesen ihre Eigenschaften, und sprach mit den Vögeln, deren er sich bediente, die Königinn von Saba zum Besuche bei ihm zu bewegen. Alle diese Fabeln des Korans stammen aus den Kommentarien der Juden. G. —

22) S. 121. Ueber diese und ähnliche Dichtungen vergl. unsere alten Gedichte von Salomon und Morolf, in den Deutschen Gedichten des Mittelalters und im Narrenbuche. — Assaf bedeutet: er hat vor Kälte, Furcht, gezittert; und Barachia heißt: er war demüthig im Ueberfluß.

23) Wir sind so glücklich gewesen, uns den vollständigen Text dieser Geschichte zu verschaffen, welche augenscheinlich einen Theil der Tausend und eine Nacht ausmacht, sich aber nicht in den Handschriften Galland's befand. Die Arabische Urschrift hat den Titel: Hikâjât arbaïn sebah wâ mesa, Geschichte der vierzig Morgen und der vierzig Abende, und ist besonders ins Türkische übersetzt durch Scheich Sadèh, unter dem Titel: Kerk wésyrun wâkerk Chatûnûn hikatetleri, die vierzig Erzählungen der Königinn und der Wesyre. Eine Französische Uebersetzung eines Theils dieser Erzählungen fand sich in der Bibliothek des Peits-

de=la=Croix, und ist einzeln abgedruckt (auch in dem Cabinet des Fees wiederholt). Da dieser gelehrte Orientalist, nach Galland's Muster, mehrere bedeutende Zusätze gemacht hat, welche wir uns nicht erlaubt hätten, so haben wir unter den von ihm übersetzten Erzähluugen diejenigen ausgewählt, die uns die bedeutendsten erscheinen. Wir bemerken dabei zugleich, daß unter den von Petis übersetzten, so wie unter den bisher noch nicht übersetzten Erzählungen, sich mehrere sehr unbedeutende befinden, die wir übergangen haben. Nichts desto minder haben wir die Fabel vom Gärtner, seinem Sohn und dem Esel (S. 172) ausnehmen zu müssen geglaubt, welche wir sehr verwundert waren, unter dem noch nicht herausgegebenen Theile der Tausend und eine Nacht wiederzufinden. E. G. Vergl. mehr über diese Erzählungen der vierzig Wesyre in der Vorrede.

24) Den Namen Nurgehan schreibt Gauttier Nourdjehan, nach der Syrischen Aussprache Nurdschehan.

25) Chansadé bedeutet (im Persischen) Fürsten-Tochter. Dieser Name findet sich nicht in der Urschrift, und ist, wie vieles andere, von Petis, der Deutlichkeit wegen, hinzugefügt. E. G. —

26) Diese Namen sind die neun und neunzig Beinamen, welche die Muselmänner dem Namen Gottes beifügen. E. G.

26 a) Schéich bedeutet im Arabischen, Gelehrter, Doctor. E. G. — Der Name Schahabeddin, Stern der Religion, leitet sich von Schahab, Stern, Licht, und el din, Religion, ab. —

27) Die Scheiche der beschaulichen, kabalistischen Wissenschaften im Morgenlande, sind so stolz, daß sie selbst von den Königen Ehrfurcht verlangen, und in der That auch haben. E. G.

28) Kairo ist die Italienische Aussprache von Kahira, die Ueberwältigende.

29) Eram, das irdische Paradies. E. G.

30) Der Dichter Bada Saûdaï ist sonst nicht bekannt; und vielleicht waltet hier ein Mißverständniß ob: bâdasch schuara heißt: von irgend einem Dichter.

31) Aktscha, gilt einen Französischen Liard (ein Viertheil Sou, bei uns etwa ein Pfennig).

32) Mekâschefa heißt die Wissenschaft, durch welche die Santone die geheimsten Gedanken der Menschen zu erforschen behaupten. E. G. Von kaschafa, aufdecken.

33) Alghaïs an alabsar ist die Kunst sich unsichtbar zu machen. E. G. Von ghâba, abwesend, fern seyn, und basara, sehen.

34) Kun ist der Imperativ von kâna, seyn.

35) Die Kapidschi's, oder Thürhüter, dienen zur Bewachung des Einganges des Serails, und vollziehen gemeinlich die Befehle des Sultans. In Konstantinopel zählt man zwölf Kapidschi Baschi's, die fünf und vierzig Compagnien unter sich haben. E. G.

36) Die Abwaschung nach dem Beischlafe schreibt der Koran vor. Vergl. Anmerk. 13.

37) Mahmûd bedeutet, der Gelobte; so wie Muhammed (die eigentliche Form für unser Mahomed), der stets zu Lobende: von hamada, loben. Davon auch der Name Ahmed.

38) Fikâa ist ein aus Gerste, Wasser und Rosinen bereitetes Getränk, dessen Verkäufer Fikaï heißt.

39) Ein Mangir ist also weniger als ein Pfennig. Vergl. Anmerk. 31 vom Aktscha.

40) Talisman ist Entstellung des Arabischen talsim: wie Muselmann von Moslim.

41) Wischnu ist die zweite Person in der Indischen Dreieinigkeit, und das Sinnbild der erhaltenden Macht. Er wird gewöhnlich mit vier Armen und einem Lotus in der Hand vorgestellt. Er reitet oft auch auf einem fabelhaften Vogel, der einen Menschenleib und den Schnabel und die Flügel eines Sperbers hat. Seine Gattinn ist Lackmi, die Göttinn der Schönheit und der Reichthümer und Mutter Dipuk's, des Liebesgottes. E. G.

42) Chan, Fürst (was im Mittelalter durch Hund mißdeutet wurde) bedeutet im Arabischen nur eine Herberge.

43) Bey ist eigentlich Statthalter.

44) Sayde bedeutet, der Glückliche, von Saada.

45) Asper, eine Türkische Münze, drei Pfennige an Werth.

46) Karawanserai, Herberge für Karawane, vom (Pers.) kairwan, und serai, Schloß, französirt Serail. So viel als Chan.

47) Dinar, ein Goldstück, so viel als ein Dukaten, auf welches zwanzig, später fünf und zwanzig Dirhim (vom Pers. Direm) gehen. Wohl ursprünglich eins mit denarius, Denar. Vergl. Anmerk. 12.

48) Hulla heißt der Zwischenmann, welcher erforderlich ist, um eine verstoßene Frau nehmen zu dürfen. Vergl. Anmerk. 18.

Inhalt des ersten Bändchens.

(Ein * bezeichnet die nicht bei Galland befindlichen Erzählungen.)

Seite

Vorwort. 5
Vorrede Gauttier's. 10
Vorrede Galland's. 36
Tausend und eine Nacht. 41
Der Esel, der Ochs und der Bauer. Fabel. . 65
1. Nacht. 79
Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste.
2. Nacht. 84
3. Nacht. 88
4. Nacht. 90
Geschichte des ersten Greises mit der Hinde. . 92
5. Nacht. 96
6. Nacht. 101
Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden. 102
7. Nacht. 105
8. Nacht. 110
* Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere. 111
Geschichte des Fischers mit dem Geiste. . . 114
9. Nacht. 116
10. Nacht. 120

Seite
11. Nacht. 125
Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban. 129
12. Nacht. 131
13. Nacht. 133
14. Nacht. 136
* Geschichte der Vierzig Wesyre. 138
* Geschichte des Scheichs Schahabeddin. . . 150
* Der Gärtner, sein Sohn und der Esel. Fabel. 172
Geschichte des Ehemannes mit dem Papagai. . 174
* Der Sultan Mahmud und sein Wesyr. Gleichniß. 177
* Geschichte des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fikaï. 180
* Geschichte des Sultans Akschid. 197
Anmerkungen. 203

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839

Tausend und Eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: 1

Wien (1826)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lm (b) 5-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343109-1